

# Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarense

20/1989



Titelbild: „Sumber – der Sommer“  
Kinderzeichnung der Volksschule  
Sauris – Zahre

## Zum Inhalt

Heft 20 der Vereinszeitschrift „Cimbernland“ bringt wieder eine Fülle von Informationsmaterial aus dem Betreuungsgebiet. Fortgeführt wird dabei auch der Zyklus der Kinderzeichnungen der Volksschule Sauris-Zahre, die von Maestra Novella Petris angeregt wurden. „Sumber“ zeigt die Stimmung um die Jahresmitte. Dr. Richard J. Brunner steuert eine umfangreiche Arbeit „Schmeller und die Zimbern“ bei, die durch Karten, Bilder und Urkunden erweitert wurde und in einem späteren Heft fortgesetzt wird. Max Pfister untersucht „Sprachliche Relikte und Transferenzerscheinungen bei Walsern und Bayern in Oberitalien“. Wertvoll ist das leider nicht vollständige Literaturverzeichnis, in dem er ausgerechnet den bedeutsamen Johann Andreas Schmeller und auch die umfangreichen Publikationen des Kuratoriums übersieht. Als reprint erscheint „Die deutsche Sprachinsel Sauris in Friaul“, als Vortrag in der damaligen Alpenvereinssektion Küstenland gehalten von Carl Freiherrn von Czoernig in Triest. Eine zeitnahe Ergänzung sind die „Kräuter in der Küche“ aus der Broschüre „Sauris-Zahre – Verheimlichter Zauber“, die eben in Udine erschienen ist. Ein Märchen aus Luzern „Der Püachbald“ und aktuelle Berichte aus dem Fersental erweitern den Blick in die Sprachinseln.

In einem Nekrolog „Seine Fiedel ist verklungen“ gedenkt das Kuratorium seines Mitglieds Karl Frank, der am 8. Juni 1990 verschieden ist.

Illustrationen kommen von dem Graphiker Piccinini aus Trient, dem Kunstmaler Giovanni Forte aus Asiago, Dipl. Ing. Bruno Westermeier aus Bregenz und dem Cimbrischen Kulturinstitut in Roana.

Landshut, Ende Juni 1990

Hugo F. Resch

Cimbernland – Jahresmitteilungen des Cimbernkuratoriums  
Herausgegeben vom Bayerischen Cimbernkuratorium e.V.  
Schriftleitung Hugo F. Resch  
Satz und Druck: Bosch-Druck, Festplatzstraße 6, 8100 Landshut-Engelking  
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimbernkuratoriums,  
Drosselweg 6 D 8100 Landshut zu beziehen.  
Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.  
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung  
der Redaktion darstellen müssen, sind die  
Verfasser verantwortlich.





Karl Frank

\* 3. August 1908

† 8. Juni 1990

### Seine Fiedel ist verklungen

Karl Frank, einer der liebenswerten Senioren unseres Kuratoriums, ist tot. 1984 erneuerte er seine Mitgliedschaft, nachdem er erstmals auf einer Fahrt mit Wastl Panderl die Terra Cimbra und vor allem die Dreizehn Gemeinden kennen und lieben gelernt hatte. Seit der Zeit waren wir Freunde. Der gebürtige Münchner war von Jugend auf Gitarrespieler und bemühte sich früh um die Reparatur auch alter Instrumente. Fahrten der Jugendbewegung Quickborn führten ihn nach Österreich, Holland und Skandinavien. Nach einem Maschinenbaustudium und entsprechender Tätigkeit ehelichte er in Berlin seine Gattin Edith, der er in vielen Jahren treu und in Liebe verbunden war. Schon während des Krieges schloß er Freundschaft mit Peter Harlan, dem Musiker und Instrumentenbauer in Markneukirchen. Nach dem Kriege kehrte er nach Bayern zurück und wurde Instrumentenbauer in Mittenwald. Vor allem die Herstellung der von ihm entwickelten Fiedel brachte ihm Freude und Anerkennung. Fiedelbau- und Spielkurse, in Verbindung mit der Volkslied- und Volkstumsbewegung, aber auch freie Lehrgänge, u.a. mehrmals im Jahr auf Burg Rothenfels am Main, nutzte er, sein großes Wissen und Können weiterzugeben. 1988 fuhren wir gemeinsam nach Recoaro und in sein cimbrisches Umland, 1989 in die Dreizehn Gemeinden, wo er beim abendlichen Zusammensein im gemütlichen Gasthaus Anderloni zu Velo einen unvergesslichen Vortrag über seine geliebte Fiedel hielt. Trotz eines langjährigen Hüftleidens war er bis in die letzte Zeit noch voller Pläne und immer kontaktfreudig. Nun ist seine Fiedel verklungen. Uns aber klingt sie weiter nach als Gruß eines lieben Freundes, den wir nicht vergessen werden.

Hugo F. Resch

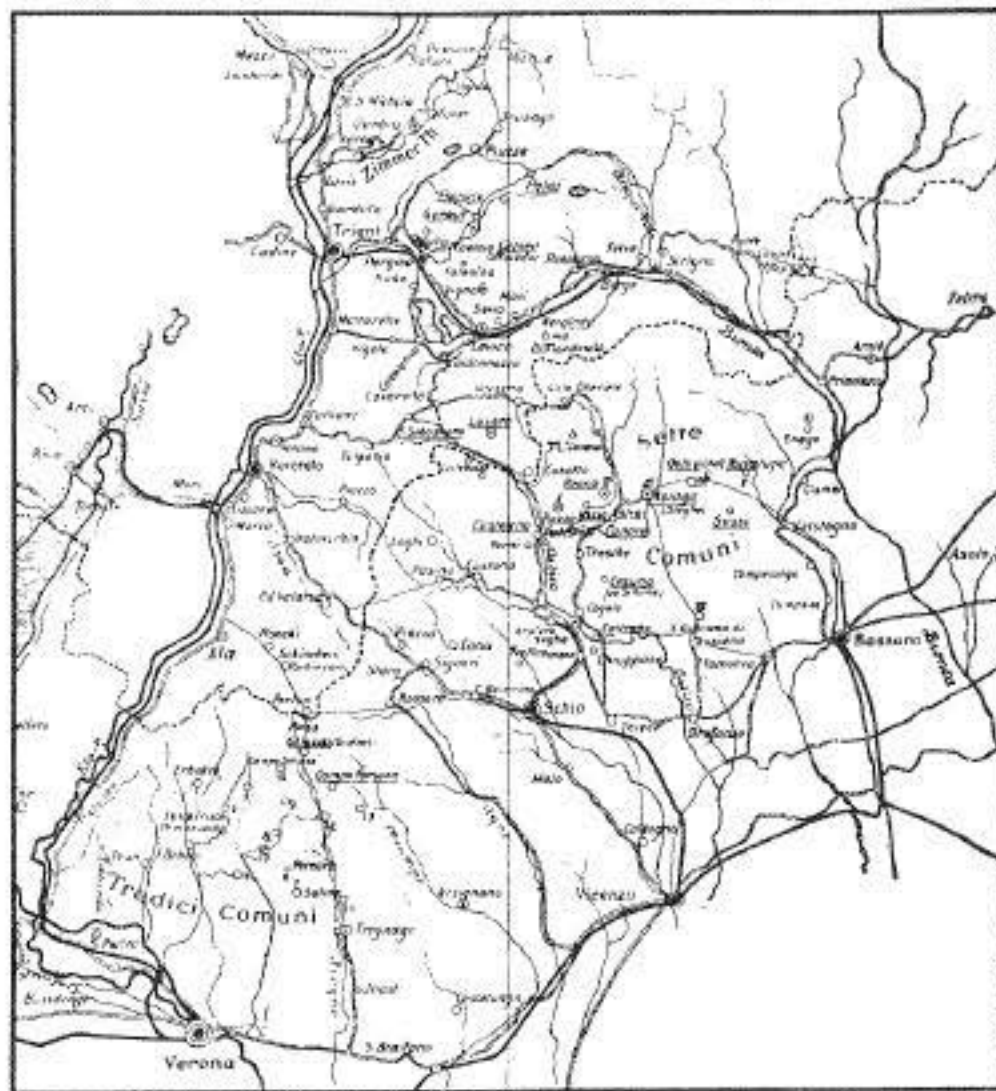
## Schmeller und die Zimbern

### I. Tautsch oder Zimbrisch

Im Lebenswerk des großen bayerischen Philologen, Bibliothekars und Professors für altdeutsche Sprache und Literatur an der Universität München Johann Andreas Schmeller (1785-1852), aus Tirschenreuth, wird einer Komponente seines vielseitigen Schaffens sehr wenig (wenn überhaupt) Beachtung geschenkt. Sie betrifft die bairische Mundart der sog. Zimbern, die zu Schmellers Lebzeiten noch von Deutschen in Oberitalien gesprochen wurde. Sein bleibendes Verdienst ist es, das Idiom dieser südlichsten deutschen Sprachinsel der germanistischen Forschung zugänglich gemacht zu haben.<sup>1</sup>

Zwischen den Flüssen Astico und Brenta in der alpinen Hochebene nördlich von Verona und Vicenza gelegen, wurde dieses Gebiet im Laufe des Mittelalters von Bayern, Schwaben, Tirolern besiedelt und ging nach dem Ersten Weltkrieg allmählich unter. Italienische Atlanten beschriften das hochgelegene Gebirgsplateau zwischen den beiden Flüssen als Piccole Dolomiti, während es im Volksmund von altersher *Terra Cimbra* heißt. Die Bezeichnung gilt den zwei altbairischen Sprachinseln dieser Region, deren Bewohner sonderbarerweise Zimbern genannt werden.<sup>2</sup>

Beide Inseln liegen in einem holz- und weidereichen Gebiet mit weitverstreuten Siedlungen und sind in etwa acht Gehstunden zu durchqueren. Verwaltungsmäßig gehören sie aber, als Comuni bezeichnet, verschiedenen Zentren an. Zu verstehen sind darunter Pfarreien (Kirchengemeinden), wie in Italien früher allgemein üblich. Die flächenmäßig kleineren *Tredici Comuni* (Dreizehn Gemeinden um Giazza/Ljetzan) erstrecken sich nördlich von Verona, zu deren Diözese sie gehören, bilden also den westlichen Teil des Gebietes. Das größte Territorium nehmen die *Sette Comuni* (Sieben Gemeinden um Asiago/Roana) ein, sie bilden den östlichen Teil der Terra Cimbra nördlich von Vicenza und gehören zur Diözese Padua. Die beiden Inseln sind aber weder siedlungsgeschichtlich noch mundartlich ein ganz homogener Körper. Ihre Entstehung fällt nicht in die gleiche Zeit. In der Mundart gibt es nach Aussprache und Wortschatz kleine Abweichungen, auch ihre historischen Schicksale verliefen einigermaßen unterschiedlich. Ähnliches gilt für den Schrumpfungsgrad ihrer deutschen Bewohner. Ohne Zweifel bildet aber das zimbrische Land die am weitesten



Das deutsche Sprachgebiet reichte in den vergangenen Jahrhunderten weit über Salurn hinab nach Süden. Dies wird heute noch vor allem durch viele Orts- und Pflurnamen bezeugt. Aus zahlreichen Berichten selbst italienischer Schriftsteller (Bartolomei, Bottes, Dal Pozzo, Marco Pezzo, Tecini u. a.) kann man entnehmen, daß man noch am Anfang des 19. Jahrhunderts von der alten Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes bei Salurn über die Berge bis an den Südfuß der Alpen wandern konnte, ohne sich einer anderen als der deutschen Sprache bedienen zu müssen.

Aus: Bernhard Wurzer: Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien. 1969



nach Süden vorgeschobene Sprachinsel der bairisch-österreichischen Mundart. Deshalb zog sie frühzeitig die Aufmerksamkeit der italienischen Gelehrten auf sich. So liegen seit dem Mittelalter allerlei Spekulationen über die Herkunft dieser sogenannten Zimbern vor, von denen keine auch nur annähernd richtig ist. Der Name findet sich erstmals bei italienischen Dichtern des 12. Jahrhunderts und wurde von den Humanisten im 14. Jahrhundert eingebürgert. Dabei ging man von der Fiktion aus, daß es sich um Nachkommen der 101 v. Chr. von Marius bei Vercellae in der Poebene geschlagenen altgermanischen Kimbern handle, die sich – wie sinnvoll! – am andern Ende der Poebene in die Berge gerettet hätten. Die Bezeichnung bildet also eine volkstümliche, wissenschaftlich nicht befriedigende Benennung, die sich durchsetzte, während andere Hypothesen von der rätischen, gotischen, alemannischen, langobardischen, – oder hunnischen Herkunft dieser Deutschen wieder verschwanden.

Dieser Zustand währte bis zum 18. Jahrhundert, als man endlich im Zuge der Aufklärung daranging, weniger zu fabulieren und sich mehr mit der Sprache in den beiden Gemeinden zu beschäftigen. Als Quelle boten sich neben der lebenden Sprache mancherlei gedruckte Werke an. Ihr Studium ergab alsbald, daß es sich bei dem rätselhaften Zimbrischen um ein altertümliches Deutsch handelte. Nur dessen dialektale Zuordnung bereitete Schwierigkeiten.

So ungefähr war es um die wissenschaftliche Kunde von den zwei Sprachinseln bestellt, als 1811 der junge Schmeller, der sich damals in Basel als Privatlehrer durchhungerte, auf zwei Beiträge in alten Jahrgängen (von 1771 und 1774) des damals berühmten geographisch-historischen Magazins von Anton Friedrich Büsching (1724-1793), »Von den Veronesischen und Vicentinischen Cimbern« stieß, eine ins Deutsche übersetzte Abhandlung des Marco Pezzo – ein aus Val di Porro (XIII Gemeinden) stammender Geistlicher – »*Dei Cimbrì Veronesi e Vincentini Libri Due*« (Verona 1763). Die Nachricht beeindruckte ihn offensichtlich derart, daß er nicht nur eine kleine Mitteilung über seine Entdeckung veröffentlichte<sup>3</sup> (s. Abb. I), sondern auch den ernsthaften Entschluß faßte, sich über dessen Sprache durch Autopsie nähere Kenntnisse zu verschaffen. Ehe er seinen Wunsch in die Tat umsetzen konnte, vergingen allerdings 22 Jahre, als er schon Professor und Kustos der königl. Hof- und Staatsbibliothek war. Erst im Herbst (14. Sept. bis 26. Okt.) 1833 brach er zum erstenmal in die Terra Cimbra auf, wobei er sich aus Zeitmangel auf die VII Comuni beschränken mußte.

Abb. I zu Ann. 3



## M i s g e l l e n

für die

# Neueste Weltkunde.

Sonntags

— No. 92. —

den 16 November 1811.

### Die Teutschen um Verona und Vicenza.

Man hat anfangen, die Erde, wegen der Vermischtheit der Staatsgenossen, nach dem Blendenden ihrer Oberfläche, nach den Gehirnen und Gewässern, zu betrachten; aber dabei fehlt noch ein natürlicher, vorzüglichster Einbildungsgrund für das, was uns das Aebntamer sein muß, für ihre Bewohner, die Menschen, und dieses scheint vorzüglich in dem liegen zu müssen, wodurch sie erst zum Leben als Menschen befähigt werden. — in der Sprache. So wie man daher Karten hat, auf welchen man die Naturgegenstände bemerkt findet, die jeder Stelle des Erdbodens eigenthümlich sind, sollte man auch Karten haben, auf denen die verschiedenen Sprachen der Völker und Stämme, in allen ihren Verzweigungen, Abzweigungen und Abzweigungen, dargestellt wären. — Spracharten. Welch ein herrlicher, freilich nur Wasserfischer Gelehrsamkeit möglicher Denkmahl wäre eine solche Karte, die alle Völker der untern Erde umfaßt; wie wichtig dem Geschichtswissenschaftler unserer Tage, und wie noch ungleich wichtiger dem der Zeitgenoss! Die unerschöpfliche Quelle eines so herrlichen Blicks! Manches Mährchen in Betreff der Bildung und der Schicksale verschiedener europäischer Völker und Völkerstämme würde sich bei derartigen Karten lesen lassen. Die Freude mußte der Spanier, Bräu, Posttage auf die ungeheuren Strecken fremder Welttheile hinüber, wo seine Sprache in neuer unerschöpflicher Jugend blüht. Erhöhet mußte es für den Teutschen sein, seine Sprachverwandten von Schwabenzug zu nach Island, von Bern bis Petersburg zu übersehen.

Das ist die Darstellung einzelner Spracharten, z. B. des französischen, italienischen, eigentlich deutschen durch die Abgrenzung aller ihrer Mundarten und Mundarten allgemein schön ausfallen würde. Leichter in die Augen.

Nachdem aber als ein Schicksal zur Vermischung des angrenzten, übrigens nicht neuen Gebanens.

In den Bergen zwischen der Etsch und der Brenta in Oberitalien, namentlich in den ehemals sogenannten dreizehn Gemeinden bei Verona und in den sieben Gemeinden bei Vicenza, wohnt seit unendlichen Zeiten ein Menschenstamm, der sich durch Sprache und Sitten von dem übrigen Bevölkerung des Landes unterscheidet.

Schon unter Leibnitz hatte davon Kenntniß; denn er sagt irgendwo, daß man in den nördlichen Gebirgen des Veronesischen Gebietes etwa zwölftausend Menschen antreffe, die eine Art Teutsch reden, und wahrscheinlich ein Ueberbleibsel der alten Cimbrer sein, welche nach den Teutschen auf ihrem Veldzuge nach Italien vom römischen Consul T. Marius in diesen Gegenden geschlagen und größtentheils ausgerottet wurden.

In dem italienischen Werke Verona Illustrata (1732) kommt die Rede auf eben dieses sonderbare Volkchen, und es heißt da unter andern:

„Wie verflücht uns in jene Berge, und nach vielfältiger Untersuchung fanden wir, daß diese Sprache ein wahres Teutsch und zwar schätzliches, z. B. das Toskanische Teutschlands, ist, indem sie nicht, wie es in den andern näher gelegenen Provinzen der Fall ist, das H der Schrift als O zu hören gibt. Klingt um diese wenigen Dörfer, und nach weit über Trient hinaus, besteht die italienische Sprache. Und, wenn die Aussprache

dieses Völkchens der tirolischen oder der eines andern Völkchens ähnelt, wie die Sprache des entferntesten Teutschlands zu hören, und in Italien von Frauen, die wir ihre Mütter verließen, und von Männern, die ihr Leben mit Kohlenkernen zubringen, die Mütter der unglücklichen Fremden zu vernahmen, erzeugt Verwunderung und ein sanft eignes Vergnügen."

„Schon mehrere Schriftsteller aus dem beschriebenen Jahrhundert (unter der Benennung *Maryaqaglia* und der *Vienner Veretti*) nennen diese Berge Land der Cimbrer, und *Wien* als ausdrückend *Cimbria*."

„Obne Grund sagt *Mariani* in seiner Geschichte Trents, diese Sprache sei das Gothische, und von den Gothen zu Justinians Zeiten hieher verpflanzt."

Wissenschaftliche Nachrichten über diesen merkwürdigen Menschenstamm gibt eine italienische Abhandlung des venezianischen Gelehrten *Marco Peggio* (1704), von welcher im sechsten und achten Bande des Württembergischen geographischen Magazins eine Uebersetzung zu finden ist. Dieser Peggio läßt sich besonders angelegen sein, zu beweisen, daß seine Handlente in gerader Linie von obbesagten Cimbrern abstammen, sich also schon beständig zweitausend Jahre in ihrem jetzigen Zustande erhalten haben müssen. So habe z. B. das in *Salzpellirella* gelegene Castel *Mariano* seinen Namen von Niemand Andern als vom *Marius*, der seinen glücklichen Sieg nicht bei *Verelli*, wie *Platach* sagt, sondern nach dem *Florus* u. a. bei *Audium*, heute zu Tage *Halbunc*, erfochten haben soll. Doch man höre ihn selber.

„Wenn wir nicht ein Ueberreiß der Cimbrer wären, wie hätte sich mal in den Bergen der dreizehn und sieben Gemeinden, und in den benachbarten Orten, wie auch in den trentinischen Dörfern *Sallarfa*, *Bedemonte*, *Locarno* u. s. f. eine von der italienischen so verschiedene Sprache bis auf unsere Zeiten erhalten können, so daß unsere Mütter, und Väter, so jung wir uns gefehlt haben, nicht einmal alle die italienische verstanden haben: in hätten wir mal in dem Bistum dieser Gegend *Macaren* nötig gehabt, welche unsere Sprache sehr wohl verstehen mußten, um die in unsern Berichten gefällten Irrthümer erfahren zu können. In dieser lehret man den heiligen Glaubens, das Evangelium und gewisse Gebete, welches in den sieben Gemeinden zum Theil auch in *Blajza* und in der Pfarche zu *Selva di Pregno* noch üblich ist. Jene heilige Dialecte, welche sich derselben bedienen, sind darin kölig zu loben, indem sie dadurch nicht allein das Ansehen unserer Sprache in diesen Orten erhalten, sondern auch die Erklärung der heiligen Schrift und des Hebräer verständlicher machen; sie ist auch über dieses die eigentliche *Paupersprache*, welche die teutsche Kirchenversammlung den Heilighen so sehr empfohlen hat; endlich ist auch schon 1702, als *Marcus Cornet* Bischof war, zum Nutzen der sieben Gemeinden die schriftliche Lehre in derselben gedruckt worden."

„Da sich unsere Sprache, welche wirklich die teutsche ist, bis jetzt bei einer einzigen Mundart erhalten hat, so ist es klar, daß wir von allen Umständen der Fremde, die ohne Zweifel durch die unbecqueme Lage unserer Ortschaften und Höhe der Berge abgehalten wurden, müssen befreit geliehen sein. Ueberdies sind wir den Teutschen an Aufrichtigkeit, Treue, liebreiche Aufnahme der Fremden, Tapferkeit, Stärke, selbst an Keckheit und Neigung zum Eßen und Trinken so ähnlich, daß

man glauben sollte, wir müßten nur wenig auf unsere vorigen Klaffen gekommen sein."

„Schade, daß in den dreizehn Gemeinden der Gebrauch der Teutschen mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Verfall gerathen ist. Die vernünftigen Ermahnungen unserer vernünftigen gelehrten Bischöfe in *Verona*, bei der Besichtigung der von den Anhängern erwähnten Priester sind nicht hinreichend gewesen, sie aufrecht zu erhalten, und eben so wenig der Beifall und die Lobeserhebungen, die uns aus den äußersten Grenzen Teutschlands, durch die von gelehrten Kirchvätern dieser kostbaren Nebenbüchel dahin gesandten Briefe, zugesprochen sind."

„Unter den *Vienensischen* haben die *Genossen von Enno*, nahe an der *Verona*, und die von *Luftrana* so gleichsam zugezogen: von den sieben Gemeinden aber *Laverda*, das *Thal S. Tomaso*, und die an dem *Alto*, als *Pedescala* und *S. Pietro*. Die Verheirathung der Cimbrer mit den Frauen der benachbarten italienischen Länder, der Verwandtschaften, die Unterhandlungen mit den Nachbarn, zeitliche Absichten, und die manig Artung, die sowohl geistliche als weltliche Personen gegen ihre Mutter Sprache hegen, haben es verhütet, daß sie die schönen Reichen ihres unschätzbaren Alters nicht verlieren."

*Peggio* fügte seiner Abhandlung eine Sammlung von 1000 cimbrischen Wörtern bei, so viel er, wie er sagt, von seinem Vater aus seiner Jugend behalt. Dessen sind 300 ohne die geringste Veränderung vollkommen hochdeutsch (woran der fortwährende Verkehr mit den eigentlichen Teutschen nicht zu verkennen ist); andere zeichnen sich durch gewisse Eigenheiten aus, z. B. steht gewöhnlich *P* statt *B*, *W* statt *M*, *sa* und *sa* statt *us*, *un* und *in* *u*, *ie* *ä*, *e*, *se* *ä*, *sch* u. s. f., woran mitunter auch die Schreibweise des italienischen Verfassers Schuld sein mag.

Der Verfasser der *Wörterbücher*, die in erwähnter Beifügung auf die italienisch-cimbrische Wörterammlung folgen (vielleicht der sechshundertjährige *Pulda*), schließt aus eben dieser Sammlung, daß diese vorgebliche Cimbrer *Allemanen* und wahrscheinlich ein Rest derselben seien, die im fünften Jahrhunderte häufig in Italien einfielen und bis nach *Bascom* drückten. Ihre Sprache komme also keineswegs vom Teutschen Teutschlands ab, obgleich sie sich unter andern auf das Zeugniß des Königs *Friedrich des Vierten* von *Dänemark* berufen, der im Jahr 1709 bei seiner Reise nach *Verona* die Probe davon gemacht habe. Mit gleichem Recht, heißt es in diesen Bemerkungen, könnte man die himmischen *Latoren*, die nach *N. Bucher's* Zeugniß und Weiteranführung auch eine Art Teutsch sprechen, für Oberstalten erklären.

Wer von Ort und Stelle aus eine Nachricht über den jetzigen Zustand dieser Völkchen geben könnte:

P. S. O.

»Endlich, als wir auftauchten in die Hochebene, als der Vollmond wie zum Grusse uns entgegen schien, und hell und klar, wie der Mond, des *Capo Antonio* [seines Begleiters] gemüthlicher Ausruf an mein Ohr schlug: *Bia hübbesch leuchtet der máno!* – mir war als hörte ich Klänge des neunten Jahrhunderts – da ward mir wieder leicht, so leicht, so wohl, wie mir's in wenigen Augenblicken meines Lebens geworden«<sup>1</sup>, und »als sey ich hinaufgestiegen in das Land und in die Zeit der *Minnesinger*, ja in die der *Notkere* und *Otfride*«<sup>2</sup>,

vermerkt er schwärmerisch in seinen Aufzeichnungen, als er am Abend des 30. September 1833 zum erstenmal, unterwegs nach *Rotzo*, zimbrischen Boden betrat.

»Die Sprache war bald wälsch, bald – zu meiner größten Freude – ein unabgefragtes freyes Deutsch in vollständigen Sätzen, die ich jedoch nur theilweise begriff.«<sup>3</sup>

In *Castelletto/Rotzo* wurde er von der Familie des Geschichtsschreibers *Augustin Dal Pozzo Prunner* (*August Brunner*, 1733-1798)<sup>6a</sup> zu »purk vun *Rotz*« mit den folgenden Worten, die wir so in seinem *Cimbrischen Wörterbuch* (1855, S. 179 [241]) unter dem Stichwort »*Tril, trül, n. pl. trildar, Lippe*« finden, begrüßt: »*Baz bar ünän bar andere Prunner bit eüch, herre, bar ünänz bit alleme herze un nette bit den trildarn*«, sagten einst meine freundlichen Wirthe in *Castelletto di Rotzo*.<sup>7</sup> Ins Deutsche übertragen heißt das: »Was wir Brunner für euch machen, Herr, tun

Abb. II



In zimbrisch, italienisch und deutsch erinnert die Gedenktafel am Brunnerhaus in *Castelletto-Purkh* an den bayerischen Sprachforscher *Johann Andreas Schmeller*.



wir mit ganzem Herzen und nicht mit den Lippen.' Seit Herbst 1979 ziert eine von der Raiffeisenorganisation Landshut gestiftete Gedenktafel mit diesen Worten in drei Sprachen das Brunnerhaus in Castelletto am Westrand der Sieben Gemeinden (s. Abb. II).

Es bedarf keiner großen Versicherungen, daß Schmeller die Reise gründlich vorbereitet antrat. Sein Ranzen enthielt auch einige Bücher. Dagegen hatte er vom Zimbrischen selbst noch kein gesprochenes Wort gehört. Er verstand es auch nicht gleich.

Seiner Methode bei der Erforschung der beiden Sprachinseln ist in erster Linie das Streben nach Vollständigkeit zu entnehmen. So berücksichtigt er alles, was ihm für Vergangenheit und Gegenwart der Zimbern als wichtig erschien. Er sammelte fast die ganze Literatur, die es seit dem 16. Jahrhundert über die Sprachinsel gab, lief kilometerweit über die verstreuten Siedlungen des Hochplateaus, um Handschriften und Bücher ausfindig zu machen, notierte sich Inschriften auf Häusern und Glocken, zeichnete Lieder, Dichtungen, Sagen und Sprichwörter auf und strebte – das bildete natürlich seine Hauptarbeit – eine vollständige Grammatik samt Lexikon des Zimbrischen durch systematische Befragung von Gewährspersonen jeglichen Standes und Alters an. Schmeller bedauert selber seine »Opfer«, die er in stundenlangen Sitzungen mit seiner Ausfragerei plagte.

Das Bild, das er sich von Land und Leuten gemacht hatte, fesselte ihn derart, daß er elf Jahre später eine zweite Reise in die XIII Comuni machte.

Die wissenschaftliche Ausbeute seiner Reise von 1833 hat Schmeller in seiner Schrift »Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache« (1838) (s. Abb. III) zugänglich gemacht.<sup>7</sup> Das Kern- und Prunkstück dieser Abhandlung bildet natürlich die Grammatik (Kapitel V S. 651-702), die erste einer deutschen Sprachinsel auf idg. Grundlage nach der historisch-vergleichenden Methode in der Geschichte der Germanistik, die damals (mit Jacob Grimm an der Spitze) noch in ihrer Frühperiode stand. Die gesamte Sprachinselforschung geht noch heute, wenn auch mit technisch verfeinerten Mitteln, nach Schmellers Prinzip vor. Die Grammatik basiert vorwiegend auf dem in den VII Comuni gesammelten Material und beschränkt sich auf die Laut- und Formenlehre. Nur gelegentlich, etwa beim Verbum und den Präpositionen, werden syntaktische Einzelheiten berührt. Die ganze Grammatik besagt, daß es sich beim Zimbrischen keineswegs um einen uralten Dialekt,

*Handwritten note:* Schmeller's Reise 1833 S. 651-702

XIII.  
Ueber die sogenannten  
Cimbern der VII und XIII Communen  
auf den Venedischen Alpen  
und  
ihre Sprache.  
—  
Von  
Dr. J. A. Schmeller.

Abhandlungen der I. Cl. d. Ak. d. Wiss. II. Th. III. Abth.

1838

71

sondern um frühes Frühneuhochdeutsch des 12. und 13. Jahrhunderts bairischer Lautung und Lexik handelt.

An diesem Beitrag hat er von 1838 bis über 1844 hinaus jahrelang weitergearbeitet. Sein Handexemplar in seinem Nachlaß<sup>3</sup> zeugt von der ständigen Beschäftigung mit dem Zimbrischen (s. Abb. IV). Es enthält in mehr als hundert z. T. ziemlich langen Nachträgen Streichungen, Korrekturen, Zusätze, Umstellungen, Literaturhinweise, Briefkonzepte und zimbrische Texte, so daß erst diese Änderungen Schmellers endgültige Kenntnis dieser Mundart darlegen. Aus Briefen vom 6. und 29. Februar 1852 an Joseph Bergmann (1796-1872) und vom 6. Februar 1852 an die Wiener Akademie, die Drucklegung seines Cimbrischen Wörterbuchs betreffend, wissen wir, daß Schmeller eine zweite verbesserte Auflage der Abhandlung vorhatte und daher die Marginalien anbrachte. Im Schreiben vom 6. 2. 1852 an Joseph Bergmann heißt es:

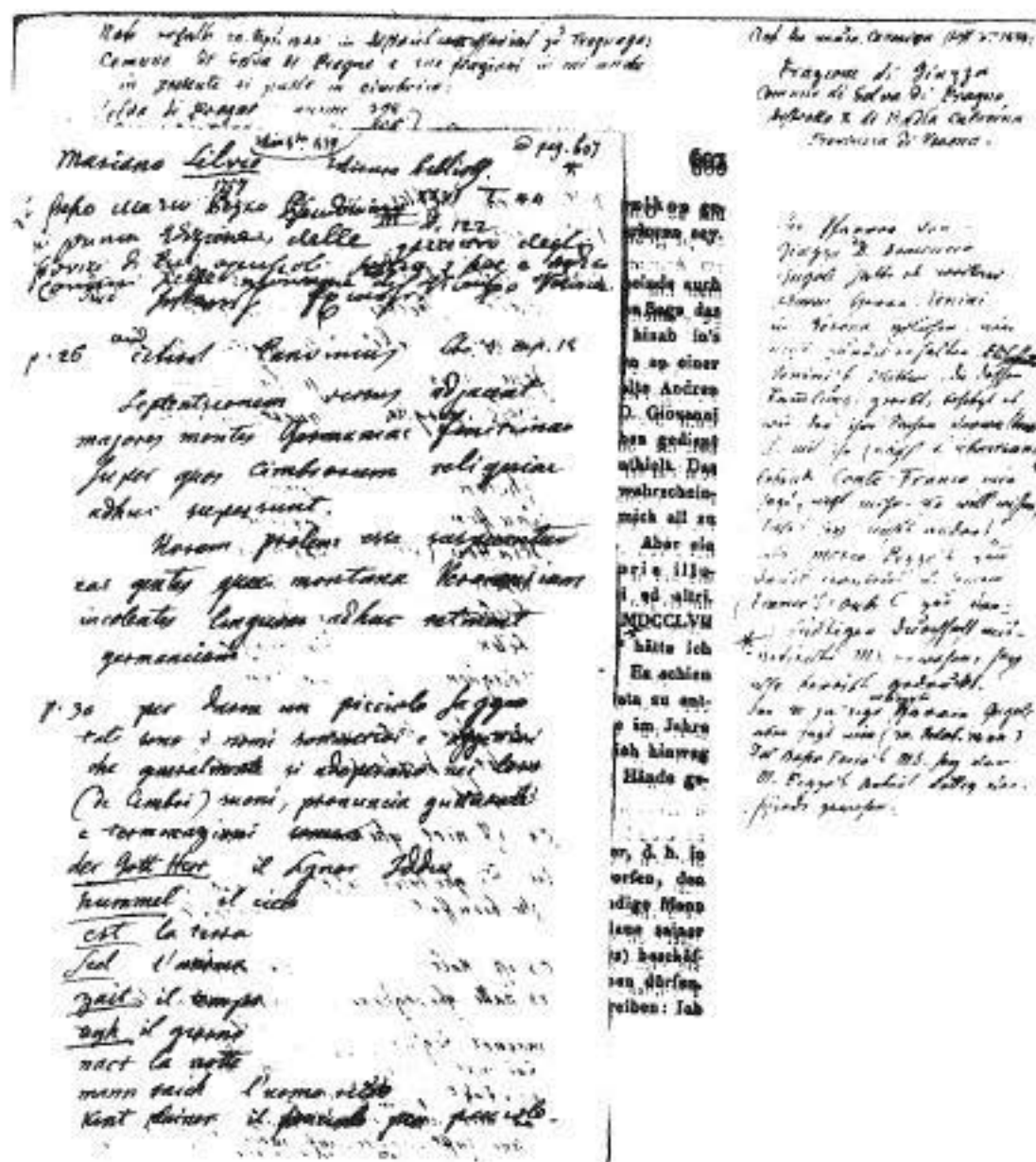
»das Druckblatt [= Sonderdruck des von Schmeller am 15. Nov. 1851 in der philosophisch-philologischen Classe der königlichen Akademie gehaltenen Vortrags über einen »Versuch eines Cimbrischen Wörterbuchs«; vgl. folgende Anmerkung 10.] das ich so frei bin, Ihnen beiliegend zuzusenden, betrifft eine Sache cujus ipse pars magna fuisti et es. Ich glaube, dass das in demselben besprochene Vocabular, etwa einer verbesserten Grammatik voran, zweckmäßiger als besonderes Buch ausgegeben würde und so dem kleinen sich für derlei interessirenden Publicum zugänglicher wäre, als wenn in die bei uns wenigstens etwas unbequemen Bände akademischer Abhandlungen eingereiht würde, in welche es auch schon wegen seines Inhaltes weniger zu passen scheint. Nun betrifft dieser Inhalt eine (freilich nur ethnographisch-linguistische) Erscheinung die im Bereiche des Kaiserstaates vorkommt, und es wäre denkbar, daß auch die kaiserliche Akademie denselben ihrer Beachtung werth hielte und vielleicht gar geeignet fände, von ihr ans Licht gefördert zu werden, wie sie solche Hilfe bereits anderen Monographien hat angedeihen lassen. Dies bedenkend habe ich mir erlaubt, auch Ihrer Akademie einen solchen Abdruck vorzulegen und auf das Erwünschliche einer derartigen Dazwischenkunft hinzudeuten. Der Gedanke lag so nahe, daß ich hoffe, durch diesen Schritt nicht den Vorwurf einer Zudringlichkeit und der Unbescheidenheit verdient zu haben. Nicht minder nahe lag es, Sie, verehrter Freund, als den competentesten Spruchmann in dieser Sache, von dem was ich gethan, besonders in Kenntniß zu setzen. Möge sich auf mein Ansinnen ein Ja ergeben oder ein Nein, nach wie vor werde ich sein Ihr ...«

Das Wörterbuch, obgleich als Kapitel VI ins Inhaltsverzeichnis (S. 560) aufgenommen, fehlt.

»Allein dieses ist weitläufiger ausgefallen und würde einen größern Raum in Anspruch nehmen, als der gegenwärtige Band, seiner übrigen Bestimmung gemäß, dafür offenhalten kann. Es muß darum ... für einen nächsten ... zurückgelegt bleiben.« (S. 703)

Schmeller selbst war mit seinem Werk keineswegs zufrieden. Er sprach ihm sogar den Charakter einer wissenschaftlichen Abhandlung ab und wollte es lieber als kleinen Reisebericht eingestuft sehen. Es hätte viel mehr Zeit für die Sammlung des Materials und dessen redaktionelle Bearbeitung zu Gebote stehen müssen, im Lauf von 18 Tagen

Abb. IV.



Die Musterseite aus der Grammatik seines mit Nachträgen durchschossenen Handexemplars in Schmelleriana XII. 37 in der Bayerischen Staatsbibliothek zeugt von der dauernden Beschäftigung mit dem Zimbrischen.



war nicht mehr möglich. So hoffte er nur, die Lücken und Mängel der Abhandlung durch eine zweite Reise beseitigen zu können.

Diese unternahm er wieder in den Ferien, vom 9. Sept. bis 3. Nov. 1844. Sie dauerte wesentlich länger und konzentrierte sich diesmal auf Orte der XIII Comuni. Schmeller benötigte vor allem den Wortschatz zur Ergänzung seines Materials, während er der Grammatik weniger Aufmerksamkeit schenkte. Das erarbeitete Sprachmaterial lieferte ihm wieder seine Methode durch Forschen nach alten Büchern und Befragung sprachsicherer Gewährsleute. Die Resultate (druckfertige Reinschrift 375 Seiten in Gr. 8<sup>o</sup>) dieser Reise legte Schmeller am 15. Nov. 1851 der Akademie der Wissenschaften vor. Der Beitrag – ohne eigentlichen Titel<sup>10</sup> – ist wesentlich kürzer als der erste und erschien auch nicht in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften. Zudem befaßte er sich fast ausschließlich mit dem *Wörterbuch*. Nicht ganz fehlen Bemerkungen zur Geschichte und zur allgemeinen Situation der Sprachinseln, deren seit elf Jahren fortgeschrittenen Verfall er deutlich wahrnimmt. Nicht unerwähnt sollen Schmellers Beiträge zur Zimbernliteratur bleiben, deren älteren Teil er nicht auf einmal zu Gesicht bekam und auswerten konnte. Ganz zum Schluß des Vortrags legt Schmeller das fertige *Wörterbuch* vor, unzufrieden – wie mit dem wissenschaftlichen Material zur Grammatik – auch mit ihm, weil so manches noch fehlte.

Diesen Nachtrag hatte sich Schmeller durch eine dritte Reise zu den Zimbern 1847 verschaffen wollen, an der er jedoch durch den Unfall während der Anreise auf dem Jaufenpaß, wo er sich den linken Oberschenkelhals brach, verhindert wurde. So blieb ihm nichts anderes übrig, als das Wörterbuch mit Lücken abzuschließen. Die Ausgabe leitet Schmeller, wie wir oben bereits erfahren haben, noch zu seinen Lebzeiten (Februar 1852) durch die kaiserliche Akademie in Wien ein und legt sie in die Hände seines Wiener Kollegen Bergmann, den man mit einigem Recht als Schmellers unmittelbaren Nachfolger bezeichnen kann. Die beiden hatten sich 1837 in München persönlich kennengelernt und standen seitdem miteinander in Briefwechsel. Mit Schmellers Ratschlägen und Empfehlungen versehen, unternahm Bergmann 1847 eine Reise zu den Zimbern<sup>11</sup>. Also drei Jahre nach Schmellers letztem Besuch. Für das Angebot zur Veröffentlichung des zweiten *Cimbrischen Wörterbuches* an die Kaiserliche Akademie, deren korrespondierendes Mitglied seit 1848 er war, hatte Schmeller auch sachliche Gründe. Im Brief vom 6. 2. 1852 an die Wiener Akademie führt er einmal das »österreichische Interesse« an dieser Sache und dann die schon erwähnte verbesserte Ausgabe seiner *Cimbrischen*

*Grammatik* von 1838 an. Dem Antrag lag auch die in Anmerkung 10 genannte Mitteilung vom 15. Nov. 1851 bei. Der Brief lautet so:

»Kaiserliche Akademie der Wissenschaften!

Hochderselben, zunächst Ihrer historischphilologischen Klasse erlaube ich mir einen Bericht mitzuthemen, den ich unlängst bei Vorlegung des Manuscripts eines Wörterbuchs über die Sprache der sogenannten Cimbern der VII u. XIII Communen von Vicenza und Verona in der entsprechenden Klasse der diesseitigen Akademie erstattet habe.

Es hat mir geschienen, daß der Gegenstand neben seinem allgemein deutschen ein insbesondere österreichisches Interesse ansprechen könne und daß die auf ihn bezüglichen Arbeiten, die etwa der Veröffentlichung würdig befunden würden, besser von dem dortigen als dem hiesigen wissenschaftlichen Centrum auszugehen geeignet seyen. Da überdieß der hiesigen Akademie nicht (wie der kaiserlichen, § 22.d Ihrer Geschäftsordnung) ein Fonds zu Gebote steht, außer ihren in minder bequemen 4<sup>o</sup>format erscheinenden Denkschriften, auch andere nicht eben die Form von Abhandlungen einhaltende Ausarbeitungen ans Licht zu fördern, und da der genannte an sich zwar schwache aber eine nicht ganz unwichtige ethnographisch-linguistische Specialität des Kaiserstaates betreffender Versuch, etwa mit Beifügung einer verbesserten Ausgabe der in den Denkschriften der philologisch-historischen Klasse der hiesigen Akademie von 1838 abgedruckten cimbrischen Grammatik nebst Einleitung, zweckmäßiger als besonderes, handhablicheres Buch erscheinen würde, so richte ich vor allem an die hohe kaiserliche Akademie die gehorsamste Bitte, mir einen Wink zukommen zu lassen, ob hochdieselbe in angedeuteter Weise auf die Sache einzugehen geneigt seyn könnte oder nicht.

München 6. Februar 1852.

Der hohen kaiserlichen Akademie d. W.  
gehorsamster

Joh. Andreas Schmeller

k. b. Prof. u. Bibliothekar

Correspondent der kais. Akad. d. W.«<sup>12</sup> (s. Abb. V)

Auf die Verschiebung der Drucklegung seines *Cimbrischen Wörterbuches* wegen bereits eingeleiteter anderer Publikationen antwortet Schmeller J. Bergmann am 29. 2. 1852:

»... dass der Druck nicht vor künftigen November könne in Angriff genommen werden, verschlägt nichts; diese Zwischenzeit kann meinem Manuscripte dadurch zu gute kommen, daß ich es nach St. Angelo di Sala an Pfarrer Bonomo sende, der sich neuerlichst erboten hat, dasselbe seiner Durchsicht zu unterziehen. Abermals ist, wie er mir schreibt, ein Förderer dieser Sache, sein Bruder der Arciprete in Rotzo ... mit Tod [† 19. 10. 1851] abgegangen. Dieser hatte noch im Juli 1851 den (nun verewigten) König Friedrich August von Sachsen beherbergt. – Was den Umfang des Manuscripts betrifft, so besteht es aus 375 Spalten in Quarto. Auf das cimbrisch-deutsche und italienische Wörterbuch Spalte 1-285 folgt ein deutsch-cimbrisches Wörterverzeichnis bis Spalte 356, endlich von Spalte 357-375 *Indice delle voci italiane per le più Veneziane e Lombarde adattate al dialetto cimbro*. – Wesentlich gehört zu diesem verspäteten Wörterbuche so Manches aus der in den Denkschriften der Münchner Akademie von 1838 gedruckten *Grammatik*. Wohl könnten auch die Abschnitte I und II (S. 560-584) und sodann aus dem Abschnitte IV (S. 609-650) etliche Sprachproben ausgehoben und mit einigen noch ungedruckten sowohl der XIII als der VII Communen vergesellschaftet, voran gestellt werden, um dem Buche eine gewisse Selbst- und Vollständigkeit zu geben. Einzelne verkäufliche Exemplare jenes Aufsatzes hat unsere Akademie nicht mehr, und sie wird gegen diese Art eines Wiederabdruckes keine Einwendung machen.«<sup>13</sup>





hen. Diese sind meines Erachtens etwas unklar; sie scheinen auch nicht konsequent angewendet zu sein. Vor allem bestätigen sie jedoch Bergmanns Eingriffe in Schmellers Manuskript. Es hat sich bisher noch niemand der Mühe unterzogen, diesen Interpolationen im regionalen und historischen Teil des Wörterbuches nachzugehen, um festzustellen, in welcher Anzahl sie vorkommen. Nun ist zwar Schmellers Druckvorlage noch nicht gefunden, doch befinden sich in seinem Nachlaß die sechs alphabetisch geordneten und gebündelten Zettelkasten zu dem Wörterbuch.<sup>15</sup>

Die drei Publikationen<sup>16</sup>, die Geographie, Geschichte, Sprache, Schrifttum, Volkskunde und Wortschatz der beiden Gemeinden enthalten und das wissenschaftliche Kompendium der Zimbernforschung bilden, brachten ihm nicht nur den Ruf des ersten wissenschaftlichen Zimbernforschers ein, der sich schon der historisch-vergleichenden Methode bedient. Ein unmittelbarer Erfolg dieser Veröffentlichung bestand auch darin, daß andere Germanisten seine Pionierarbeit fortsetzten. Der historische und sprachliche Teil der Veröffentlichungen bildet aber bis heute das Fundament der gesamten vorliegenden Zimbernliteratur. Wie umfassend Schmeller arbeitet, ist auch daraus zu ersehen, daß die Arbeiten deutscher und österreichischer Germanisten nach ihm nur ergänzen und vervollständigen, was er begonnen hatte.

Worin besteht nun Schmellers bahnbrechende Leistung? Er hat das Idiom in den VII und XIII Comuni als bairische Mundart erkannt, die Entstehung der beiden Sprachinseln durch Auswanderer aus Bayern, Schwaben, Tirol vom 11. Jahrhundert an nachgewiesen, so gut wie vollständig das ältere und neuere Schrifttum über die Zimbern zusammengetragen, ein methodologisches Modell für die Sprachinselforschung geschaffen, den wahren Namen für das Zimbrische gefunden und schließlich den unaufhaltsamen Untergang der Sprachinsel vorausgesehen. Das erste, was Schmeller an Ort und Stelle sogleich bestimmte, war das sprachliche Alter des Zimbrischen. Da in beiden Gemeinden »Eis, Haus, Häuser, gut, Güte« statt des altdeutschen »is, hūs, hiuser, guot, güete« gesprochen wurde, konnte es sich nach der stattgefundenen Diphthongisierung nur um frühes Neuhochdeutsch handeln, das bereits im 12. Jh. (entgegen der konservativeren Buchsprache) einsetzt. Ebenso rasch konnte er dem Zimbrischen seinen Platz im Gefüge der deutschen Mundart zuordnen. Die Testwörter *fasching*, *fürtuch* (Schürze), *kirtag* (Kirchweih), *kuchel* (Küche), *kranewit* (Wacholder), *lacke* (Pfütz), *langas* (Frühling), *pfeit* (Hemd), *pfinztag* (Donnerstag), *sage* (Säge) usw. ergaben eine typische Liste nur im Bairi-

schen vorkommender Ausdrücke.<sup>17</sup> Die neuhochdeutsche Diphthongierung ist bis heute das wichtigste Argument dafür, daß das Hauptkontingent der Siedler im 12. Jahrhundert angekommen sein muß. In diesem Jahrhundert setzt nämlich dieser Umlautungsprozeß – in Südtirol etwa und Kärnten um 1100/1200 – ziemlich gut nachweisbar ein. Bei dem Einwand, daß vom 12.-14. Jahrhundert mittelhochdeutsch geschrieben und gedichtet wurde, darf auf die bekannte Tatsache verwiesen werden, daß die Mundart (Volks- und Umgangssprache) der Schriftsprache entwicklungsmäßig jederzeit vorausseilt. Das gilt auch für das 12. Jahrhundert und besonders wiederum für den deutschen Süden. Schmeller hat mit diesem sprachgeschichtlichen Argument, das in der Frühzeit der Germanistik noch keineswegs Allgemeingut war und auch von seinen Fachkollegen keineswegs gleich akzeptiert wurde, ein für allemal den Platz des Zimbrischen in der deutschen historischen Sprachlandschaft bestimmt und zugleich alle vor ihm geäußerten Meinungen über die »uralte germanische Eigenart« des Zimbrischen vom Tisch gefegt. Leider hat sich der wahre Sachverhalt bis heute bei einigen zimbrischen Heimatforschern noch nicht herumgesprochen, die nach 150 Jahren immer noch vom »uralten Bairisch« sprechen. Das sind romantische, dilettantische Träume. Es gibt im Zimbrischen kein Mittelhochdeutsch und noch weniger ein Althochdeutsch zu hören. Wie in vergleichbaren Fällen trat auch beim Zimbrischen, als es vom deutschen Sprachverband abgeschnürt wurde, der übliche Bruch in der sprachlichen Entwicklung ein. Ihre Mundart wurde auf der Zeitstufe der Abwanderung konserviert, so daß es zahlreiche Archaismen gibt, besonders im Laut und Wortbestand, die im Bairischen anderswo längst ab- und ausgestorben sind. So ist in den VII Gemeinden der Unterschied vom mhd. *s* und *z* wie auch die Auslautverhärtung erhalten. Nicht vorhanden sind die Entrundungen und die Apokope, noch lebendig dagegen der Genitiv und das Präteritum. Niemand wird noch *haje* (Kind), *kartag* (Gefälligkeit), *kudan* (sagen), *moatzen* (essen), *megaln* (heiraten) *maus* (Muskel) und dgl. Ausdrücke verstehen. Andererseits drängt der Mundart das Leben in der romanischen Umwelt im Lauf von 600-700 Jahren eine beträchtliche Anzahl von Italianismen auf. Sie kommen natürlich am deutlichsten im Wortschatz vor. Hunderte von Begriffen und Tätigkeiten existierten bei der Besiedelung der *Terra Cimbra* noch nicht. Im Wortschatz fehlten so gut wie alle deutschen Bezeichnungen für die im Lauf der Jahrhunderte hinzugekommenen Sachen und Begriffe. Sehr störend wirkte sich zudem die völlig romanisierte Satzmelodie aus, die Schmeller beim ersten Hören sehr befremdete und dem Verständnis Schwierigkeiten

bereitete. Im Gegensatz dazu nahmen sich für ihn die lautlichen Interferenzen aus dem Italienischen bescheiden aus.

Man erkennt das Zimbrische beim ersten Hören nicht als Deutsch. Es klingt ausgesprochen fremdartig. Geschrieben ist es leichter zu verstehen. Um dem Leser dieser Zeilen eine generelle Vorstellung vom Zimbrischen zu geben, drucken wir beide Versionen des *Vaterunser* und des *Ave Maria* aus dem ersten zimbrischen Katechismus »*Christlike unt Korze Dottrina*«, erschienen in Vicenza 1602, und aus dem zweiten »*Dar Klóane Catechismo vor dez Béloseland vortrághet in z'gáprecht von Siben Perghen*«, Padua 1813, ab<sup>18</sup>:

1602	1813
<i>Der Vater unzer</i> (S. 11 f.): Vater unzer derdo pist in die himele, Gheáleghet ber dain Namó. Zu kem dain Raik. Dain bilder ghesceghe alsobia, ime Himele, also inder Erden Ghibuz heute unzer teghelek proat. Vnt vorghibe vz vnzere sante, al sobia bier vorgheben vnzer sóleghern. Vnt vuer vz net in vursükonghe. Sonder erluosuz von vbel. Amen.	<i>Dar Pater noster</i> (S. 23 f.): Únzar Vater vón me Hümmele  sai gaéart eür halgar namó: kemme dar eür Hümmele; sai getáant allez baz ar belt iart, bia in Hümmele, asò af d'carda: ghetüz heüte únzar proat von al-tághe; un lácetüz naach únzare schulle, bia bar lácense naach biar den da saint schullik úz; háltetüz gahütet von tentaciún; un hévetüz de úbel. Asò saiz.
<i>De Aue Mergia</i> (S. 17): Got gruzdik Maria, volla ghenade. Der Herre ist mit dier, dupist ghebenedairt vnzer den baibern. Vnt ghebenedairt ist die fruct dainz laibez, Giesvs. Hailiga Maria, motter Gottez, pit vor vnz sánter, hémest, vnt inder horn vnzerz stérben. Amen.	<i>De Ave Maria</i> (S. 24): Ich grüzach, Maria, volla grázien, Gott dar Herre ist met eüch: séelik iart úbar de baibar; un séelik z'kint von eürme láibe, Jesus. Halga Maria, Muter von Gotte me Herren, pittet vor úz sántar, hommest, un af an stunt von únzarme tóade. Asò saiz.

Natürlich hat sich Schmeller auch Gedanken über die Herkunft der Zimbern gemacht, von denen man zu seiner Zeit bestenfalls wußte, daß es sich bei ihnen um Deutsche handelte, und sich deshalb der Mühe unterzogen, alle erreichbare Literatur über die Geschichte seines »Völkleins« zusammenzutragen. So war er sich darüber völlig im klaren, daß die Besiedlung beider Gemeinden nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit allen deutschen Sprachinseln in Oberitalien betrachtet werden muß, auch wenn ihr Schicksal sie heute gleichgemacht hat. Dabei stieß er auf Nachrichten aus elf Jahrhunderten,

Druckschriften (historische Darstellungen und zimbrische Katechismen) aus mehr als 400 Jahren, Tausende von Personen- und Ortsnamen, aus denen sich die Richtungen und Wege der deutschen Siedlungen östlich der Etsch ableiten ließen.

Der bairische Zug im Gebiete südlich der Alpen setzte bereits im 7. Jahrhundert im Anschluß an die langobardische Herrschaft ein und riß für längere Zeit nicht ab. Vor allem bildeten sich enge Beziehungen zu Verona (Bern) und Vicenza (Wisentain) heraus. Auf dem Reichstag zu Augsburg von 942 wurde das Herzogtum Friaul, zu dem Verona als Markgrafschaft gehörte, den Bayern zugeschlagen. Bis zum Ende der Stauferzeit saßen überwiegend deutsche Bischöfe in Verona und Vicenza. In diese Periode fällt auch das älteste Zeugnis über die Zimbern, das Schmeller 1849 in zwei lateinischen Codices (Cm 4547 und Cm 4588) der Bayerischen Staatsbibliothek, deren Kustos er war, entdeckte. In der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften am 1. Dezember 1849 hielt Schmeller »*Vortrag über einige seines Erachtens minder bekannte und der Mittheilung würdige kleinere Textstücke aus Handschriften der Königlichen Hof- und Staats-Bibliothek wie folgt.* ...

II. Auf der letzten Seite einer ehemals Benedictbeurischen Handschrift des IX. Jahrhunderts mit Homilien von Kirchenvätern (Cod. lat. 4547) [fol. 250<sup>v</sup>] findet sich von einer Hand des XI. Jahrhundert eingeschrieben folgende an einigen Stellen leider etwas unlesbar gewordene Notiz:

(*Hec fam*)*l*ia *fugerat . . . tempore famis de hoc monasterio Puro-nensi in honore S. Benedicti constructi (sic)*. [Es folgt ein Verzeichnis von Untertanen des Klosters Benediktbeuern, die nach Verona ausgewanderten. Die angegebenen Ursprungs-orte der Siedler liegen alle im Bereich des Klosters.]

*de villa Puro-n Perolf cum uxore et VII filiis. - Adalpero cum uxore et filiis. - Regia . . . cum uxore et III filiis. - Regino cum uxore et filio. - Reginperth cum filio. - Reginhart filius Meg. presbyteri cum uxore et VII filiis. - Reginfrit cum uxore et VII filiis. - Gundram cum uxore et filiis. - Engilram cum uxore et filiis. - Engilmar cum filiis V. - Reginhalm cum uxore et filiis. - Reginperht cum uxore et filiis. - Adalger.*

*Isti iuvenes de Puro-n et Puhila [Bichel]. - Diotrih. - Fridirih filius Meginhart. E(c)iman. - Filius et filia Reginperthi nigri. - Reginhart furcifer. - de villa Allinga [Alling] Diotrih cum uxore et filiis VII. - de Hemeheringa [Emmering] Meginhart cum uxore et III filiabus. - de Tumindorf [Diemendorf] Adalperht cum uxore et fil. - de Trupinga [Traubing] Reginperht cum uxore et filiis. - de Sehiringa [Söchering] Reginperht cum uxore et fil. -*

*Item de alia villa Sihhir. . . Reginperht cum uxore et filiis. - de Pol-wanc [Polzwang] Hatto cum uxore et fil. - de Puro-n Livto. - de Solon Trutmunt cum VII filiis. - de Sigipoldisperc Engilperht cum uxore et fil. - de . . . . . enpore cum viro et filiis. - de . . . . . Gyntpolt. - de Puro-n Adalperht filius Chun. cum uxore. de H. . . . . filii Adalperthi. - de Puro-n Adalbert fil. M. . . . . ad Veronam civ. - de Pivbirbanc Fridirih cum uxore et fil. - de . . . . . cum uxore et filiis. -*



Darf ich an den Bericht erinnern, den ich über eine Wanderung zu den Deutschen der VII. und XIII. Communen in Oberitalien im März 1834 an die Klasse erstattet habe (den über eine zweyte Reise eben dahin gehörig auszuarbeiten hat mir noch immer nicht die nötige Muße werden wollen), so wird sie es natürlich finden, wenn einige Aufmerksamkeit meinerseits immerdar auf Vorkommnisse gerichtet geblieben ist, die etwa beytragen könnten, den Schleier zu lüften, der auf der Herkunft jener merkwürdigen deutschen Sporaden liegt.

Daß diese, wie sie selber lange und gerne geglaubt, Reste der von Marius geschlagenen Cimbern seyen, ist nun so ziemlich als eine aus der Gelehrtenstube auch ins Volk gedrungene Grille erkannt. Die Sprache, diese Führerin in manchem Dunkel, in das sonst keine Art Licht fällt, nöthigt entschieden genug, diese neuern sogenannten Cimbern, statt auf jene alten Weltstürmer, auf die, so viel bekannt, von jeher viel frömmern und friedlicheren Bayern zurückzuführen.

Wird die in jenem Bericht ausgestellte Vermuthung eines früherhin überhaupt noch gar nicht unterbrochenen Zusammenhangs jener Bergbevölkerung mit ihren deutschen Nachbarn im Norden ausreichend gefunden, so bleibt der Gedanke an ein späteres Zuströmen von weiter her gekommenen Aussiedlern keineswegs ausgeschlossen. Sollte sich aber jene Vermuthung nicht stichhaltig erweisen, so wäre nichts übrig, als bestimmte Einwanderungszüge und zwar aus den später Tirol genannten Thälern oder aus dem eigentlichen Bayern anzunehmen.

Nun scheinen mir in dieser wohl nur gelegentlich auf das leere Blatt des alten Buches gerathenen Notiz von besonderer Bedeutung die Worte: *tempore famis* und *ad Veronam civitatem*.

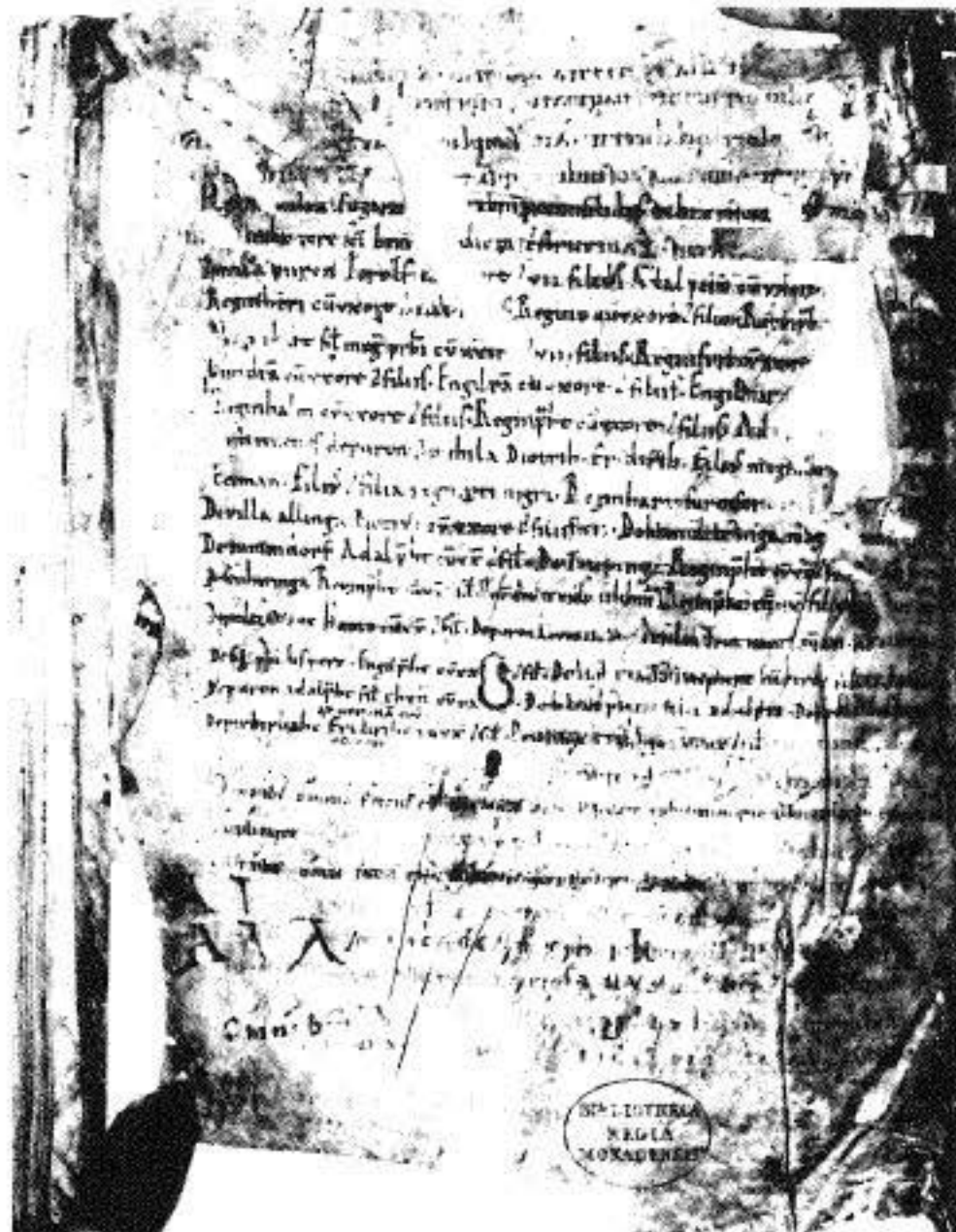
Von der Hungersnoth die von 1053 an zehn Jahre lang in Bayern geherrscht, ist auch in einer andern gleichzeitigen ehemals Benedictbeurer Handschrift (Cod. lat. 4588) die Rede in einem Bericht (Abgedruckt in Meichelbeck's Chronicon Benedictoburanum I. 54-72) des dortigen Mönches Gotschalk über die Art und Weise, wie er Reliquien der h. Anastasia aus dem Kloster seines Ordens Sta. Maria ad Organa in Verona nach Benedictbeuern gebracht.

Der damalige Bischof von Verona Walter (v. 1063 an), selber aus *Alemannia* gebürtig, war ein Freund des Abtes zu Beuern Gotahelm, und zu ihm sandte dieser seinen Mitbruder Gotschalk, sich Lebensmittel zu erbitten, oder mit den Worten des letztern, der von sich immer in der dritten Person redet: *Abbas Gotahelmus misit quendam presbyterum suum nomine Gotschalkum in civitatem Veronam ad eundem pontificem cum aliis suis nuntiis petens solatium victualium, quia fames tunc temporis coepit esse in terra Bauvariorum per decem annos et maxima multitudo cruciabatur fame illis temporibus.*

Nachdem Gotschalk, naiv genug, erzählt hat, wie er zu Verona im besagten Kloster, dessen Abt Engelbero, früher selbst ein Benedictbeurer Mitbruder, ihn beherbergte, heimlich eines Theiles der erwähnten, eines zu führenden Baues wegen einweilen an einem minder zugänglichen Orte aufbewahrten Reliquien *quantum sub sua cuculla potuit portare* habhaft geworden, thut er, um gleich wieder auf den, wie es scheint, da die Gelegenheit lockte, auf eigene Faust gewagten frommen Diebstahl zu kommen, den Erfolg seiner eigentlichen Sendung mit den Worten ab: *Venit Gotschalkus ad episcopum ... et susceptus est ab eo benigne in castello Piscina (dem heutigen Peschiera), mansitque apud illum tres dies et totidem noctes. Aperiens itaque causam pro qua venerat et rogans solatium victualium, dimissus est ab illo in pace accepto beneficio non parvo.*

Der Ueberbringer der h. Reliquien spricht nun freylich von ganz Anderem als einer Auswanderung, zu der ja nicht schon dieses erste Hungerjahr 1053 sondern erst mehrere nachfolgende mögen gezwungen haben, aber doch deutlich genug von dem Anlaß zu einem verzweifelten Schritt der Art, wie denn aus seinen Angaben auch die Beweggründe klar werden, die die Fortziehenden gerade Verona und sein Gebiet konnten wählen lassen.

Abb. VI



Zu Ann. 19. Letzte Seite der Handschrift aus Benedictbeuern (Cim 4547, fol. 250<sup>v</sup>)

Die Zahl der in dieser Notiz namhaft gemachten Auswanderer von Angehörigen (*de familia*) des Klosters Beuern allein (wie viele andere mögen dasselbe Rettungsmittel ergriffen haben!), falls alle dieselbe Richtung nahmen, war groß genug, eine artige Ansiedlung zu gründen. Zwar nur vor den paar letzten Namen steht „ad Veronam civitatem“. Allein, da dieselbe Noth im ganzen übrigen Bayern herrschte, so ist wohl nicht so ganz fehlgegriffen, wenn man annimmt, daß sich die hungernden nicht wieder nach Norden, sondern südwärts nach dem glücklichen Lande jenseits der Berge werden gewendet haben, wohin ja von jeher, und nach ganz anderm Maßstabe, die Züge deutschen Volkes gerichtet waren.

Das auf jenen Bergen bey Verona, Dank der Abgeschlossenheit vom übrigen Deutschland, bis jetzt bewahrte Alterthümliche in der Sprache erinnert lebhaft an die Formen, die uns in den schriftlichen Ueberresten deutscher Sprache aus jenem Zeitpunkt, d. h. dem XI. Jahrhundert begegnen.

Diese meine Vermuthung, die übrigens nur gemeint seyn könnte, einem kleinen Theile, nicht jener ganzen deutschen Bevölkerung der XIII., oder gar auch der in manchem wieder eigenthümlichen VII. Communen ihre Herkunft nachweisen zu wollen, würde freylich erst dann einen festen Boden gewinnen, wenn auch in Archiven Verona's, Venedigs Entsprechendes aufgefunden werden sollte, was bey dem besonders für Italiener geringen Belang der Frage wohl nur vom Zufall zu hoffen seyn würde. Bis dahin mag sie, wie so manche andere, in die – historische Luft gehängt bleiben.«<sup>19</sup> (s. Abb. VI)

Die Handschriften gehörten bis zur Säkularisation 1803 dem Kloster Benediktbeuern. Diese wichtige Nachricht aus dem 11. Jahrhundert enthält eine glänzende dokumentarische Bestätigung von Schmellers Altersbestimmung des Zimbrischen nach rein sprachlichen Gesichtspunkten. (Diphthongierung der langen Vokale *i, u, iu = ü > ei, au, äu/eu*, samt der Monophthongierung der langen Zwielaute *ie, uo, ue > i, u, ü*.) Sie berichtet, daß zwischen 1053 u. 1064 wegen der in Bayern herrschenden Hungersnot zahlreiche leibeigene Familien des Klosters (etwa 150-240 Personen) aus dem Einzugsgebiet von Würm und Amper nach Verona auswanderten, wo sie von dem dortigen aus Ulm stammenden Bischof Walther, einem Freund des Beuerner Abtes Gotahelm, auf den Bergen über Verona (also im Gebiet der XIII. Gemeinden) angesiedelt wurden. Schmeller nimmt mit Recht ergänzend an, daß diesen Siedlern noch weitere im 11. und 12. Jahrhundert folgten, weil für diese Zeiten mehrere andere Hungersnöte im südlichen Deutschland belegt sind. Wahrscheinlich kamen nicht nur Bayern, sondern ebenso Schwaben und Tiroler, was phonetische Eigenheiten des Zimbrischen vermuten lassen. Natürlich dokumentiert das keineswegs die gesamte Besiedlung der XIII. Kommunen, denen die historische Priorität vor den VII. eingeräumt werden darf, sondern nur einen gewissen Anfang. Nichtsdestoweniger müssen die hörigen Siedler des Klosters Benediktbeuern als die Stammväter der Zimbern betrachtet werden.

Im Zuge weiterer Zuwanderungen aus den genannten Gebieten, so begann um 1200 die Kolonisation und Besiedlung der Hochebene

zwischen Etsch und Brenta, müssen auch die VII. Gemeinden (in Urkunden auch die »*Siben Kaméun*« oder »*Siben Perghe*« genannt) entstanden sein, die um 1300 schon bevölkert waren, ohne daß man Genaues über ihre Frühzeit wüßte.

Einige wichtige Daten sind dagegen aus der späteren Geschichte beider Gemeinden bekannt. So bildeten die VII. im Jahre 1310 eine Art Republik, deren Privilegien 1327 bestätigt wurden. Die XIII. konstituierten sich 1402 als »*Vicariat der Deutschen in den Bergen*« zu Mailand. Im Jahre 1404 begann die 400jährige Herrschaft der Republik Venedig, unter deren Patronat die Zimbern während des 15. Jahrhunderts ihre Hochblüte hatten. Die Serenissima begünstigte die Besiedlung des Berglandes und gewährte deshalb beiden Gemeinden die Selbstverwaltung samt einträglichen Privilegien. Diese bestanden in der Freiheit von staatlichen Abgaben und Mauten, zollfreiem Handel mit Wein, Korn, Wolle und Schafen und dem Recht, die Herden in der lombardischen Ebene überwintern zu lassen. Diese ein halbes Jahrtausend währende Selbständigkeit fand mit dem Untergang der Republik 1797 ihr Ende.

Die Bemühungen Schmellers um die Erhellung der zimbrischen Geschichte belebte einigermaßen die Suche nach weiteren Dokumenten zur Vergangenheit beider Kommunen. Sie war auch nicht erfolglos, so daß wir heute besonders über ihre kirchlichen und sozialen Verhältnisse besser unterrichtet sind, als Schmeller es sein konnte. Doch nach wie vor ist sein vordringlicher Wunsch, die oberitalienischen Archive systematisch auf Cimbrica zu durchforschen, nicht in Erfüllung gegangen. Die Arbeit ist auch im Hinblick auf den Zustand dieser Institutionen nicht sonderlich verlockend.

Bahnbrechend war auch Schmellers Methode bei der Erforschung der beiden Sprachinseln. Er strebte eine komplette und exakte Beschreibung an, was ihm weitgehend gelang. Dabei darf nicht übersehen werden, daß er sich auf keinerlei Vorbilder oder Behelfe anderer stützen konnte. Er war der erste Germanist, der eine Monographie einer deutschen Sprachinsel schuf. Das einzige Schema, an das er sich hielt, war seine bairische Grammatik.<sup>20</sup> So wie er dort getrachtet hat, alle verfügbaren Quellen – mündliche und schriftliche – möglichst vollständig heranzuziehen, ging er auch bei seinen Arbeiten in den beiden Gemeinden ans Werk. Dieses Verfahren, bei dem es eine große Menge von Einzelheiten verschiedenster Art zu berücksichtigen gilt, wird noch heute (wenngleich verfeinert und technisiert) bei mundartlichen und volkskundlichen Forschungen im Gelände angewandt.

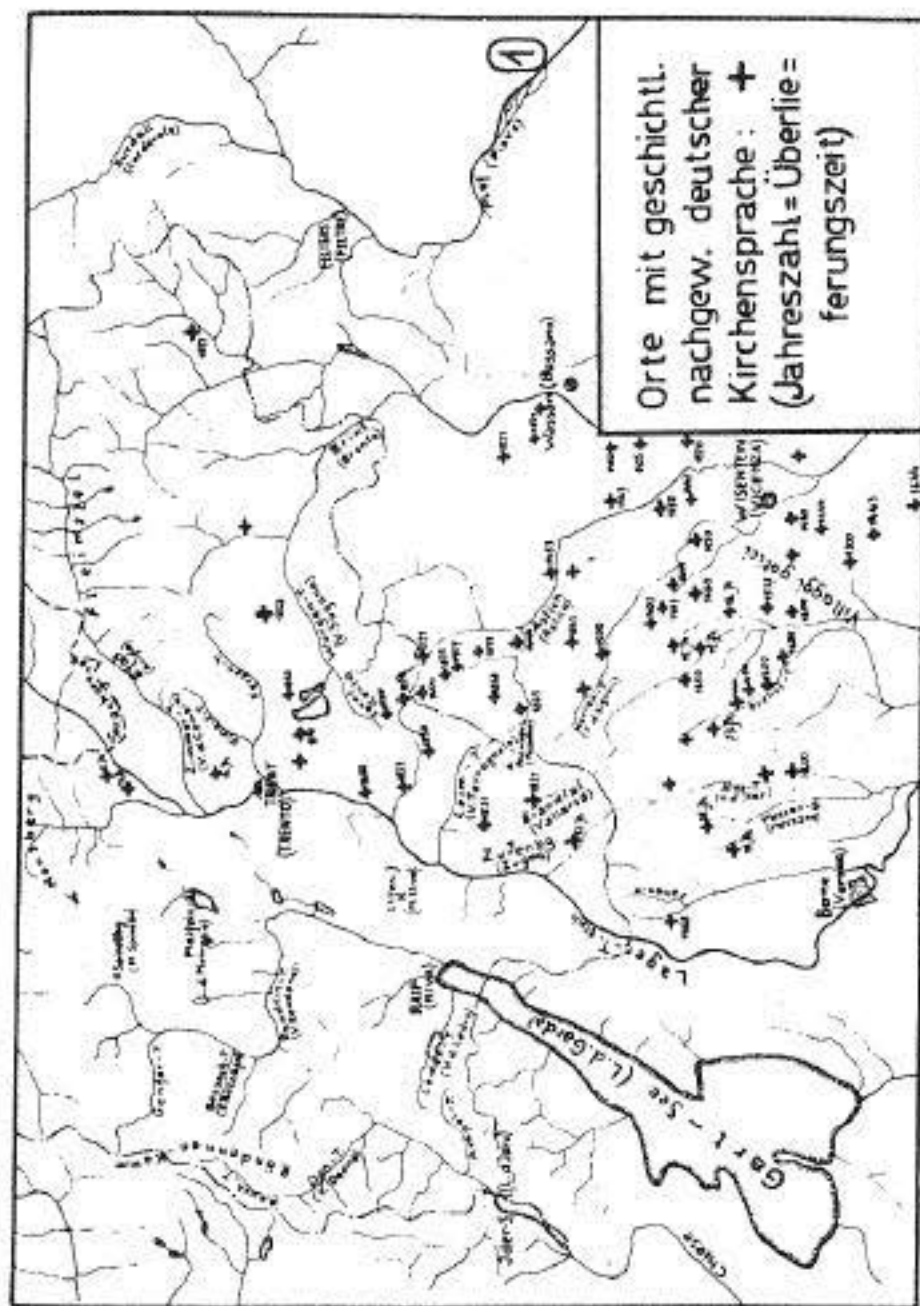


Weniger Erfolg war Schmeller beschieden, für die Bewohner seines »Völkchens auf den Bergen« einen neuen Namen zu finden. Ihre Bezeichnung als »Cimbern« mißfiel ihm sehr, zumal sich bald herausstellte, daß sie in alten Urkunden als *Teutonici* bezeichnet wurden und sie selber sich *Deutsche* nannten. Ähnlich verhielt es sich mit ihrer Sprache. Die Bewohner von *Giazza/Ljetzan* (XIII Comuni) bezeichnen ihr Idiom als »*tautschas Gareida*« und bekennen noch heute selbstbewußt: »*Bar réidan tautsch*« (Wir reden deutsch), während die von *Mezzaselva, Castelletto/Rotzo und Roana/Robáan* (VII Comuni) »*teütsch prechtan*« (deutsch sprechen). So sehr auch Schmeller von den »sogenannten Cimbern« sprach und die Volksetymologie Cimbern = Zim(b)erleute mißmutig als Grillenfängerei bezeichnete, er mußte – wenngleich widerwillig – bei dem Namen bleiben, weil er eingebürgert war und vor allem – ein anderer fehlte bzw. nicht geschaffen werden konnte.

Nicht aufzuhalten vermochte Schmeller schließlich den Untergang der beiden Inselformen, den er voraussah. Die »*letzte cimbrisch sprechende Mutter*« starb sogar noch früher, als er vermutet hatte. Schon zu seiner Zeit war die Verwelschung weit fortgeschritten, das alte Gebiet der Terra stark geschrumpft, so daß vorwiegend ältere Leute und durchaus nicht in allen Orten ihre Muttersprache noch mehr oder weniger gut beherrschten. Das hatte natürlich seine Gründe.

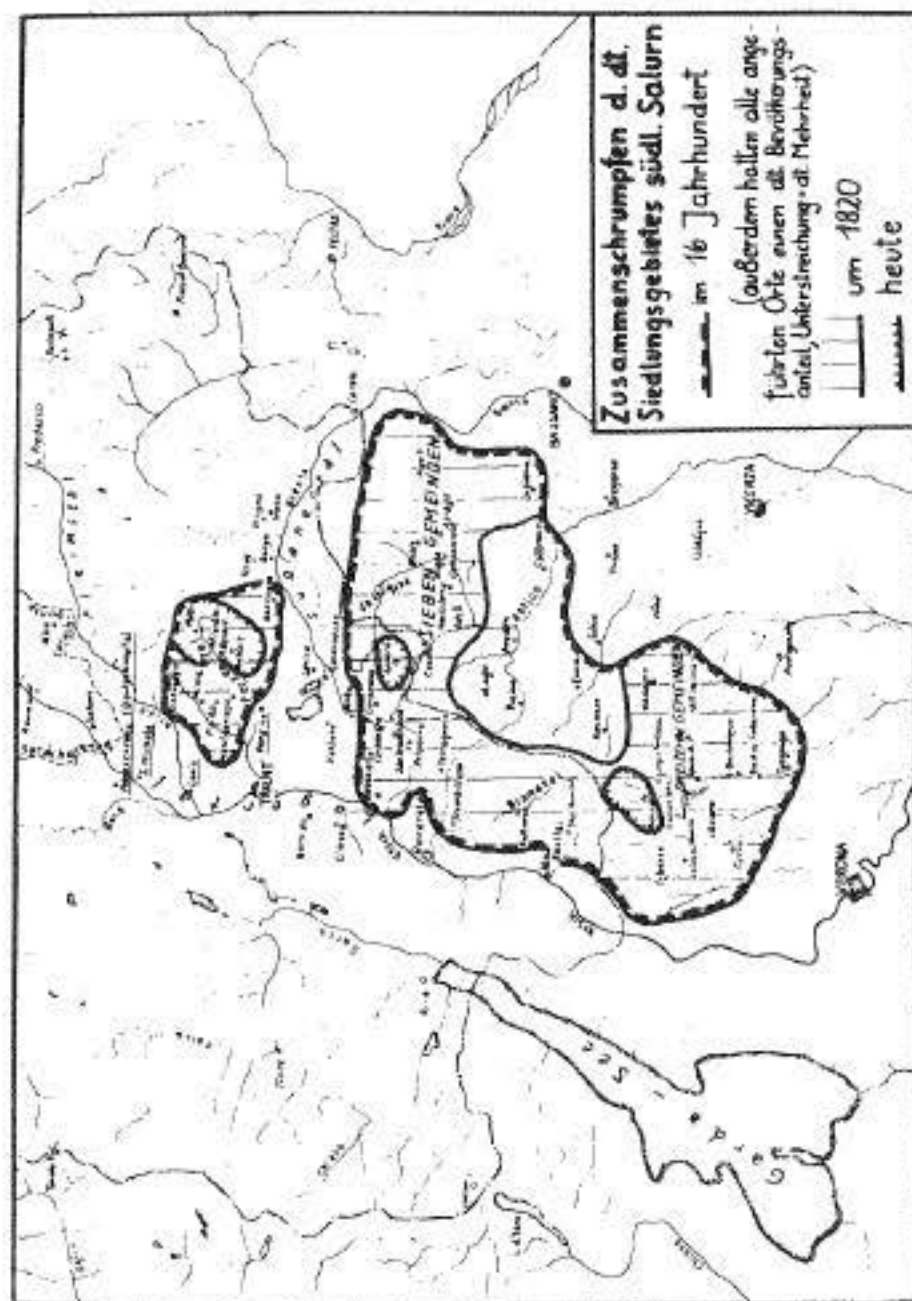
Die Zurückdrängung des Bairischen begann mit dem Humanismus und der Renaissance, da beide Geistesströmungen auch zum Erwachen des italienischen Patriotismus beitrugen. In den XIII Gemeinden gibt es viele Anhaltspunkte dafür, daß sie etwa um 1450 schon gemischt-sprachig waren. Zudem kamen nach der Reformation kaum noch deutsche Pfarrer in die Gemeinden, die auf Grund eines alten Privilegs seit etwa 1320 in der Regel aus Süddeutschland stammten, damit der Gottesdienst in ihrer deutschen Muttersprache abgehalten werden konnte (s. Abb. VII). Einen weiteren Schlag für die Zimbern bedeutete der Untergang der Republik Venedig während der napoleonischen Kriege. Sie verloren dadurch ihre traditionelle Basis, was sich in erster Linie negativ auf ihre Zukunft auswirkte. Sie mußten jetzt aus wirtschaftlichen und beruflichen Gründen italienisch lernen. Mit der Zweisprachigkeit sank auch ihr nationales Selbstbewußtsein. Zur Romanisierung trug zudem nicht wenig die Aufhebung der *Sbarra* (des Mischehenverbots) bei. Ein zimbrischer Autor erwähnte schon 1763, daß in sieben Orten der VII Gemeinden nicht mehr zimbrisch gesprochen wird. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts setzte die Abwan-

Abb. VII



Aus alten historischen Berichten ist zu entnehmen, daß ein großer Teil des Trentino erst innerhalb der letzten 400 Jahre italienischsprachig geworden ist. Ein engmaschiges Netz bilden z. B. alle jene Orte, in denen der ehemalige Gebrauch der deutschen Sprache in Kirche und Amt nachgewiesen werden kann.

Aus: Bernhard Wurzer: Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien, 1969



Die Abbildung von Egon Klühbächer zeigt, wie das einst ausgedehnte deutsche Sprachgebiet im norditalienischen Gebiet zwischen Eisach, Brenna und Piave im Laufe der letzten Jahrhunderte zusammenschrumpte.

Aus: Bernhard Wurzer: Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien, 1969

derung aus der Terra in die Städte ein, die Zimbern gingen besseren Verdienstmöglichkeiten nach, ihre Heimat vermochte sie nicht mehr zu ernähren. Mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht lernten die Kinder nur noch Italienisch. Auch die Kirche stützte das Zimbrische nicht mehr. Der letzte Katechismus (er hatte 1602 und 1813 zwei Vorgänger) erschien 1842 in Padua<sup>21</sup> (s. Abb. VIII).

Während des ersten Weltkrieges waren beide Sprachinseln Frontgebiet. Die Österreicher evakuierten die Bewohner nach Böhmen. Das Plateau der VII Comuni wurde praktisch restlos zerstört, viele Zimbern kehrten nicht mehr in ihre Heimat zurück. Die Verhältnisse unter Mussolinis Faschismus trugen zur weiteren Vernichtung der Zimbern bei. Nach dem zweiten Weltkrieg trat auch in Italien ein Umdenken ein. Professor Marco Scovazzi von der Universität Mailand gab den ersten Anstoß. Das Land Venetien fördert die Bemühungen auch eigenständiger kultureller Einrichtungen in den VII und XIII Gemeinden ideal und finanziell. Vor allem durch das Kulturinstitut in Roana und das Bayerische Cimbernkuratorium in Landshut angeregt, entstand neue zimbrische Literatur, wurden gemeinsam mit Schwesterorganisationen in Österreich kulturelle Beziehungen im Alpenraum wieder geknüpft, das Zimbrische als völkerverbindende kulturelle Eigenart anerkannt. Es bleibt abzuwarten, inwieweit diesem Prozeß, dessen Motive weitgehend im Bereich des folkloristischen Traditionalismus zu liegen scheinen, eine Zukunft beschieden ist, und zu hoffen, daß das cimbrische Sprichwort: »kummar bia de prechtest, un ich küdedar von beme lante du pist« = »Sage mir, wie du sprichst, und ich sage dir, von welchem Ort (woher) du bist«, auch weiterhin Gültigkeit hat.

Heute gibt es im Zimbernland keine Baiern mehr, während ihre Sprache von Einheimischen weitergepflegt wird – auf dem Lehrplan der Volksschulen stehen Zimbernstunden. Im Ort *Giazza* (XIII Gemeinden) grüßt ein zweisprachiges Ortsschild. *Ljetzan* ist die zimbrische Bezeichnung. Auch im Dorf finden wir vielfach zweisprachige Beschriftungen. Es gibt ein »birt haus« (Wirtshaus) oder das »haus 'un proate« (Bäckerei), dann das »tautsche puachar haus« für die deutsche Bibliothek. Der obere Teil der Ortschaft wird als »oubare ljetze« bezeichnet. Es gibt einen Berg namens »spitz«, eine »roate bant« (Rotwand), eine »krautzen bant« (Kreuzwand), ein »prundal« (Brünnlein), das »tauvalt« (Teufelstal), einen »tanbald« (Tannenwald), die »kalachgruabe« (Kalkgrube), die »naugabis« (neue Wiese).

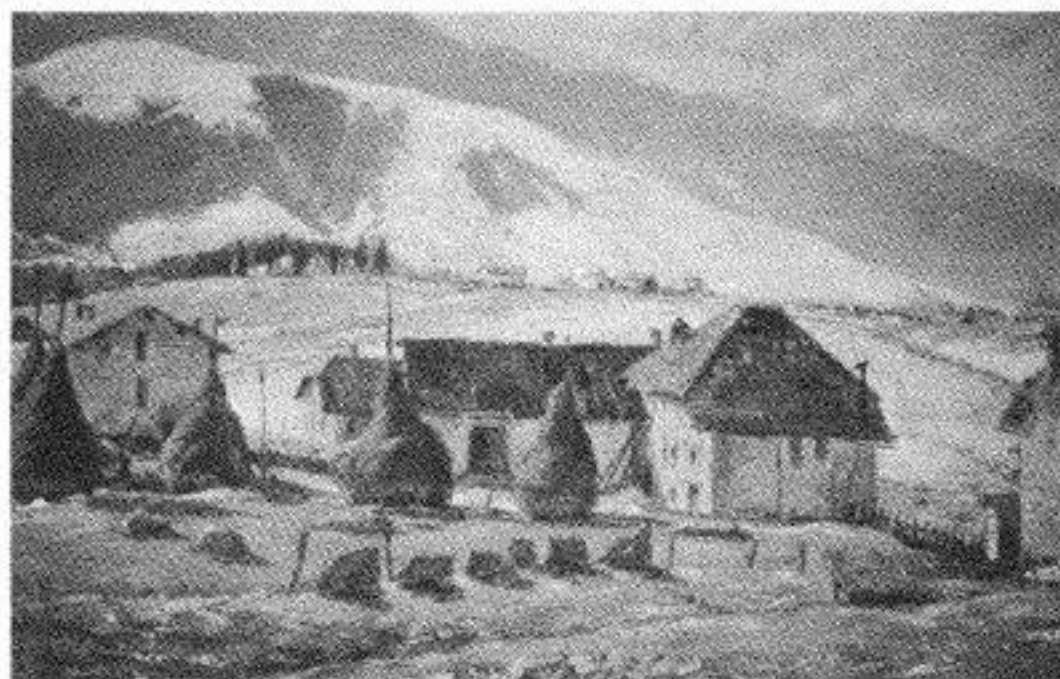


Die nach dem 2. Weltkrieg einsetzende Zimbernrenaissance mit der Wiederbelebung der Mundart und Gründung von Patronaten mit Finanzquellen und Publikationsmöglichkeiten in Bayern und Italien läßt vielleicht hoffen, daß ernsthaftige Historiker und Philologen sich der zwei Hauptaufgaben anstehender Zimbernforschung annehmen werden. Ich sehe sie in der Veröffentlichung einiger Cimbrica aus Schmellers reichhaltigem Nachlaß und in der von ihm angeregten Durchforschung der italienischen Archive und Bibliotheken nach zimbrischen Urkunden.

<sup>1</sup>Siehe dazu R. J. Brunner, Schmellers Erforschung des Zimbrischen, in: Brunner, R. J. u. a. (Hrsg.): Nach Volksworten jagend. Gedenkschrift zum 200. Geburtstag von Johann Andreas Schmeller. (= Heft 2 von Band 48 (1985) der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte; gleichzeitig: Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1984. Bayreuth 1985): 79–96. – <sup>2</sup>Vgl. auch Wilhelm Baum, Geschichte der Zimbern. Gründung, Sprache und Entwicklung der südbairischen Siedlungen in den VII und XIII Gemeinden in Oberitalien. Curatorium Cimbricum Bavarense, Landshut 1983; und B. Wurzer, Deutsche Sprachinseln in Oberitalien, 4. Aufl. Bozen 1977. – <sup>3</sup>Johann Andreas Schmeller, Die Deutschen um Verona und Vicenza (Miscellen für die Neueste Weltkunde 5) Aarau 1811, 365–366; Vgl. Abb. I, siehe w. u. Anm. 16. – <sup>4</sup>Ders., Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache. München 1838, 594 (= Abhandlungen der Philos.-Philol. Classe der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, II. Band, 3. Abteilung, Nr. XIII). – <sup>5</sup>Ders., Tagebücher 1801–1852. Hrsg. von Paul Ruf, 3 Bde. München 1954–1957 (= Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 47, 48, 48a) Bd II 174. – <sup>6</sup>Ebda II 173. – <sup>7</sup>Siehe seine nachgelassenen Memorie Istoriche dei Sette Comuni Vicentini, Vicenza 1820, 4. Aufl. 1980. – <sup>8</sup>Gelesen in der ersten Classe der K. Akademie der Wissenschaften am 8. März 1834; siehe oben Anm. 4. – <sup>9</sup>Schmelleriana XII. 37. in der Bayerischen Staatsbibliothek München. – <sup>10</sup>Siehe Johann Andreas Schmeller's sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch, das ist Deutsches Idiotikon der VII. und XIII. Comuni in den Venetianischen Alpen. Mit Einleitung und Zusätzen im Auftrage der Kais. Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Joseph Bergmann. Wien 1855. Einleitung von Joseph Bergmann, 3–102, Wörterbuch, 103–212 [Manuskript abgeschlossen am 22. 08. 1851]. Einleitung S. 16 [73].

<sup>11</sup>»In der Sitzung vom 15. November 1851 legte Hr. Bibliothekar und Professor Dr. Schmeller die Handschrift eines Cimbrischen (d. h. die deutsche Sprache der VII. und XIII. Comuni auf den Alpen von Vicenza und Verona betreffenden) Wörterbuchs vor. Über diesen Versuch und die darauf bezüglichen Arbeiten machte derselbe folgende Mittheilung.« Gelehrte Anzeigen der Bayer. Akademie der Wissenschaften 34 (1852) Nr. 4–6, 37–47; 49–54; 380 [ohne Abdruck]. Vgl. auch Protokolle Bd. 25 Bl. 286d im Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften über die Sitzung der philologisch-philosophischen Classe am 15. Nov. 1851: »Der Unterzeichnete erstattete, in Beziehung auf einen im Denkschriftenband der Classe v. 1838 S. 553–708 niedergelegten frühern, einen weiteren Bericht über seine und Anderer Arbeiten betreffend die auf den Bergen von Vicenza und Verona bei den sogenannten Cimbern der sieben und dreizehn Gemeinden bis auf diesen Tag fort erhaltene deutsche Sprache, indem er zugleich die Reinschrift seines Versuches eines Wörterbuchs derselben vorlegte. Münch(en) 15. November 1851. J. A. Schmeller z. Z. Secretär der Classe.« – <sup>12</sup>Vgl. Historische Untersuchungen über die heutigen sogenannten Cimbern in den Sette-Commun, und über Namen, Lage und Bevölkerung

der Tredici-Comuni im Veronesischen; ferner über die deutschen Gemeinden Sappada und Sauris nebst den slawischen Resianern in Friaul von J. Bergmann. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen (1849) 244–265. Zusammenfassender Vorbericht über diese Untersuchungen in Wiener Jahrbücher der Literatur 120/121 (1848). <sup>13</sup>Archiv der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien; 142/1852 präz. 10. Februar. Vgl. Anl. V. – <sup>14</sup>J. A. Schmeller's sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch a. a. O. Einleitung S. 17 [74]. – <sup>15</sup>Cimbrisches Wörterbuch oder Wörterbuch der deutschen Sprache, wie sie sich in einigen der VII und XIII Gemeinden auf den Alpen von Vicenza und von Verona erhalten hat. Von J. A. Schmeller. Nebst Einleitung herausgegeben von Joseph Bergmann. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wiss. Wien. Philosophisch-Historische Classe Bd. 15 (1855) Einl. v. Joseph Bergmann, S. 60–159, 2 Kt., Wörterbuch, S. 165–274, [Ms. abgeschl. am 22. 8. 1851]. Sonderdruck: Johann Andreas Schmeller's sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch... siehe oben Anm. 9. – <sup>16</sup>Schmelleriana XII. 36. b. in der Bayerischen Staatsbibliothek München. – <sup>17</sup>Die Werke sind nun als Reprint erschienen in dem Sammelband: Johann Andreas Schmeller: Die Cimbern der VII und XIII Communen und ihre Sprache, mit einem Vorwort von R. J. Brunner, herausgegeben vom Curatorium Cimbricum Bavarense, Landshut 1984. – <sup>18</sup>Vgl. dazu Eberhard Kranzmayr, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 2), Wien 1960. – <sup>19</sup>Es gibt jetzt jeweils eine Neuausgabe mit Einleitung, italienischem und zimbrischem Text, Übersetzung, Kommentar, Reproduktionen von Wolfgang Meid, Der erste zimbrische Katechismus. Innsbruck 1985; und Der zweite zimbrische Katechismus. Innsbruck 1985 (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Bd. 47 und 48). Vgl. auch J. A. Schmeller, Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen... a. a. O. 614. – <sup>20</sup>Gelehrte Anzeigen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 30 (1850) Nr. 4 u. 5, 37–41. Vgl. Anl. VI. <sup>21</sup>Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München 1821. – <sup>22</sup>Der Klóane Catechismo vor z'B'elosland vortrághet in z'gaprécht von Siben Kaméün un viar Halghe Gasang. Pádebe 1842; siehe auch Anm. 18.



Giovanni Forte – „Bauernhof in den Sieben Gemeinden“

## DAR PUACHBALD

Vor 150 Jar hatta gelebet atz Lavrou a vatar pit tzboa şün. Di tzboa puam şain gest bravat un hãm gearbatet in gãnz tage in die äckhar helvante in vatar ben şa hãm gemakh.

Belamãn dar vatar is darkrũnkt un gestorbet. Vor dar is gestorbet, hattar gemacht testamẽnt un hat gelat alls şain şün, assa şen toaln torthalbe mindar bas in puachbalt, nidar nõ dar kirch, boda bẽrat gãnt in şel boda şen hãttat gebunt.

Di armen puam hãn getoalt alls attemit, auslassante in balt. Pit disan hãmşa proprio net gebist bas tzo tũmmana. Alora şainşa gãnt in rãcht un hãn gevorst in juditze, perõ er o hat net gebist bas tzo khõdanen.

Kherante bedrum, nõ de bege, hãmşa khõt: „Est geabar dahumman, un be bar rivan schlaifpar a messar vor umman un morg'n vrũa palle, be da au steat di şun, geabar in in balt tzo mekkanas pin messar, un ber da vintzart haltet in puachbalt“.

Da şain gerift dahumman, hãm geschlaift di messadarn un şain gũnt tz' schlava. In tage darnõ şainşa augestãnt palle tzo giana tzo mekkase. Perõ nãmp assa şain gest in põt, şainşa darstõnt şegante a şea, şem boda vorõ is gest dar balt.

Aşo hãmşa net gehat mengl tzo mekkase un hãm gelat in şea in kamãu vo Lavrou. Dar şea ista no hãit un trin şãinda visch as pe in an niaglan şea. Ben ma geat tzo vischa, tziaget ma no au raişar vo puach.

## DER BUCHENWALD

Vor hunderfũnfzig Jahren lebte in Lavarone ein alter Vater mit seinen zwei Sõhnen. Die zwei Sõhne waren brav und arbeiteten den ganzen Tag über auf dem Feld und halfen ihrem Vater, so viel es ihnen möglich war.

Nach und nach erkrankte der Vater und starb. Vor seinem Tod machte er sein Testament und hinterließ seinen Sõhnen all sein Hab und Gut unter der Bedingung, alles bis auf den Buchenwald, den der Bauer südlich von der Kirche besaß, in gleiche Teile zu teilen, so daß jeder Sohn die gerãchte Hälfte erhielt. Der Bauer hatte beschlossen, daß den Buchenwald jener Sohn bekommen sollte, der ihn sich verdient hãtte.

Die armen Sõhne teilten sich all das Hab und Gut, nur den Wald nicht. Mit diesem wussten sie nicht, was anzufangen. So gingen sie zum Richter und boten ihm um Rat, aber auch dieser konnte ihnen nicht helfen.

So kehrten sie wieder nach Hause zurück. Au dem Heimweg sprachen sie miteinander: „Jetzt gehen wir heim und dann schleifen wir ein Messer für jeden von uns beiden und morgen früh bei Sonnenaufgang gehen wir hinaus in den Wald, fangen einen Streit an und messen uns. Wer gewinnt, dem steht der Buchenwald zu“.

Nachdem die zwei Brãder angekommen waren, schliffen sie zwei Messer und legten sich dann schlafen. Am nãchsten Tag standen sie zeitig auf, um in den Wald zu gehen, aber wãhrend sie sich dem Ort nãhrten, erstaunten sie. An dem Ort, wo vorher der Wald war, befand sich jetzt ein See.

So mußten sie das Duel nicht mehr austragen. Den See überließen sie der Gemeinde von Lavarone. Dieser See besteht heute noch und in ihm leben Fische, wie in jedem anderen See, und wenn die Fischer fischen gehen, ziehen sie mal hier mal dort noch Buchenãste an die Oferflãche.

Mãrchen aus Lusern



## Auf den Spuren der Zimbern ...

### Fersental macht seine Schätze für Feriengast attraktiv

Die Landesregierung in Trient unterstützt seit kurzem Initiativen, die den Fortbestand der zimbrischen Kultur im Trentino gewährleisten wollen. Der Fremdenverkehr im Fersental soll belebt und den Einwohnern so ein Nebeneinkommen ermöglicht werden. Daniele Paoli, Vertreter der Talgemeinschaft Suganer Tal, erläuterte deshalb vor einigen Tagen ein neu ausgearbeitetes Fremdenverkehrsprojekt.

Im Trentino gebe es außer den Ladinern im Fassatal keine sprachlichen Minderheiten. Es liegt noch nicht lange zurück, daß der damalige Regionalratspräsident Dahit diese Behauptung aufstellte. Damals fühlte sich die deutsche Bevölkerung im Fersental und in Lusern auf dem Hochplateau von Vielgeraut/Folgarida von den Trentiner Politikern zu wenig berücksichtigt, zum Teil sogar ignoriert. Seit dem Zweiten Weltkrieg habe es beispielsweise keinen deutschen bzw. zimbrischen Unterricht mehr gegeben.

Nun aber hat anscheinend ein Umdenken in der Region stattgefunden. Die deutsche Minderheit soll gefördert, der Fremdenverkehr im Fersental aktiviert werden. Die Vertreter der Gemeinden Florutz/Flerazzo, Gereut/Frassilongo, Palai/Palù und Elchleutõ. Orsola begrüßten daher das neue Fremdenverkehrskonzept von Daniele Paoli, dem Vertreter der Talgemeinschaft Suganer Tal. Darin ist vorgesehen, dem Gast möglichst viele Einrichtungen zu bieten.

Zunächst sollen Wander- und Reitwege entlang des Fersentales angelegt werden. Auch Bergfahrer werden in dem Projekt berücksichtigt. Einige Almhütten sollen ausgebaut und den Gästen als Unterkünfte dienen. Daneben will man auch die Bauern unterstützen, die ihre Gebäude und Stadel für Fremdenverkehrszwecke ausbauen. Darüber hinaus sollen die seit Jahren verlassen Bergwerksstollen am Talschluß durch organisierte Führungen nicht in Vergessenheit geraten. Das Bergwerk Abis wird voraussichtlich in ein Freilichtmuseum umgewandelt, die Zufahrtsstraße dorthin muß daher ausgebaut werden. Größtes Ziel der Fersentaler aber ist und bleibt es, Arbeitsplätze auf der eigenen kleinen Sprachinsel zu erhalten.

## Palai: Ein Haus für die Kultur

### Welschtiroler um Bewahrung der zimbrischen Identität bemüht

Palai (ca) – Palai im Fersental soll zum Hauptort der vier deutschen Gemeinden Welschtiroles werden. In diesen Tagen hat das zimbrische Kulturinstitut unter der Leitung des Präsidenten, Ing. Loris Moar, beschlossen, ein Haus im Besitz von Glaella Motter zu kaufen, um dort das zimbrische Kulturinstitut unterzubringen. Das Gebäude liegt in der Nähe des derzeitigen provisorischen Sitzes des Institutes.

Die Landesregierung von Trient schuf im Jahr 1987 die Voraussetzungen für die Errichtung des zimbrischen Kulturinstitutes. Nachdem drei der deutschen Gemeinden – Florutz, Gereut und Palai – im Fersental liegen, während die vierte Gemeinde, Lusern, sich auf dem Hochplateau von Vielgeraut/Folgarida befindet, wurde u. a. vorgeschlagen, den Sitz des Institutes zwischen den zwei deutschen Sprachinseln in Fersent/Pergine zu errichten. Später aber wählte die Mehrheit die Gemeinde Palai zum Sitz. Außerdem wurde beschlossen, eine Außenaktion in Lusern zu errichten. Im Februar dieses Jahres genehmigte die Trentiner Landesregierung den Kauf des Gebäudes in Palai und stellte dafür Geld zur Verfügung.

Dem Präsidenten des Kulturinstitutes, Ing. Loris Moar, steht noch viel Arbeit bevor. Hauptaufgabe des Institutes ist es, für die Erhaltung der zimbrischen Sprache in den zwei Welschtiroler Sprachinseln zu sorgen. Ferner ist die Veröffentlichung eines Wörterbuches der Sprache der Fersentaler und der Luserner vorgesehen. Das Institut soll sich außerdem um die Ausbildung der Lehrkräfte für den Unterricht der zimbrischen Sprache in den örtlichen Schulen kümmern. Ein weiteres wichtiges Problem ist die Namensgebung. Unter Bürgermeister Luis Nicolussi-Castellan wurden in Lusern auf dem Hochplateau von Vielgeraut/Folgarida an Gebäuden, Straßen usw. zweisprachige Beschriftungen angebracht. Im Fersental sind die Beschriftungen zur Zeit im allgemeinen nur italienisch. Um die zimbrische Identität zu bewahren, hat das Kulturinstitut die Herausgabe einer Zeitschrift für die Angehörigen der Minderheit beschlossen.



Der derzeitige Sitz des zimbrischen Kulturinstitutes befindet sich im Rathaus von Palai/Fersental. Die Trentiner Landesregierung hat beschlossen, daß das Institut in Zukunft ein eigenes Gebäude erhalten wird.





Die Pfarrkirche Maria Magdalena zu Palai im Fersental

## Sprachliche Relikte und Transferenzercheinungen bei Walsern und Bayern in Oberitalien

VON MAX PFISTER

### 1. Einleitung

Meinem ursprünglichen Titel ‚Germanisch-romanische Transferenzercheinungen‘ werde ich insofern treu bleiben, als das so betitelt Kapitel schwerpunktmäßig im Zentrum meines Referates steht. Auf die sprachlichen Reste dieser germanischen Randsprachen will ich aber – wenigstens im ersten Abschnitt – nicht ganz verzichten.

Als Untersuchungsgebiet habe ich die Sprachinseln Oberitaliens gewählt, die im Hochmittelalter entstanden sind und bis heute oder wenigstens bis vor wenigen Jahrzehnten eine germanische Sprache aufwiesen und deren Sprachreste und Auflösungserscheinungen bisher noch nicht in einem Gesamtüberblick behandelt wurden. Es gibt zwar vertiefte sprachliche Untersuchungen für die Walser-Kolonien im westlichen Oberitalien von Hotzenköcherle (1986), Gysling (1968 und 1969), Huber (1963) und Baucn (1978) sowie entsprechende Studien für die sog. zimbrischen Sprachkolonien im Veneto und für Sappada und Pladen in den Ostalpen von Meid (1979), Heller (1975a/1975b), Zamboni (1978), Hornung (1967), Kranzmayer (1981 und 1985) und Matzel (1987).

Ich möchte im Rahmen unseres Kolloquiums versuchen, einige sprachliche Konstanten aufzuzeigen, die den Südwalser- und bairischen Außenposten gemeinsam sind, und allgemein gültige Erscheinungen des Sprachzerfalls und Sprachuntergangs aufzeigen. Ich übernehme dabei die von Heller (1975a, 25) gegebene Definition: „Sprachinseln sind vom eigenen zusammenhängenden Sprachverband durch fremde Sprachen und Kulturen getrennte Reste.“ Von grundsätzlicher Bedeutung ist der Hinweis von Meid-Heller (1979, 5): „was hier im kleinen und auf engem Raum gleichsam in konzentrierter Form geschieht und hier leicht überschaubar und in seiner Kausalität erfassbar ist, vollzieht sich in ähnlicher Weise auch in größeren Raum- und Zeitmaßen, ist hier aber weniger scharf zu fassen. Das Schicksal einer Sprachinsel ist somit ein Modell im kleinen für das, was sich in sprachlichen Großräumen über einen langen Zeitraum hin vollzogen hat oder sich noch vollzieht“.

## 2. Vitalität der behandelten Sprachinseln

Auf der geographischen Übersichtskarte Oberitaliens sehen Sie die von mir einbezogenen Sprachkolonien, mit drei Signaturen versehen:

● **Walser-Sprachkolonien**, die heute noch existieren: Issime und Gressoney-St-Jean, Gressoney-La Trinité entlang dem Lys (Valle d'Aosta), wobei in diesen Fällen die Transferenzsprache das Frankoprovenzalische darstellt. Dann Alagna und Rimella im Sesiat, Macugnaga im Anzascatal zu Füßen des Monte Moro und einige Weiler der Gemeinde Formazza (Pomatt) in der Valle d'Ossola, Bosco Gurin in einem Seitental zur Valle Maggia im Tessin. Fast ausgestorben sind Rima und Salecchio (Saley) im Antigoriotal. In Rima sprachen 1949 noch drei Familien den Walser-Dialekt (Balmer 1949, 152 aus Fazzini Giovannucci 1978, 28), wobei bereits in jenem Jahr kein Jugendlicher mehr die Sprache der Eltern sprechen wollte. Salecchio wies nach Hotzenköcherle (1986, 197 N 7) Mitte der Fünfziger Jahre nur noch 38 Einwohner auf.

† Die bereits romanisierten oder ausgestorbenen Walser-Orte St-Jacques und Cunéaz im Ayastal, Gaby und Niel im Lystal, Riva Valdobbia im Sesiat, Ornavasso (erloschen 1850–1860, Huber 1963, 198), ebenso Migliandone beim Langensee und Agaro (Ager) im Formazzatal. Eine sehr nützliche Bibliographie dieser Walser-Quellen hat Fazzini Giovannucci 1978 zusammengestellt.

■ Im Ostabschnitt habe ich als lebende bairische Sprachinseln angegeben Ljetzan/Giazza, letzter Rest der sog. Dreizehn Gemeinden nordöstlich von Verona, und Rowan/Roana, Relikt der sog. Sieben Gemeinden nördlich von Vicenza auf der Hochebene von Asiago. Dazu gehört auch Rotzo/Rotz, das zusammen mit Roana das Kerngebiet der einst so stolzen Sette Comuni bildet. Nach Heller (1975a) nennen die Bewohner von Giazza ihr Idiom *Taucias Gareida* ‚deutsches Gerede‘, während diejenigen von Roana ihre Sprache als *cimbro* ‚zimbrisch‘ bezeichnen. Zu den heute noch lebenden bairischen Kolonien gehört auch Luserna/Lusern<sup>1</sup>, dessen romanische Elemente Gamillscheg (1912) mustergültig untersucht hat. Lusern ist eine Tochttersiedlung, die erst im 16. Jh. von Lavarone/Lafraun aus angelegt wurde.

Lavarone selbst wurde wie Folgaria/Vielgereut um 1200 von den sog. Sette Comuni begründet, die sich auf dem Plateau von Asiago befinden und um 1100 von Westtirol aus angelegt wurden. Sowohl Lafraun<sup>2</sup> als auch Vielgereut<sup>3</sup> sind heute ausgestorben. Das Gleiche gilt für die Valle di Pinè,

die um 1700 romanisiert wurde (Pellegrini 1978, 375). Kranzmayer hat für diese bairischen Außenposten im östlichen Oberitalien eine Chronologie aufgestellt (1958, 168): „Um 1100 hat sich als erstes das Zimbrische der Sieben Gemeinden vom Tirolischen abgesondert; rund um 1250 Pladen ... Um 1280 wurden von den Sieben Gemeinden aus die Dreizehn Gemeinden (Tredici Comuni) kolonisiert“ (ib. 167).

Schließlich wurde zwischen 1250 und 1330 aus verschiedenen Tiroler Tälern das Fersental (Val dei Mocheni) besiedelt. Vom Pustertal aus gelangten im 13. Jh. die Siedler in die noch heute existierenden Sprachinseln von Pladen (Sappada) und Zahre (Sauris). Die Pladner am Oberlauf des Piaveflusses widmeten sich zunächst dem Eisenbergbau und ließen sich erst später als Bauern auf dem Boden des Piavetals nieder (Hornung 1967, 42). Timau/Tischelwang wurde ebenfalls im 13. Jh. vom Kärntner Gailtal aus gegründet (Hornung 1977, 464).

Alle noch erhaltenen Walser- und Baiern-Kolonien, die abgeschlossen von ihrem Ursprungsgebiet ihre alte germanische Sprache bis heute bewahren konnten, liegen in verkehrsmäßig abgelegenen Bergtälern. Als Beispiel diene die geographische Lagebeschreibung von Zinsli (Keller 1981, 271) für Rimella: „In entlegener Bergecke, zuhinterst im Zweigtal des bei Varallo in die Sesia mündenden Mastallone, an steiler sonniger Halde über dem Landwasser klebt das ganz italienisch anmutende weiße Walserdörfchen Rimella ...“, oder die Beschreibung von Lusern durch Gamillscheg (1912, 1): „Lusern ist ein kleines, wenige Hundert Einwohner zählendes Bergdorf im Westen der ‚Sette comuni‘. Ehemals inmitten einer deutsch sprechenden Bevölkerung gelegen, ist es heute, dank seiner weltabgeschiedenen Lage im Hochgebirge, einer der letzten Vorposten deutscher Sprache im Süden.“

Bei einigen sprachlich gefährdeten Siedlungen haben Naturkatastrophen oder Zerstörung durch Menschenhand zum Untergang der Sprachkolonie geführt, z. B. wurde die Walser-Kolonie Agaro durch einen Stausee überflutet; der an der Sprachgrenze zum Alamannischen gelegene, einst bündnerromanische Ort Bonaduz wurde 1908 von einer Brandkatastrophe heimgesucht und versetzte der bündnerromanisch sprechenden Bevölkerung den Todesstoß; ähnliches gilt für die gallo-italienische Kolonie San Fratello in Sizilien, wo 1922 ein Erdbeben einen Teil der Bevölkerung zwang, den Ort zu verlassen und sich in Acquadolci neu niederzulassen. Ein entsprechendes Schicksal traf die griechische Sprachkolonie der Dörfer Roghudi und Chorio di Roghudi in Südkalabrien. In den Jahren 1970 und 1972 wurden sie durch Erdbeben unbewohnbar, und somit verschwand auch ihr archaischer Dialekt (Salvi 1975, 126).

Beispiele für den Untergang von Sprachinseln durch kriegerische Einwirkungen sind Asiago-Sleghe in den Sieben Gemeinden, das 1916 fast vollkom-

<sup>1</sup> Vgl. Kranzmayer 1958, 166: „wo auch die Kinder noch deutsch sprechen“.

<sup>2</sup> Für Lafraun vermerkt Kranzmayer 1958: „wo vor einigen Jahrzehnten die deutsche Haus-sprache verschwunden ist“; nach Pellegrini (1978, 375) wurde Lafraun um 1900 romanisiert.

<sup>3</sup> Für Vielgereut schreibt Kranzmayer 1958, 166: „wo die Alten noch deutsch sprechen“.



men zerstört wurde (Wurzer 1973, 109), ebenso Enego/Genebe, Foza/Vüsche, Gallio/Ghel, die 1916 das gleiche Schicksal erlitten. Auch die einstmalige große Sprachinsel Gottschee in Jugoslawien wurde 1942 im Zusammenhang mit Kriegereignissen ausgesiedelt und in alle Welt zerstreut (Kranzmayer 1958, 167).

Sprachinseln scheinen mir für unser Gesamtthema der germanischen Relikt- und Trümmersprachen deshalb von besonderem Interesse, weil sie einerseits sprachliche Relikte enthalten und andererseits Sprachtrümmer reflektieren, welche Sonderentwicklungen auf lautlichem, morpho-syntaktischem und lexikalischem Gebiet enthalten. Es ist Hotzenköcherle (1986, 201) zuzustimmen, wenn er schreibt: „Die jahrhundertlange ungestörte und durch die zunehmende Zweisprachigkeit immer intensivere deutsch-romanische Symbiose hat auf allen Gebieten des ererbten Sprachschatzes zu tiefgreifenden Umformungen geführt.“

### 3. Sprachliche Relikte

#### 3.1. Germanische Relikte

##### 3.1.1. Phonetische Fakten

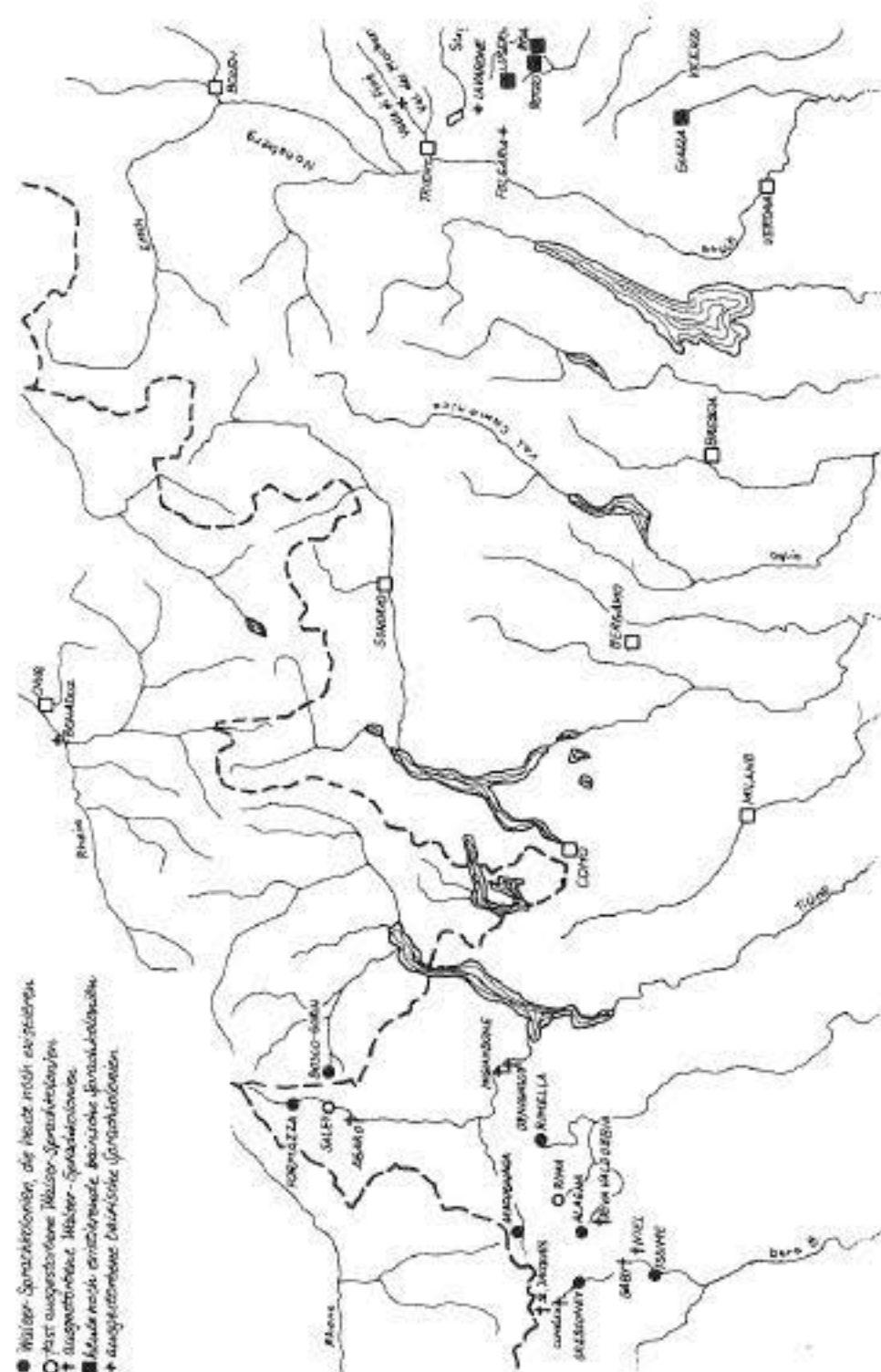
Es ist allgemein bekannt, daß sowohl in den Walser-Mundarten als auch in denen der altbairischen Sprachinseln alt- und mittelhochdeutsche Relikte erhalten sind. Kranzmayer weist z. B. auf die Bewahrung des neutralen *a* in *plat* ‚Blatt‘ hin, oder *nat* ‚Naht‘ (Lusern, Bacher 1905, 327) ohne Verdampfung des *a* wie im Bairischen, sowie auf die Bewahrung der Umlautrundung *ü* (*hütta*) ohne Eintrundung zu *i* wie im Südbairischen und im Tirolischen: Lusern *hüt* (Bacher 1905, 275).

##### 3.1.2. Morphologisches Merkmal

Zinsli (1968, 155) erwähnt für die Walser-Mundart von Saley einen einzigartigen morphologischen Zug hoher Altertümlichkeit; in Saley werden noch Formen der ersten Vergangenheit (Imperfekt) verwendet, die sonst im süddeutschen Raum seit dem Ende des 15. Jhs. verschwunden sind: wie in Saley *wier sungun*, *wier spannun* anstelle von *wir sangen*, *wir spannen*. Heute wird mundartlich normalerweise nur noch das zusammengesetzte Perfekt verwendet. Kranzmayer (1981) hat in seiner Dissertation über ‚Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart‘ (§ 52 A) ebenfalls für die altbairischen Sprachkolonien Formen des starken Präteritums nachgewiesen.

##### 3.1.3. Lexikalische ahd. Relikte

Im lexikalischen Bereich beschränke ich mich auf einige ahd. Relikte, die in den untersuchten Sprachkolonien belegt sind.



In Rimella kennt man das altertümliche *spallu* ‚reden‘, das ahd. *spellan* ‚erzählen, reden‘ lautete und mit dem heutigen engl. *to spell* ‚buchstabieren‘ zusammengestellt werden kann (Zinsli 1968, 153). Bauen (1978, 29) zitiert den Satz *hiere ts Rimmaljo tjöwer all spallu tittu* ‚hier in Rimella sprechen wir alle deutsch‘. Frei (1970, 380) bezeugt für Saley das entsprechende Substantiv *spiljine* n. Pl. ‚Fabeln, Märchen, erzählte Dummheiten‘ < ahd. *spel* ‚Erzählung, Fabel‘. Aus dem gleichen Dialekt stammt *brätq* m. < ahd. *brado* ‚Wade‘ (Frei 1970, 380). Für das Zimbrische führt Meid (1979, 97) entsprechendes *mauseprate* ‚Wade‘ auf, das mit ‚Mäusebraten‘ nichts zu tun hat. Meid schreibt: „Das Hinterglied ist natürlich dt. *Braten*, bzw. *pret* wie in *Wildpret*.“ Ich stelle dieses Wort zu ahd. *prato* ‚Schinken, Wulst‘ und sehe in *mauseprate* ein Kompositum ‚Muskelwulst‘<sup>4</sup>. Im ersten Teil steckt – wie Meid richtig angibt – *Maus* < mhd. *mūs* ‚Muskel‘.

Dem Artikel von Heller (1975a, 28) entnehme ich einige weitere Reliktbeispiele:

- zimbrisch *megalu* ‚heiraten‘ < ahd. *mahalon* ‚zur Braut, zur Frau nehmen‘
- zimbrisch *drozga* ‚Kehle‘ < ahd. *drozga*, ags. *protu*
- zimbrisch *valeche* ‚Stutfüllen‘ < ahd. *fulibba* ‚weibliches Füllen‘
- zimbrisch *gapaur* ‚Nachbar, Genosse, guter Bekannter‘ < ahd. *gibar* (Heller 1981, 118)

Kranzmayer 1930 führt diese Form noch in seinem zimbrischen Wörterbuch auf; bei der Erhebung im Jahre 1973 ist diese Bedeutung nicht mehr bekannt (Wb. Österreich 1976, Band 2, 575).

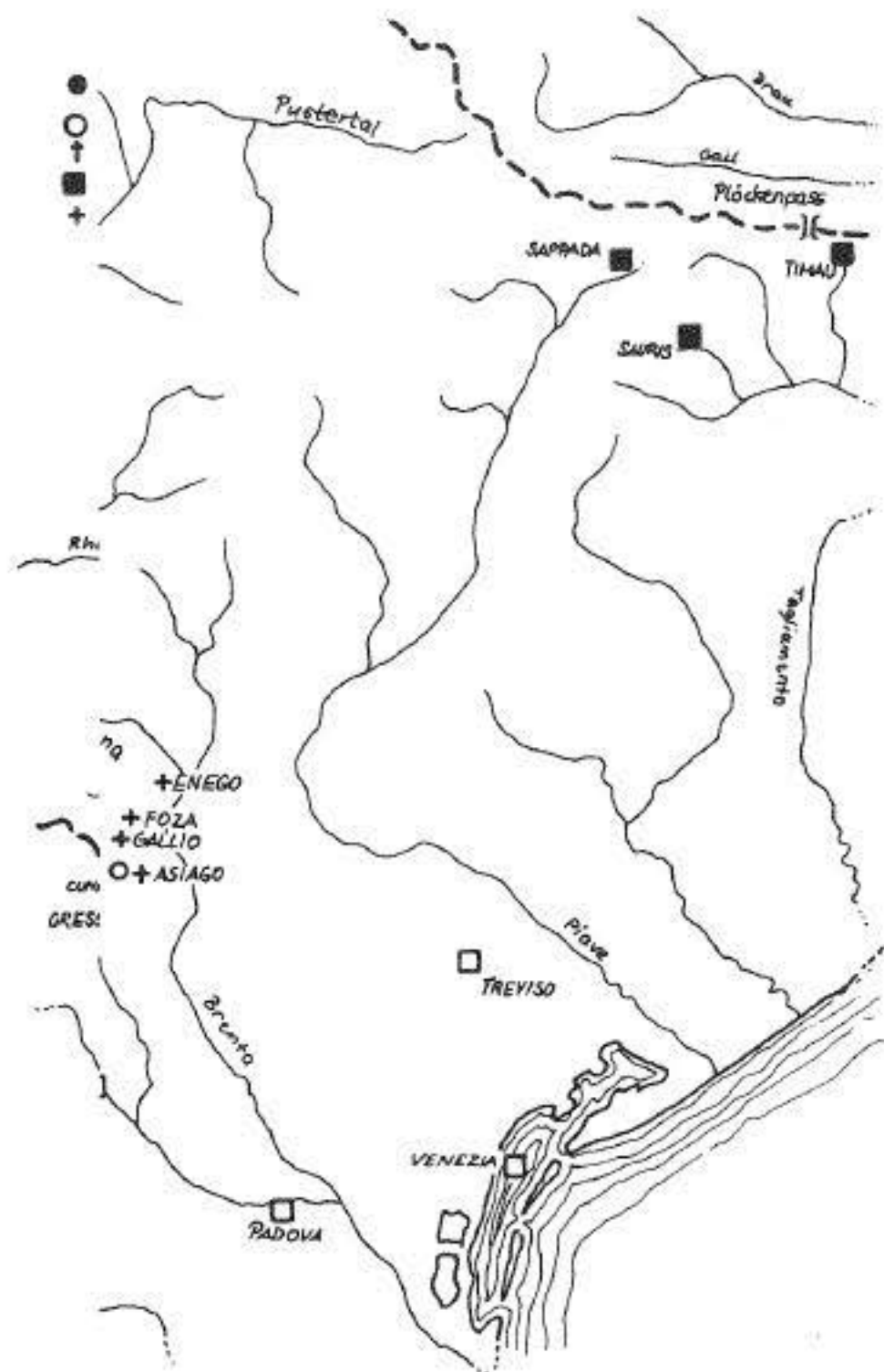
### 3.2. Romanische Relikte

#### 3.2.1. Phonetische Fakten

Heller (1975a, 99) schreibt zu Recht, daß in der Vergangenheit das Hauptinteresse der Forschung bereits den Archaismen des Zimbrischen galt, und erwähnt Namen wie Schmeller, Lessiak, Kranzmayer, Schweizer und Scovazzi. Weniger untersucht wurden die Archaismen dieser germanischen Sprachinseln im Hinblick auf archaische phonetische Erscheinungen, die aus den Ursprungsgebieten mitgebracht wurden oder aus den angrenzenden romanischen Mundarten stammen.

Innerhalb der romanischen Sprachen ist anlautendes GF- nur im zentral-sard. *ghelare* ‚gefrieren‘ erhalten (DES 1,573) und ebenso im ausgestorbenen Dalmatischen, vgl. *ghelut* ‚gefroren‘. Dazu kommen die alten Lehnwörter aus den Randsprachen, z. B. ahd. *geneste* ‚Ginster‘ < lat. GENISTA oder bask. *margin* ‚Rain, Uferböschung‘ < lat. MARGINI, ebenso Beispiele aus

<sup>4</sup> Diese Hinweise verdanke ich meinem germanistischen Kollegen Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken).





dem Berberischen und dem Irischen<sup>5</sup>. In Issime finden wir das vorroman. Relikt *giwrn* ‚Rauhreif‘, entsprechend fr. *giore* aus vorroman. \*GEBERU (Gysling 1983, 283). Ich kann mir nur vorstellen, daß dieses vorroman., vielleicht gallische Wort über ein nicht belegtes ahd. Lehnwort in den Heimatdialekt der Walser gelangte und als Relikt in Issime erhalten ist.

Etwas anders gelagert ist die Erhaltung der Lautgruppe BL-. Gysling (1969, 21) hörte in Alagna die Formen *blikke* ‚die ersten Milchspritzer beim Melken‘, Gressoney *blékkosúm* ‚Schaum auf der frisch gemolkenen Milch‘, und er schreibt, daß ihm diese Formen aus dem Deutschwallis nicht bekannt sind. Möglicherweise handelt es sich um ein gallisches Wort (FEW gall. \**bligicare* ‚melken‘), das im frankoprov. Raum vorkommt, z. B. aost. *byetse* ‚traire‘ (FEW 1,409b) und vsoan. *byetser* ib. Die Walser in Alagna und Gressoney hatten diese Formen zu einer Zeit übernommen, als im westlichen Oberitalien die Lautgruppe BL- noch nicht palatalisiert war. Eine ähnliche Feststellung gilt auch für die zimbriischen Dialekte, wo Meid-Heller (1979, 24) zahlreiche Beispiele für die erhaltenen Lautgruppen Konsonant + l im Anlaut anführen. Die entsprechenden Belege sind jedoch nicht im gleichen Sinne beweiskräftig, weil in Randgebieten des Veneto, des Lombardischen und im Zentralladinischen diese Lautgruppen im Gegensatz zum Schriftitalienischen bis heute noch erhalten sind: z. B. Bormio *klaf* ‚Schlüssel‘ (Rohlf'sGrammStor. § 177).

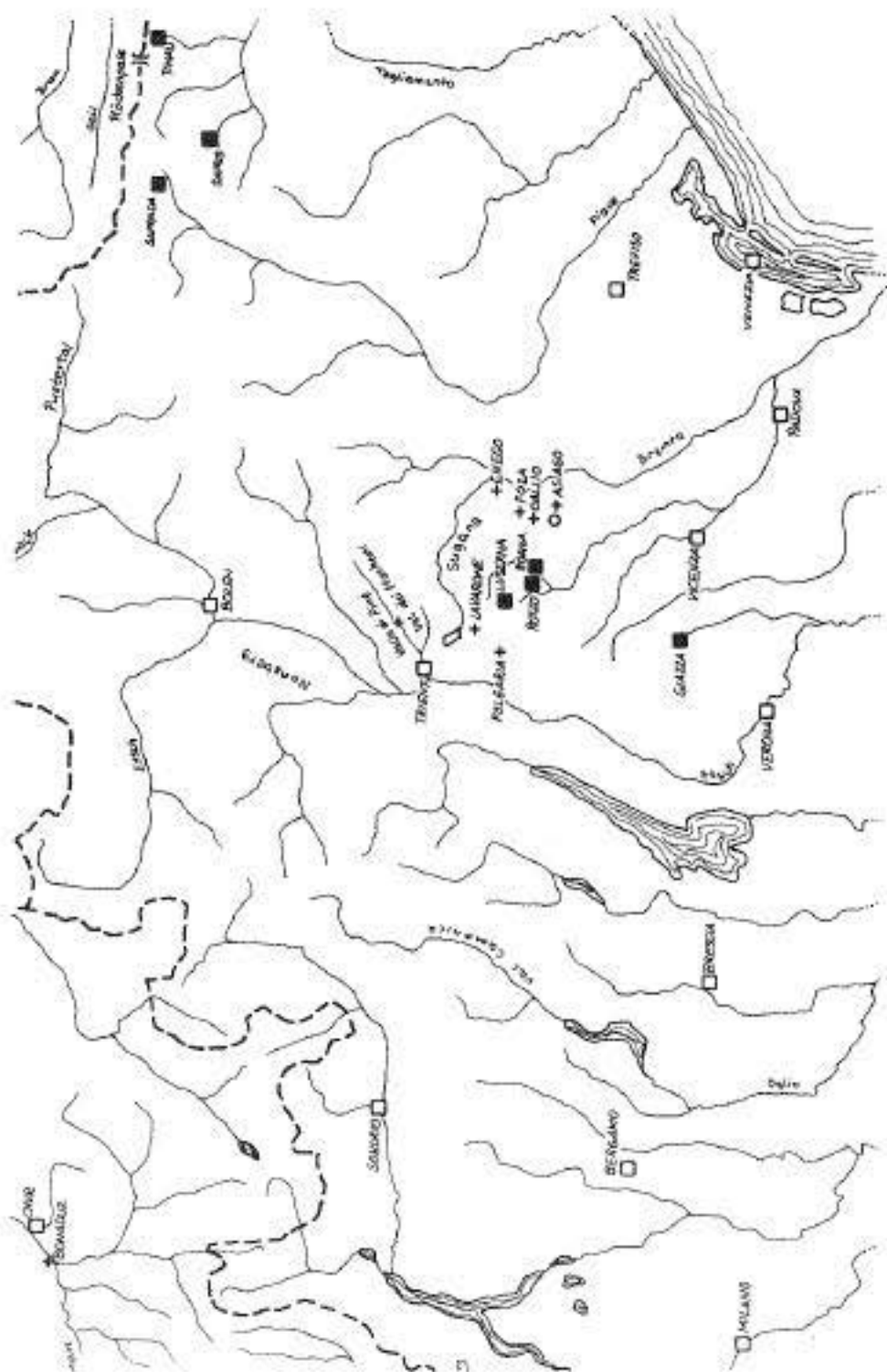
### 3.2.3. Lexikalische romanische Relikte

Im lexikalischen Bereich beschränke ich mich auf je zwei Beispiele der Walser- und der Zimbriekolonien.

Für Alagna erwähnt Gysling (1969, 20) *mündaleidja* ‚Ofenwisch, Holzstange, an deren verjüngtem Ende ein Lappen befestigt ist, womit der Backofen von Aschenresten gesäubert wird‘. AIS 241 ‚il fruciandolo‘ kennt diese Form nur für Pt. 126 (Borgosesia) *mundulég gá* und Pt. 137 (Carpignano, novar.) *mandulézza*. Gysling stellte die Form zu MUNDARE ‚reinigen‘; ich würde von *mundulus* ‚sauber, geputzt‘ ausgehen, entsprechend sen. *móndolo* m. ‚Ofenwisch‘ Cagliariitano und den südlt. Formen *múnnulu*, corso cismont.or. (balan.) *mundulá* ‚sbragiare‘ Alfonsi, garg. (Ruggiano) *múndolo* m. ‚fruciandolo, spazzaforno‘ (Prencipe, LSPuglia 6).

Die Bezeichnung für ‚Jauche der Kühe‘ heißt in Alagna *lúzza* (< LOTIA, Gysling 1969, 21) und kommt in dieser Form und Bedeutung nur in der Valsesia und der Valle Anzasca vor: *lozza* ‚sterco vaccino senza letame‘ Tonetti, *lúzza* (Spoerri, RIL II.51,401), Valle Anzasca *lutsa* f. ‚fango; sterco liquido‘ Gysling. In der weiteren Bedeutung ‚Kot, Schlamm‘ ist *lozza* freilich auch in

<sup>5</sup> Vgl. B. Löfstedt, VRom 45 (1986), 226.



östlichen und südlichen Randgebieten Norditaliens belegt, z. B. trent. *or. lozza* ‚Kot, Schlamm‘ Azzolini, Comelico *lozza* Schneller 153 und vers. *lozza* ‚Schmutz‘ Pieri.

Aus dem Zimbrischen führe ich archaisches *gaimar* an < ait. *galmadra* ‚Schuhe‘. Formen mit anlautendem *g-* (und nicht *sg-*) und finalelem *-r* (< *dalmata*) sind nur noch aus dem Trentino und der Val Sugana bekannt: *valsug. galbara* ‚Holzschuh‘ Prati, trent. *galmera* Ricci.

#### 4. Transferenzerscheinungen

Der Begriff Interferenz wird für gegenseitige Beeinflussung benachbarter Sprachen verwendet; Transferenz bei einseitiger Beeinflussung. Im folgenden Hauptabschnitt sollen nun Transferenzerscheinungen romanisch → germanisch behandelt werden, aufgeteilt nach phonetisch/phonologischen (4.1.), morpho-syntaktischen (4.2.) und semantisch-lexikalischen (4.3.) Bereichen.

##### 4.1. Phonetisch/phonologischer Bereich unter Einschluß der Intonation

Die zunehmende Romanisierung dieser walserischen und bairischen Sprachinseln führte zu Transferenzerscheinungen und mannigfachen Sonderentwicklungen, die oft nur noch mit Schwierigkeiten die germanischen Reste erkennen lassen.

##### 4.1.1. Spirantenwechsel /f/ und /x/

Althochdeutsch /ff/, mhd. *v*, ist üblicherweise im Zimbrischen durch /v/ repräsentiert, d. h. durch eine abgeschwächte, leicht tönende Spirans (Meid-Heller 1979, 27): ahd. *fila* > mhd. *vīle* ‚Feile‘, Lusern *vail* (Bacher 1905, 414); ahd. *fuoz* > mhd. *vuoz* ‚Fuß‘, Lusern *vuas* (ib. 423).

Im südlichen Walserdeutsch, z. B. in Rimella, finden wir die gleiche Erscheinung:

- ahdt. *findan* > mhd. *vinden*, Rimella *wennu* ‚finden‘/Lusern *vāvan* (ib. 416)
- ahdt. *fater* > mhd. *vater* ‚Vater‘, Rimella *watter*/Lusern *vātar* (ib.)
- ahdt. *fingar* > mhd. *vinger* ‚Finger‘, Rimella *wenger*/Lusern *vīgar* (ib. 417).

Diese Graphien für Rimella sind bereits im ‚Gleichnis vom verlorenen Sohn‘ belegt, das im Jahre 1810 vom Dekan Antonio Tossier aufgezeichnet wurde (Keller 1981, 272). Wenn deshalb in Gressoney *fairu* ‚Jahrmarkt‘ (Zürcher 1975, 75) auftritt (statt *wairu*), handelt es sich um ein Lehnwort aus *fiera*, frpt. *feirā* (FEW 3,462). Das Gleiche gilt für zimbrisch (Lusern) *fafi* m. ‚Reisig-, Holzbündel‘ statt *vafi*, das auf it. *fascina* zurückgehen muß.

Anlautendes *f-* in Sprachinseln südlich des Alpenkammes ist deshalb als romanischer Einfluß im germ. Lautstand zu interpretieren. Hornung (1967,

66) vermerkt zutreffend: „Zum altertümlichen südbairischen Lautsystem Pladens trat durch die Aufnahme romanischer Entlehnungen die anlautende Fortis *f-* neu hinzu, etwa in Wörtern wie *fanella*, *faiin*. Anlautendes *f* ist in deutschen Erbwörtern in Pladen nicht vorhanden, da mhd. *v* aus germ. *f* hier ausnahmslos bis heute als stimmhafte Spiranten (*v*) erhalten blieben.“ In den Sieben Gemeinden kann freilich *f-* bei bairischen Wörtern auch auf /pf/ zurückgehen: *faffe*, *faijan*, *fanna*, *feffar*, registriert von Schweizer (Meid-Heller 1979, 34). Diese Affrikatenvereinfachung könnte auch einer überall möglichen Phonemvereinfachung entsprechen, vgl. die entsprechende Erscheinung im Norddeutschen, wo normalerweise *Pferd* und *fährt* gleich ausgesprochen werden. Im Zimbrischen sehe ich aber eher einen Einfluß trentinischer Sprachgewohnheiten, da im Italoromanischen der Nexus *-pf-* nicht existiert und als *f-* übernommen wird: dt. *Pfifferling* > trent. *finferli* ‚Eierschwamm‘ (Prati 1968, 65). Interessant sind ebenfalls hyperkorrekte Formen in der germanisierten Mundart von Bonaduz, z. B. *pfāna* ‚Fahne‘ (Cavigelli 1969, 346).

Im Zusammenhang mit dem Phonem /f/ ist auch der Spirantenwechsel *χ/ f* zu sehen. Bei einer Romanisierung der deutschen Sprachinseln Oberitaliens wird das typisch alemannische und bairische Phonem substituiert z. B. mittels *f*. Anlautendes *ch-* vor *a* und *o* wurde in der untergegangenen Walser-Mundart von Ornavasso zu *f-*: walserisch *chotzen* ‚sich ergeben‘ > Ornavasso *fōtsy*, *fōtro* (Gysling 1968, 392), walserisch *schappelli* ‚kleine Mütze‘ > Ornavasso *fēpalti* (Huber 1963, 204).

Meid-Heller (1979, 29) zitieren entsprechende Beispiele im Inlaut und Auslaut für das Zimbrische:

- mhd. *bübel* > *pufal* ‚Hügel‘
- mhd. *vētache* > 13 Gemeinden *fettefa* ‚Fittich‘
- ahdt. *zittarob* > 13 Gemeinden *tzitarof* ‚Hautflechte‘

In diesem Zusammenhang steht auch zimbrisch *vrautak* ‚Friedhof‘, eine Form, die nach Meid (1979, 100) in den Sieben Gemeinden belegt ist und auf *vraitthof* zurückgeht. Meid sieht zu Recht im Ersatz von *f* durch *χ* – und dessen Interpretation als /kχ/ = /k/ – die analogische Umkehr der Substitution von auslautendem /χ/ durch *f*. Solche Überentäußerungen sind typisch für Interferenzzonen, vgl. zimbrisch *henof* ‚Hanf‘ > *benoch* (Meid-Heller 1979, 64). Kranzmayer (1925, § 14) belegt in seiner Dissertation *vraitak* ‚Friedhof‘ und Schweizer 1942 *vrautak*, die beiden lautlichen Zwischenstufen zwischen *vraitthof* und *vrautak*.

Die gleichen Substitutionsprobleme stellten sich im Altitalienischen und im Kirchenslavischen bei der Übernahme von byzantinischen Kirchenwörtern mit *χ*. Im grundlegenden Artikel von Schiaffini (1922, 99–131) verweist der



Autor für den Typus *parofia* ‚Kirchengemeinde‘ auf altflorent., altröm., alt-umbrisch *parofia* und altkirchenslavisch *parafija*, die sich alle aus gr. *παροίχια* herleiten. Ein ähnliches Problem bestand im Galloromanischen bei der Übernahme von anfrk. *br-/hl-*, z. B. *Hlodowing* > *Flovent*, anfrk. *\*hrōks* > afr. *freux* ‚Saatkrähe‘ oder anfrk. *\*blanka* > afr. *flanche*, heute *flanc* m. (FI:W 14,211).

#### 4.1.2. Akzentuierung romanischer Lehnwörter

Interessant ist auch die Akzentuierung romanischer Lehnwörter im Walser-Deutschen des Piemont und im Zimbrischen. In einer ersten Phase wurde in mehrsilbigen Wörtern der Akzent auf den Stamm verlegt: FALUPPA wurde in Alagna zu *fälapi* ‚Käsetuch, Stoffstück, womit man die frische Käsemasse aus dem Kessel hebt‘ (Gysling 1969, 21), PANICATA ‚Hirsebrei‘ wurde als *bāngada* ‚Suppe‘ übernommen (ib. 19), MUCCA + *-arello* wurde zu *mūkarēl* ‚Taschentuch‘ (ib.). It. *cassone* wurde als *kāfflung* ‚Truhe‘ (Bauen 1978, 37) übernommen. Die gleiche Feststellung gilt im Ostabschnitt z. B. für Pladen *ōmplatse* f. ‚geflochtene Verschnürung am Ochsenjoch‘ < *\*ambilātium* (I.1:1 2,545).

In einer späteren Phase der Übernahme oder bei bevorstehendem Untergang der Sprachinsel wird der romanische Akzent nicht mehr vorverschoben: Pladen *fogāttsa* f. ‚Eierkuchen aus Weizenmehl‘ in Anlehnung an it. *foceccia*, oder Ornavasso *gīrigiē* ‚Mehlbeerbaum (Sorbus aucuparia)‘ (< *\*kol-icino*, Gysling 1968, 393).

### 4.2. Morpho-syntaktischer Bereich

#### 4.2.1. Genuswechsel

Der Grad der morphologischen Integration eines Lehnwortes zeigt sich auch in der Genuswahl. Die Unsicherheit im Genusgebrauch führt zu einem Schwanken und teilweise zu einem Genuswechsel. Relativ zahlreich ist der Genuswechsel feminin > maskulin unter Beeinflussung durch die entsprechende italo-romanische Form. Beispiele aus den Walser-Kolonien sind: Alagna *tr fāznab* < *il carnevale* (Gysling 1969, 19), Saley *der Zit* ‚die Zeit‘ < *il tempo*; Issime *ds Zyt*.

Zimbrische Beispiele:

*vaust* m. < *il pugno*

*rast* m. < *il riposo*

*sunte* m. < *il peccato*

Pladen *Ange* m. < friul. *vóli* m.

In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch Gressoney *der sunno* < *le soleil*, obschon auch an ein Relikt des ahd. *sunno* m. gedacht werden kann.

Relativ selten ist der Wechsel der maskulinen zur femininen Form: Alagna *d meini* ‚Mond‘ < *la luna* (Gysling 1969, 19), oder zimbr. *bir* f. ‚Bier‘ (mhdt. *hier*) < *la birra* (Heller 1975a, 31). Entsprechende Erscheinungen stellte Cavigelli (1969, 486) auch in der germanisierten Mundart von Bonaduz fest. Romanische Maskulina behaupten sich anstelle deutscher Feminina:

*dæ eydeks* ‚die Eidechse‘ < bündnerrom. *luschard* m.

*dæ lerb* ‚die Lärche‘ < *larisch* m.

*dæ lüs* ‚die Laus‘ < *pelisch* m.

oder umgekehrt romanische Feminina anstelle deutscher Maskulina:

*d has(o)* ‚der Hase‘ < bündnerrom. *leur* f.

*d rjama* ‚der Riemen‘ < bündnerrom. *uregia* f.

*d vřjälǵ* ‚der Frühling‘ < bündnerrom. *primavera*

#### 4.2.2. Artikel beim Possessiv-Adjektiv

Typisch für das Fersental (Val dei Mōcheni) und für Lusern ist der bestimmte Artikel beim Possessiv-Adjektiv, eine eindeutig italienische Transferenzerrscheinung:

Fersental *der mai büet* ‚mein Hut‘ (Zamboni 1978, 89)

*s dat hūof* ‚dein Haus‘ (ib.)

Lusern *dar mēi hūat* ‚mein Hut‘ (Gamillscheg 1912, 8)

4.2.3. Agglutination der deutschen Präposition mit dem romanischen Wort Hornung (1967, 69) notierte in Pladen/Sappada *affankēlpē* ‚plötzlich (auf einen Schlag)‘. Prinzipiell handelt es sich dabei um die gleiche Agglutination deutscher Präpositionen, meist *in* oder *an*, die Stricker (1980, 70) im germanisierten Gebiet der unterrätischen Namenlandschaft an romanischen Flurnamen feststellen konnte:

Grabs *Aferschnāra* < *an fraschnera* < FRAXINARIA (Stricker 1976)

Mels *Amperdell* < *an pradella* < PRATELLA

Sevelen *Ingglassür* < *in clasūra* < CLAUSURA

Vaduz *Iruggell* < *in runcaglia* < \*RUNCALIA

Stricker (1980, 73) gelangte anhand seines historischen Materials zu dem Ergebnis, daß der Agglutinationsprozeß spätestens im 14. Jh. stattgefunden hatte.

#### 4.2.4. Pluralbildungen

Als zentrales Thema morphologischer Transferenzen betrachte ich die Pluralbildungen. In einer ersten Phase sind romanische Lehnwörter vollständig ins Pluralsystem der germanischen Sprache integriert worden. Entsprechend

der schweizdt. Pluralbildung der Feminina auf Sg. *-i* (< *-enen, -eni*)<sup>6</sup> erfolgte die Pluralbildung auf *-ini*: Ornavasso *váski* f. ‚Wespe‘ – pl. *váskini* (Gysling 1968, 406).

Anhand des belegten Plurals *stúbini* ‚Hanfschabe, Hanf- oder Flachsstengel, der von den Fasern befreit ist‘ (Gysling 1968, 406) können wir auch den Singular *stúbí* (< *stupula*) rekonstruieren. Diese erschlossene Form wird durch AIS 1499cp. tatsächlich bestätigt: *an stúbísi stúbini*. Die umliegenden romanischen Aufnahmeorte kennen nur *stúbí* als Pluralform: Trasquera (Pt. 107), Premia (Pt. 109), Ceppomorelli (Pt. 114).

Auch Ornavasso *ǵilí* ‚Lilie‘, Pl. *ǵilíni* ist somit systemgerecht eingedeutscht (Huber 1963, 206). Im Gegensatz zum Schweizdt. werden in Ornavasso nicht nur Feminina auf *-i*, sondern alle Substantive auf *-i* mit der Pluralendung *-ini* versehen:

*kǵiki* ‚Ei‘ – *kǵikini* ‚Eier‘ (Gysling 1968, 390)

*mǵnǵi* ‚Knabe, Kind‘ – *mǵnǵini* (ib. 398)

*sták* ‚Stecken‘ – *stákini* (ib. 404)

Analog zu *-i/-ini* besteht in Ornavasso eine weitere Pluralklasse auf *-u(-o)/-unu*: *ǵáru* ‚Maulwurf‘ – *ǵárunu* (Huber 1963, 207).

An diese Klasse werden italianisierte Formen wie *ǵǵku* ‚Streichholz‘ – *ǵǵkuni* angepaßt (ib.).

Neben diesen voll ins südwalserische Pluralsystem integrierten Formen gibt es nur vereinzelte Ausnahmen, die einen romanischen Pluraltypus repräsentieren: *la krikbu* – *i krikbi* ‚Griff der Sense‘ < lomb. *crisca*. Bei *i krikbi* liegt nicht etwa Genuswechsel vor. *Le gambe* ‚die Beine‘ lauten im Nordpiedmont, lautgerecht *i gambi* (Rohlf's Grammatik, § 417). Die Singularform interpretiere ich als Anpassung an die *-u*-Feminina des Walserdeutschen, vgl. in Saley *t náry* f. ‚die Nase‘ (Frei 1970, 58), *t stirny* f. ‚die Stirne‘ ib., *t sity* f. ‚die Seite‘ (ib. 60).

Eine entsprechende abgestufte Integration stellen wir für das Zimbrische im Fersental fest: Als vollständig angepaßt betrachte ich Romanismen, die im Plural *-n* aufweisen, entsprechend dt. *die Biene/die Bienen, der Ochs/die Ochsen*. Rowley 1982 verzeichnet

*áiber* f. ‚Pappel‘ – *áibern* ‚Pappeln‘ (< trent. *álbera*, LEI 1,1482,28)

*arkét* m. ‚Schießbogen‘ – *arkétn* ‚Schießbögen‘ (< it. *archetto*)

*ándet* m. ‚Hausacker‘ – *ándetn* ‚Hausäcker‘, cfr. tic. alp. centr. (Arbedo)

*ándat* m. ‚striscia di terreno prativo in capo a campi‘ (J.F.I 2,567,8)

<sup>6</sup> Vgl. SchwDld. 3 (1895), 566 s. v. *Cbette* < ahd. *cbetin(n)a*: Chetti erklärt sich als Rückbildung aus dem Pl. *Cbette(n)* nach Analogie der Abstrakta auf *-i* Sg. *Hóchi*, Pl. *Hóchenen*. Szadrowsky 1933, 115 erwähnt auch *d'Schüdeni* ‚die Eröffnungswehen oder die Nachwehen‘, Mehrzahl zu *schüdi*.

Neuere Entlehnungen behalten die it. Pluralbildung bei: *ámeda* f. ‚Tante‘ – *ámede* pl., *ámedra* f. ‚Eute‘ – *ámedre* pl.

Das gleiche gilt für die maskulinen Bildungen *muro* – *muri*, die sich ebenfalls im Fersental finden. Die Endung *-i* im Trentino wird im Fersental zu *-o* abgeschwächt (Zamboni 1978, 89): *bányo* m. ‚Bad‘ – *bánye* pl. (Rowley 1982), *bruntsín* m. ‚Kuhglocke‘ – *bruntsine* pl.

Hornung (1967, 52) erwähnt noch Pladen *golva* ‚Galfe, altes Getreidemaß, ca. 7 kg‘, das im Pustertal als *golf* belegt ist und in Pladen – an die roman. Verwandten angelehnt – *golva* f. und *golvas* pl. heißt, gebildet mit dem im Friaulischen erhaltenen Plural *-s*.

In engem Zusammenhang mit den besprochenen morphologischen Fakten stehen zwei Erscheinungen der Wortbildung: die Diminutivbildungen (4.2.5.) und die Wortzusammensetzungen (4.2.6.).

#### 4.2.5. Diminutivbildungen

Für Ornavasso gibt Huber an, daß sowohl die Diminutivklasse auf *-ji* (*bankji*) als auch diejenige auf *-schi* (*brochetschi*) unzweifelhaft italienische Stammwörter aufgenommen hat: *pultji* ‚Brei‘ < ait. *polta* ‚Brei‘, *murschi* ‚Brombeere‘ < it. *mora*, *panáči* ‚Taschentuch‘ (Gysling 1968, 387) < *panno* ‚Tuch‘.

Die südwalserischen Sprachinseln kennen aber noch eine dritte Diminutivklasse auf *-elti*, eine besonders interessante Bildung, welche die Interferenzen germanisch–romanisch eindrücklich demonstriert: Ornavasso *gára* ‚Bergpfad‘ – *gáralti* ‚Gasse; enger Weg‘ (Gysling 1968, 390), *vǵrbalti* ‚Klinke‘ < dt. *Wirbel* (ib.). Die Endung *-elti* und *-etli* ist über das ganze Walsergebiet verbreitet: *Alpelli*, *Alpelti* ‚Älpchen‘, *Meitelti* ‚Mädchen‘ (Zinsli 1968, 143); *ás Cbettelti fir ds Liecht a(n)zbesche(n)* ‚eine kleine Kette, das Licht dranzuhängen‘ gebraucht man im Pomatt (ib. 166). Flurnamen, mit diesem Diminutivsuffix gebildet, lassen sich bis weit ins nichtwalserische Westschweizdt. hinein belegen. Der älteste Beleg stammt aus dem Jahre 1382 im *Zentmettelti* (Büetigen, Kt. Bern) und von 1450 das *Ysellin* ‚Inselchen‘ (Radelfingen, ib. 166).

Das Suffix *-elti* (*-etli*) selbst geht nach Szadrowsky (1929) letztlich auf die Vermischung von alem. *-li* mit roman. *-etto* zurück. Im Schweizerdt. des 15./16. Jh. wird an das Diminutivsuffix *-etti* Pl. von ital. *faszoletti* ‚Taschentücher‘ das Diminutivsuffix *-lin* angehängt: mhd. *faszalettlin* (Berner-Hürbin 1974, 68). In den piem. Walser-Vorposten wurden auch romanische Lehnwörter mit diesem *-elti*-Diminutiv versehen:

lomb. *topia* ‚Weinlaube, Pergola‘ wurde in Ornavasso zu *tópelti* (Huber 1963, 208)

Ornavasso *razzalti* ‚kleine Tasse‘ zu Gressoney *katso* ‚Tasse‘ (Gysling 1968, 390)

*mikalti* ‚Teigreste beim Brotbacken‘ < it. *mica* (ib.).



Alagna *bárlti* ‚Fäßchen‘ < it. *barile* (Gysling 1969, 18)  
*stantaräkti* ‚Gehgestell für Kleinkinder‘ < lomb. *stantiröö* (Huber 1963, 208)

Wie eng verflochten die Interferenzen zwischen Germanisch und Romanisch sind, zeigt die zimbrische Diminutivbildung *Mändärlä* ‚Alphütte‘ (Cappelletti 1938, 13): *Mändärlä* stammt aus it. *Mandrielo* < *mandria* ‚Herde‘; *-lä* ist das übliche zimbrische Diminutivsuffix:

zimbrisch *truge* ‚Truhe‘ – *trugele* ‚Tröglein‘  
Lusern *mälara* ‚Magd‘ – *mälärle* (Gamillscheg 1912, 9)  
Timau *kägälj* ‚Ziegenexcrement‘ < it. *cacca* (Geyer 1984, 158)

Bei Rückentlehnungen ins Romanische wird nun *trugele* ‚Tröglein‘ zu *trügole*, in Anlehnung an das roman. *-ula*-Suffix, vgl. it. *bambola* ‚Puppe‘, *lucertola* ‚Eidechse‘ (Hornung 1977, 475).

Eine entsprechende Romanisierungstendenz zeigt der Flurname *Bosco Menderli* ib., rückentlehnt mit romanischem Plural-*i* aus *Menderle*, das im Plural eigentlich \**Menderlen* lauten müßte.

#### 4.2.6. Wortzusammensetzungen

Der Transferenzmechanismus läßt sich besonders eindrücklich bei den Wortzusammensetzungen nachweisen. Wenn wir im Französischen *bomme-grenouille* und deutsch *Froschmann* vergleichen, so hat bereits Bally (1932) darauf hingewiesen, daß die Sequenz im Deutschen durch die Reihenfolge Bestimmungswort–Grundwort charakterisiert wird, in den romanischen Sprachen dagegen die Reihenfolge umgekehrt ist und das Grundwort vorausgeht. Surselv. *porta-casa* ‚Haustüre‘ oder surselv. *patron-casa* ‚Hausherr‘ besteht aus zwei bündnerrom. Lexemen; die Reihenfolge ist romanisch (Szadrowsky 1938, 91). Im Gegensatz dazu sind Lusern *machar-büat* ‚Hutmacher‘ (Gamillscheg 1912, 6) und *akar puan* ‚Bohnenacker‘ ib. eindeutig bairische Wortformen; die Sequenz ist aber romanisch.

Die Integration des fremdsprachlichen Lexems kann zur Verbindung von germ. Wortgut mit Lehnwörtern führen. Zusammensetzungen mit entlehntem Bestimmungswort dienen zur genaueren Charakterisierung des Grundwortes: mhd. *galeazenschiff* (Bernier-Hürbin 1974, 62).

Aus den 13 Gemeinden gehören hierher: *orfanhaus* ‚Waisenhaus‘ (Heller 1978, 48 < *orfanotrofia*), aus der Walser-Kolonie von Alagna *rijoulgruaba* ‚Hautvertiefungen durch Blatternarben‘ (< VARIOLU, Gysling 1969, 21); aus Rimella *der kortlöweg* ‚die Fahrstraße‘ (< *carrozza* + *Weg*), Bauen 1978, 181); aus Ornavasso *rialbét* ‚Flußbett‘ (Gysling 1968, 401); aus der untergegangenen bündnerromanischen Mundart von Bonaduz:

*galinastänge* f. ‚Hennenstange‘ (Cavigelli 1969, 565)  
*paljgkabryk* f. ‚Rundholzbrücke‘ (< *palanca*, ib.)  
*spüsavüerär* m. ‚Brautführer‘ (ib.)

Beispiele mit roman. Grundwort sind nur aus exponierten Randmundarten bekannt: Ornavasso *urdröpn* ‚Tuch, das bei Regen um den Kopf geschlungen wird‘ (Huber 1963, 200, < dt. *baar* + ital. *drappo*), Ornavasso *fatorbözlo* ‚eigenartig geformtes Käseformgefäß, bei dem das eigentliche Formgefäß dem Boden einer flachen Holzschüssel aufgesetzt ist und mit dieser aus einem Stück gedrechselt wird‘ (schweizdt. *fättere* + piem. *basla* ‚Schüssel‘ ib.); Bonaduz *Italpörta* ‚Stalltüre‘ (Cavigelli 1969, 564); Samnaun (im 19. Jh. germanisiert) *Dachköna* ‚Dachrinne‘ (DRG 4,82), zusammengesetzt mit dem rom. Reliktwort CANALIS, z. B. Ötztal *könnö* ‚Dachrinne‘ (Schatz 1956, 323); Pladen *tiffatölét* ‚Serviette‘ (Hornung 1967, 57 < friul. *fazzalet* ‚Tuch‘); Lusern *pärntschat* ‚Bärentatze‘ (< venez. *zata*, Gamillscheg 1912, 9).

Im Falle von Ornavasso und Pladen verraten diese Bildungen bereits ein fortgeschrittenes Stadium der Romanisierung, d. h. die germanische Struktur der Zusammensetzung ist schon weitgehend aufgehoben.

Verschiedentlich enthalten diese Wortzusammensetzungen zweisprachige Tautologien: Deutschbünden *Praadä-Wis* (Szadrowsky 1938, 92), *Panaadä-Suppä* (< oberit. *panada* ‚Brotsuppe‘, Schneider 1963, 134).

Flurnamenbeispiele sind zimbr. *Busa Giacominarloch* (Karte Asiago, Hornung 1977, 471), *Valle Tifetal* (bei Selva di Progno, ib.).

Die Auflösung der Komposita und die Bildung eines analytischen Syntagmas mittels *van* oder Genitivergänzung stellt einen weiteren Schritt der strukturellen Romanisierung dar:

Fersental *gél van oi* ‚Eidotter‘ (< it. *tuorlo d'uovo*, Rowley 1982, 85)  
Alagna *ds ronta ds ais* ‚Eigelb‘ (Gysling 1969, 19)  
zimbr. *teitln-tir* ‚Tennentür‘ (Rowley 1982, 246) > *tir va de teitl* (Zamboni 1978, 90) (< *porta del fienile*)  
Lusern *äizn fon pflui* (< *ferro dell'aratro*) (TSA III, K. 75 ‚Pflugschar‘)  
Sette Comuni *fjorumän fan bqü* ‚Heublumen‘ (Zamboni 1978, 90 N 11)

Bei den zahlreichen syntaktischen Transferenzen beschränke ich mich auf die Passivbildung mit *kommen* (4.2.7.), auf Rektionsfehler (4.2.8.) und auf die Satzstellung (4.2.9.).

#### 4.2.7. Passivbildung mit *kommen*

Als Charakteristikum des Bündnerromanischen gilt die Verwendung von *venire* nicht nur für die Futurbildung *vegn ad ir* (Ebnetter 1973), sondern auch verbunden mit Adj. in der Bedeutung von ‚werden‘ (FIERI), vgl. Brigels (Surselva) *Ja vjñan böt märsar* ‚sie werden bald faul‘. Diese Verbalperiphrase

hat sich in der Sprache der seit Jahrhunderten germanisierten Deutschbündner, bei den Südwälsern und in den bairischen Sprachinseln erhalten: Bonaduz *du chult ganz wisser* ‚du wirst ganz weiß (auf dem Wagen mit Kalksäcken)‘ (Szadowsky 1930, 121); Bonaduz (erst in den letzten 100 Jahren germanisiert): *leg di warm ä, sunf kbunt krank* ‚zieh dich warm an, sonst wirst du krank‘ (Cavigelli 1969, 469); Safien *Der Papä bäig emaal wellé Rennfaarer cho; der Pfarer chönti Archivar gwälle cho* ‚der Pfarrer könnte als Archivar gewählt werden‘ (Zinsli 1968, 144); Walser-Kolonie Rimella: *parggä is chummü d Bjoochu greesser* ‚weil die Buche größer geworden ist‘ (Fazzini 1978, 40), *oder dr züger chion(d) teilta* ‚der Zieger (Frischkäse) wird geteilt‘ (ib.); aus dem Pomatt: *Schi we balp tooti chi* ‚die Mädchen wären (beim Übergang über den Griebpaß) halb tot geworden (vor Müdigkeit)‘ (Zinsli 1968, 151); zimbrisch: *tuabort kjen gamaxat on naman* ‚Zeitwort wird aus einem Hauptwort gemacht‘ (Heller 1975a, 32).

#### 4.2.8. Rektionsfehler

Rektionsfehler sind aus Kontaktzonen bekannt und gehen oft auf Transferenzen zurück, z. B. Bonaduz *an dar tat denk i nq got* ‚an den Großvater denk ich noch oft‘ (it. *pensare a q.*, Cavigelli 1969, 498), oder Pladen *i dougkx di muir* ‚ich danke der Mutter‘ (it. *ringraziare q.*, Hornung 1967, 68). Diese Unsicherheit findet man auch in Rimella: *tjo me underhälfsu* mit Akkusativ, konstruiert wie in it. *aiutami* neben der deutschen Dativ-Rektion *bei mir helfu* (Bauen 1978, 54).

Derartige Rektionsschwierigkeiten sind im Wälderdeutsch bei Richtungs- ausdrücken häufig, da in den romanischen Interferenzzonen die Bewegungsrichtung auf einen Ort hin und das Verbleiben an diesem Ort nicht unterschieden werden. Diese Neutralisierung von Akkusativ- oder Dativrektion stellt eine Transferenz aus dem Romanischen dar: Rimella *der wurum gaid under du stäi* ‚die Schlange geht unter den Stein‘ (Bauen 1978, 106), *nu iler under du stäi* ‚jetzt ist sie unter dem Stein‘ (ib.), oder: *nu ganex ens hät* ‚jetzt gehe ich ins Bett‘ (ib.), *i pi fid ens hät tsween taga* ‚ich bin zwei Tage im Bett gewesen‘ (ib.); Alagna: *i(ch) goon im Land* ‚ich gehe nach Alagna hinab‘ (Zinsli 1968, 143), Canza im Formazzatal: *är isebd im Pumat ggängä* ‚er ist ins Pomatt gegangen‘ (ib. 143). Ebenso in Bonaduz *mjar mahon üsarj bhchtsrays im undarland* ‚wir machen unsere Hochzeitsreise ins Unterland‘ (Cavigelli 1969, 502).

#### 4.2.9. Satzstellung

Die romanische Stellung der Satzglieder gehört zu den markantesten Merkmalen der oberit. Sprachkolonien und führt zu einer Verfremdung der deutschen Sprachform. In Perfektsätzen werden im Deutschen Hilfsverb und Partizipium auseinandergerissen und das Partizipium am Ende der Satzperiode

gesetzt: *mir ist der Fuß eingeschlafen*. In den südwälderischen Außenorten hat sich die deutsche Syntax der romanischen gebundenen Reihenfolge von Subjekt und Prädikat angepaßt: Alagna: *mir ést ants'löfa der süas* (Gysling 1969, 19); Issime: *Uer hen trooage toufe ds (S)chin* ‚wir haben das Kind zur Taufe getragen‘ (Zinsli 1968, 151); Rimella *d pum il nox gfid underrifte* ‚der Apfel ist noch unreif gewesen‘ (Bauen 1978, 87; Keller 1981, 272 Anmerkung 16); Lusern: *s khin hat gevolget dar muatar* (Gamillscheg 1912, 8); in den von Schweizer publizierten zimbrischen Sprachresten, in einem Text aus Giazza: *a gewisser Mann hät gehät zween Sübne* (Schweizer 1939, 112).

Die entsprechenden Konstruktionen sind ebenfalls aus den germanisierten Bündnermundarten bekannt: in Bonaduz bei den ältesten Gewährspersonen *i tet vraga jemand wq wayss* ‚ich würde jemand fragen, der (es) weiß‘, [surselv. *eu dumandas zatzgi ca savess*] (Cavigelli 1969, 505).

Jeder Italiener, der Deutsch lernen will, weiß, daß im Deutschen nach einer adverbialen Orts- oder Zeitbestimmung eine Inversion erforderlich ist: *In Rimella ist das Wasser bekömmlich und rein*. Die italienische Version verzichtet auf diese Inversion: *a Rimella l'acqua è buona e pura*. Die südwälderischen Sprachkolonien übernehmen nun die romanische Stellung der Satzglieder: *ts Rémmaljo ts wasser is gjöts und renns* (Bauen 1978, 59); oder bei einer einleitenden Zeitbestimmung: Rimella *hit mörgund ter héero welt üseryomo lege d mäll* ‚heute morgen will der Pfarrer herauskommen, um die Messe zu sagen‘ (ib.); Giazza *und nach beni Tage alles zunänder gepäcket, der jüngere Sohn ungeru ischt dabun gan in an beites Lant* (Schweizer 1939, 111).

#### 4.3. Semantisch-lexikalischer Bereich

Im Folgenden einige Hinweise zu semantischen Transferenzen, die z. T. zu den schwierigsten Problemen lexikalischer Forschung gehören.

Relativ einfach sind Lehnprägungen, welche die Elemente des italienischen Lexems übersetzen oder umsetzen, z. B.

Rimella *underhälfsu* ‚zu Hilfe eilen‘ < it. *soccorrere* (Bauen 1978, 50)

13 Gemeinden *baibarsi* ‚eine Frau heiraten‘ < it. *ammogliarsi* (Gamillscheg 1912, 8)

Alagna *isebewäg* ‚Eisenbahn‘ < it. *ferrovia* (Gysling 1969, 19)

Alagna *go ts lips* ‚Notdurft verrichten‘ < it. *andar di corpo* (Gysling 1969, 19)

Issime *ulé wöl* ‚lieben‘ < *voler bene* (Fazzini Giovanucci 1978, 42)

zimbrisch *vraula* ‚Wiesel‘ < it. *donnola*

zimbrisch *foana-baip* ‚Tollkirsche‘ < it. *belladonna* ib.

Fersental *ume niht* ‚umsonst‘ < it. *per niente* (TSA II K. 18)

Eigenartige Bedeutungen südwälderischer und zimbrischer Wörter beruhen z. T. auf der Übernahme romanischer Polysemie und entsprechender Bedeu-



tungserweiterungen in den sprachlichen Außenposten. Wenn der Südwälder die *dytschi Zunge* sagt und die *deutsche Sprache* meint, so deshalb, weil italienisch *lingua* die Bedeutung von Sprache und Zunge vereint (Zinsli 1968, 152). Freilich können auch ahd. *zunga*, mhd. *zunge* ‚Sprache‘ bedeuten.<sup>4</sup>

Frei (1970, 387) verzeichnet Saley *lǝft* ‚blaues Himmelzelt‘ unter dem Kapitel ‚Bedeutungswandel‘. Da im Altital. *airo* m. ‚Atmosphäre, Himmel‘ bezeugt ist, vermute ich eher einen Transferenzeinfluß, vgl. a. it. *airo* m. ‚atmosfera; cielo‘ (prima metà del sec. XIII, Abate Tivoli, Monaci 45/5.7), lomb. a. *ayro* (ante 1476, LEI 1,1058,19).

Heller (1975a, 31) hat auf die zimbrische Form *ur* ‚Uhr, Stunde‘ hingewiesen, wobei die Bedeutung ‚Stunde‘ auf die Identität von it. *ora* ‚Uhr, Stunde‘ zurückgeht.

Zimbrisch *hoarn* ‚hören‘ erhielt über it. *sentire* die beiden zusätzlichen Bedeutungen ‚merken, fühlen‘; zimbr. *i hoar nemaer meine vuotzen* ‚ich spüre meine Füße nicht mehr‘ (Heller 1976, 48). Ebenso Alagna *der hat si nit gnēt gbeert* ‚der hat sich nicht wohl gefühlt‘ (Zinsli 1968, 413 aus Fazzini Giovannucci 1978, 41). Die Bedeutungserweiterung hat sogar das Kompositum *angabören* ergriffen. In den Sieben Gemeinden entspricht dieses Verbum wie im Deutschen dem it. *appartenere*. Die Gleichung *bören* = *sentire* führte zur Begriffserweiterung von dt. *angehören*, das die Bedeutung von it. *assentire* ‚zustimmen‘ übernahm: *dar vater angaböre, az se megele* ‚der Vater stimmte zu, daß sie sich verheirate‘ (Heller 1975b, 102). Umgekehrt heißt der Italianismus (Lusern) *udir* nicht nur ‚hören‘, sondern auch ‚gehören‘ (Gamillscheg 1912, 4).

Die Doppelbedeutung ‚Zeit, Wetter‘ von it. *il tempo* führte zu zimbr. *zait* auch in der Bedeutung ‚Wetter‘ (Heller 1975, 31), vgl. 13 Gemeinden *tsait* ‚Zeit, Wetter‘ (TSA 1, K 16). Die gleiche Bedeutung finden wir auch bei den Südwäldern: Alagna *zit* ‚Zeit, Wetter‘ (Gysling 1969, 19). Das von Hotzenköcherle (1986, 201) angeführte Satzbeispiel *ds zīt tīllūt* ‚das Wetter ändert sich‘ < it. *il tempo cambia* enthält gleich die beiden it. Doppelbedeutungen von *tempo* ‚Zeit/Wetter‘ und von *cambiare* ‚tauschen/wechseln‘.

Ausgehend von den beiden it. Bedeutungen von *trovare* ‚finden‘ und it. *andare a trovare* ‚besuchen‘ erwähnt Fazzini Giovannucci (1978, 41) für Alagna *finde* ‚besuchen‘. Die gleiche Doppelbedeutung belegt Rowley 1982 für das Fersental: *vingen* ‚finden‘ und ‚besuchen, treffen‘: *i gea tsa vingen de main noem* ‚ich gehe, um meine Tante zu besuchen‘.

Zinsli (1968, 155) verweist auf die Urtümlichkeit und Sonderart der entlegenen Mundart von Saley: *ās milts Fall* ‚eine schöne Haut (von einer jungen Frau gesagt)‘. Zinsli interpretiert: „Das ist aber noch die altdeutsche Wortverwendung, die eben die heutigen Bedeutungen ‚Haut‘ und ‚Fell‘ verband“. Bei dieser Doppelbedeutung könnte es sich freilich ebenfalls um

eine it. Transferenz handeln: it. *pelle* heißt ‚Haut‘ und ‚Fell‘. Nach Zürcher (1975, 35) findet sich in Gressoney eine inhaltliche Unterteilung zwischen *būt* (Mensch) und *fäl* (Tier), eine Differenzierung, die in Saley aufgehoben ist.

Abschließend erwähne ich noch vier semantische Sonderfälle, die zu den interessantesten, aber auch schwierigsten Lehnübersetzungen gehören.

Wir haben bei der Besprechung der ahd. Relikte bereits auf ahd. *spellon* ‚sprechen‘ hingewiesen. In Ornavasso hat Huber (1963, 199) den Ausdruck *faa spālo* gehört, ‚das Sprechen mit verstellter Stimme, das die Burschen im Dunkeln vor dem Fenster eines Mädchens üben‘. Ein zweiter Gewährsmann gab aber eine andere Bedeutung an: nämlich *aiutarsi l'un l'altro spingendosi con le spalle*, d. h. sich gegenseitig helfen, indem man sich mit den Schultern stößt. Das ahd. Relikt *spalo* wird also nicht mehr verstanden und in einen neuen Sinnzusammenhang mit *spalla* ‚Schulter‘ gebracht.

Ähnlich gelagert ist das zimbrische Wort *kxartakx* ‚Kartag‘, d. h. ‚Klagetag‘ zu ahd. *kara* ‚Sorge, Trauer‘ (Heller 1975a, 32). In der Textsammlung von Schweizer (1939, 50), d. h. in den 13 Gemeinden, erscheint nun dieses Wort in der Bedeutung ‚Gefälligkeit, Liebesdienst‘ im Gegensatz zu den Sieben Gemeinden, wo die ursprüngliche Bedeutung ‚Leichenbegängnis, Leichenschmaus‘ bezeugt ist. Die sekundäre Bedeutung ‚Gefälligkeit, Liebesdienst‘ wurde sicher von it. *carità* beeinflusst, als das ahd. *kara* ‚Sorge, Trauer‘ semantisch isoliert und nicht mehr verstanden wurde.

Noch komplizierter sind die Verhältnisse bei Ornavasso *i fa il mōlar* ‚die Trauben werden rot‘ und bei *ladji* ‚Mütze‘. Der Ausdruck *i fa il mōlar* ‚sie machen den Maler‘ bliebe unverständlich, wenn Huber (1963, 200) nicht darauf aufmerksam gemacht hätte, daß im angrenzenden lombardischen Gebiet die gleiche Erscheinung bezeichnet wird mit *fa il pincirōō* (< \*PINC-TOREOLUS ‚Malerchen‘).

Ornavasso *lōggi* heißt ‚kleines Brett‘ und ‚Mütze‘ (Gysling 1968, 396). Formal ist dies ein Diminutiv *ladji* zu *lade* ‚Latte, Brett‘, d. h. ein Synonym zu dt. *Brett*. Dt. *ladji* und *brett* konnten also verwechselt werden. Die Form *brett* wurde nun von einem zweisprachigen Bewohner von Ornavasso mit dial. *breta* = it. *beretta* ‚eine Art Mütze, z. B. diejenige des Priesters, dt. *Baret*‘<sup>7</sup> in einen Zusammenhang gebracht, so daß die Bedeutungserweiterung von *ladji* (*lōggi*) von ‚Latte‘ zu ‚Mütze‘ möglich wurde.

## 5. Schlußfolgerungen

Ich hoffe, daß meine Ausführungen das außerordentliche Interesse der Südwälder-Außenposten und der bairischen Sprachinseln in Oberitalien für unsere Problematik gezeigt haben. Abgesehen von den zu erwartenden Archaismen

<sup>7</sup> Vgl. z. B. altberg. *breta* f. ‚Mütze‘ (1429, Contini, ID 10,235).

des Alt- und Mittelhochdeutschen versuchte ich auch, die Bedeutung der roman. Reliktformen aufzuzeigen, d. h. der Romanismen, welche die Siedler im Hochmittelalter aus ihrem Siedlungsgebiet vor der Auswanderung mitgebracht haben, oder aber auf die Transferenzen hinzuweisen, welche seit dem 12./13. Jh. in diesen germanischen Sprachkolonien ihre Spuren hinterlassen haben.

Da die geographischen, historischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in diesen sprachlichen Außenposten unterschiedlich waren, müssen wir in jeder dieser Sprachinseln mit Sonderentwicklungen im lautlichen, morpho-syntaktischen und lexikalischen Bereich rechnen. Die immer intensivere deutsch-romanische Symbiose hat zu tiefgreifenden Umformungen des ererbten Sprachschatzes geführt. Anhand der verschiedenen Transferenzerscheinungen können wir die einzelnen Stufen der Sprachvermischung und die zunehmende Auflösung der altererbten walsersischen und zimbrischen Ausdrucksmöglichkeiten geradezu exemplarisch verfolgen und schrittweise aufzeigen, wie über eine lange Periode der Zweisprachigkeit der deutsche Sprachkörper langsam ausgehöhlt wurde und eine neue Sprachstruktur entstand, die bereits 1912 Gamillscheg (1912, 8) zutreffend als „ganz undeutsch“, aber doch nicht italienisch bezeichnete und richtig charakterisierte als „*materia tedesca e spirito romano*“.

### Bibliographie\*

- Bacher 1905 = J. Bacher: Die deutsche Sprachinsel Lusern. Innsbruck 1905 (Unver. Nachdruck Wien 1976).
- Bally 1932 = C. Bally: Linguistique générale et linguistique française. Paris 1932.
- Bauen 1978 = M. Bauen: Sprachgemischter Mundartaussdruck in Rimella (Valsesia, Piemont). Zur Syntax eines südwalserischen Dialekts im Spannungsfeld der italienischen Landes- und Kultursprache. Bern/Stuttgart 1978.
- Berner-Hürbin 1974 = A. Berner-Hürbin: Psycholinguistik der Romanismen im älteren Schweizerdeutschen. Die Entlehnungsmechanismen in Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts. Frauenfeld 1974.
- Cappelletti 1938 = G. Cappelletti: Die Orts- und Flurnamen der Dreizehn Gemeinden. Berlin 1938.
- Cavigelli 1969 = P. Cavigelli: Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher und sprachlicher Sicht. Frauenfeld 1969.
- Ebneter 1973 = T. Ebneter: Das bündnerromanische Futur. Syntax der mit *regni* und *habere* gebildeten Futurtypen in Gegenwart und Vergangenheit. Bern 1973.
- Fazzini 1978 = E. Fazzini Giovannucci: Die alemannischen Dialekte im westlichen Norditalien. Wiesbaden 1978.

\* Für die bibliographischen Abkürzungen im romanistischen Bereich verweise ich auf M. Pfister: *Lessico etimologico italiano* (LEI); *Supplemento bibliografico*. Wiesbaden 1979.

- Fazzini 1980 = E. Fazzini Giovannucci: Historische, geographische, soziale Belastung und das Schicksal der alemannischen Sprachinseln Italiens; in: *Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum*, hrsg. von W. König, H. Stopp. München 1980, S. 153–160.
- Frei 1970 = G. Frei: Walsersdeutsch in Saley. Wurzinhaltliche Untersuchung zu Mundart und Weltanschauung der altertümlichen Siedlung Salecchio/Saley (Antrigorio). Bern/Stuttgart 1970.
- Gamillscheg 1912 = E. Gamillscheg: Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern. Halle 1912.
- Geyer 1984 = I. Geyer: Die deutsche Mundart von Tischelwang (Timau) in Kärnten (Oberitalien). Wien 1984.
- Gysling 1968 = F. Gysling: Fossilien der Walsermundart von Ornavasso. *Studia neophilologica* 40 (1968), S. 386–413.
- Gysling 1969 = F. Gysling: Zu einigen Fremdwörtern in der Mundart von Alagna; in: *Wir Walser* 7.1 (1969), S. 16–24.
- Gysling 1983 = F. Gysling: Pèrègrinations dialectologiques dans le Val de Gressoney; in: *Dialectologie, histoire et folklore. Mélanges offerts à Ernest Schüle pour son 70<sup>e</sup> anniversaire*. Berne 1983, S. 280–285.
- Heller 1975a = K. Heller: Sprachinselforschung aus der Sicht der allgemeinen Sprachwissenschaft – am Beispiel des Zimbrischen; in: *Akten der 1. Salzburger Frühlingstagung* (Salzburg 24.–25. Mai 1974). Tübingen 1975, S. 25–33.
- Heller 1975b = K. Heller: Archaismus, innere Erneuerung und äußerer Einfluß im Wortschatz des Zimbrischen. *Grazer Linguistische Studien* 2 (1975), S. 99–104.
- Heller 1978 = K. Heller: Sprachliche Interferenzerscheinungen Zimbrisch–Deutsch–Italienisch. *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 4 (1978), S. 45–50.
- Heller 1981 = K. Heller: Gemischter Sprachausdruck bedingt durch Sprachkontakt; in: W. Meid, K. Heller [Hrsg.]: *Sprachkontakt als Ursache von Veränderungen der Sprach- und Bewußtseinsstruktur*. Innsbruck 1981, S. 115–119.
- Hornung 1967 = M. Hornung: Romanische Entlehnungen in der deutschen Sprachinselmundart von Pladen; in: *Mundart und Geschichte. Eberhard Kranzmayer zu seinem 70. Geburtstag am 15. Mai 1967 zugeeignet*. Wien 1967, S. 41–69.
- Hornung 1977 = M. Hornung: Strukturen deutsch-romanischer toponomastischer Lehnbeziehungen im oberitalienischen Sprachinselnbereich. *Onoma* 21 (1977), S. 463–473.
- Hotzenköcherle 1986 = R. Hotzenköcherle: Umlautphänomene am Südrand der Germania; in: R. H.: *Dialektstrukturen im Wandel*. Aarau/Frankfurt/M./Salzburg 1986, S. 195–224.
- Huber 1963 = K. Huber: Ornavasso: Zerfall und Untergang einer deutschen Sprachinsel; in: *Sprachleben der Schweiz. Sprachwissenschaft – Namenforschung – Volkskunde*, hrsg. von P. Zinsli u. a., Bern 1963, S. 197–208.
- Keller 1981 = H.-E. Keller: Sprachmischung im nördlichen Piemont. *Romance Philology* 35 (1981/82), S. 269–278.
- Kramer 1984 = J. Kramer: Bespr. zu W. Meid, K. Heller: *Italienische Interferenzen in der lautlichen Struktur des Zimbrischen*, Wien 1979. *Zeitschr. für romanische Philologie* 100 (1984), S. 507–509.
- Kranzmayer 1925 = E. Kranzmayer: Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart (unveröffentlichte Dissertation).
- Kranzmayer 1930 = E. Kranzmayer: Wörterbuch der zimbrischen Mundarten. (unveröffentl. Handschrift).
- Kranzmayer 1958 = E. Kranzmayer: Die Sprachaltertümer in den Mundarten der Tiroler Hochtäler. *ZMF* 26 (1958), S. 160–192.

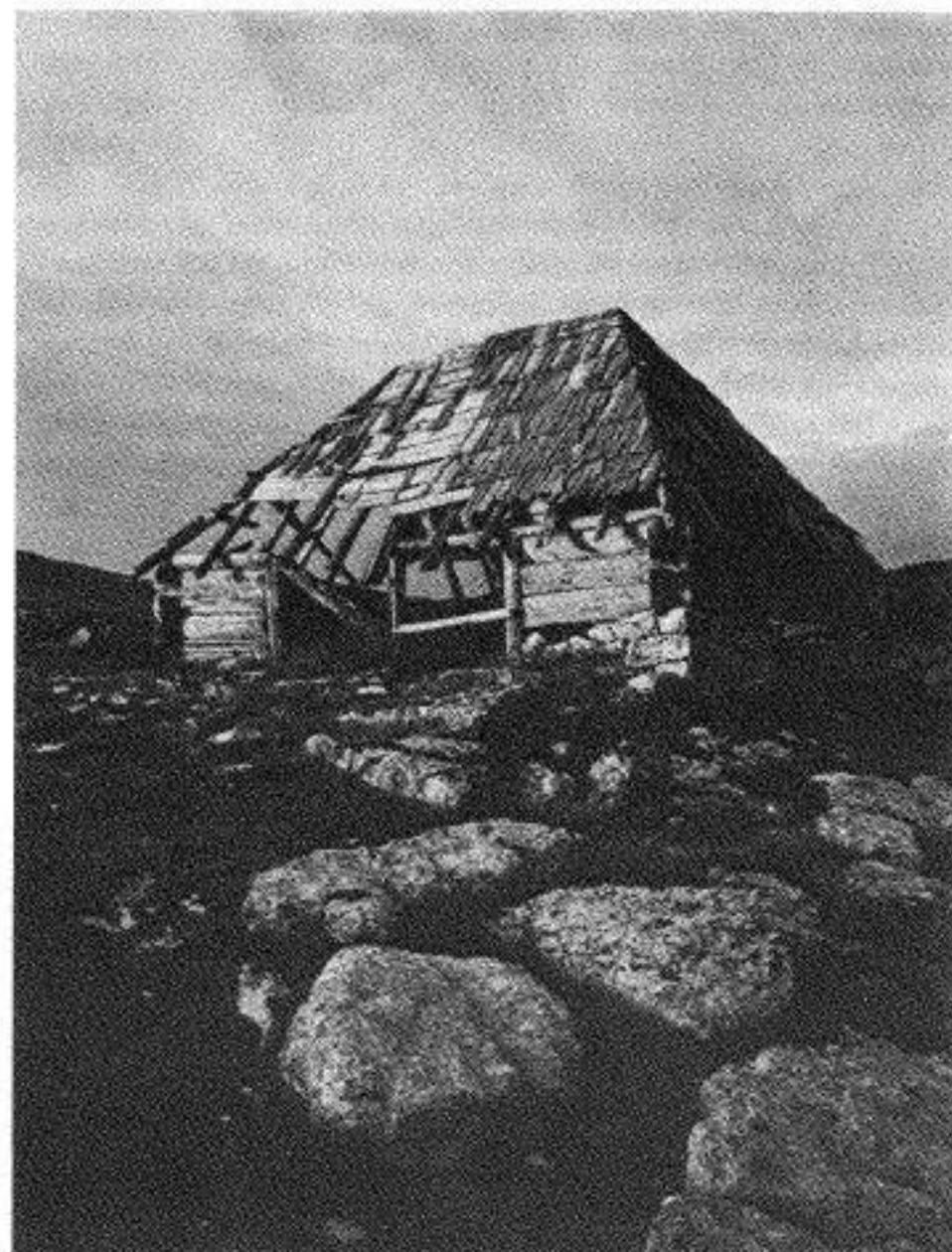


- Kranzmayer 1960 = E. Kranzmayer: Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Studien zur österr.-bairischen Dialektkunde 2, Wien 1960.
- Kranzmayer 1981 = E. Kranzmayer: Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart, hg. von M. Hornung, Wien 1981.
- Kranzmayer 1985 = E. Kranzmayer: Glossar zur Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart, hg. von M. Hornung, Wien 1985.
- Matzel 1987 = K. Matzel: Der Untergang deutscher Sprachinseln in Norditalien (Sette e Trece Comuni).
- Meid-Heller 1979 = W. Meid, K. Heller: Italienische Interferenzen in der lautlichen Struktur des Zimbrischen, Wien 1979.
- Meid 1979 = W. Meid: Seltsame Wörter im Zimbrischen und deren Erklärung, Grazer linguistische Studien 9 (1979), S. 94–102.
- Pellegrini 1978 = G. B. Pellegrini: Il sostrato ed il parastrato neolatino nelle isole linguistiche tedesche del Trentino e nel Veneto; in: Atti del convegno „La valle del Fersina e le isole linguistiche di origine tedesca nel Trentino“ (Sant’Orsola [Trento], 1–3 sett. 1978), Padova 1978, S. 365–384.
- Rowley 1982 = A. R. Rowley: Fersentaler Wörterbuch. Fersentaler Dialekt – Deutsch – Italienisch = Vocabolario del dialetto tedesco della Valle del Fersina nel Trentino. Dialetto – Tedesco – Italiano, Hamburg 1982.
- Salvi 1975 = S. Salvi: Le lingue tagliate, Storia delle minoranze linguistiche in Italia, Milano 1975.
- Schatz 1955/56 = J. Schatz: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Für den Druck vorbereitet von K. Finsterwalder, 2 Bde. Innsbruck 1955–56.
- Schiaffini 1922 = A. Schiaffini: Del tipo *parafia* „parocchia“, Studi Danteschi 5 (1922), S. 99–151.
- Schneider 1963 = W. P. E. Schneider: Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols. Ein dialektgeographischer Versuch, Gießen 1963.
- Schweizer 1939 = B. Schweizer: Zimbrische Sprachreste. Teil 1: Texte aus Giazza (XIII comuni), Halle 1939.
- Simon 1974 = H. J. Simon: Sintassi „friulesca“ a Sauris. Interferenze sintattiche romanza-tedesche in una isola alloglotta, Studi linguistici friulani 4 (1974), S. 110–120.
- Stricker 1976 = H. Stricker: Eine Besonderheit der unterrätischen Sprachlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen, Annuale de la Società Retorumantscha 89 (1976), S. 147–181.
- Stricker 1980 = K. Stricker: Zum Problem der etappenweisen Verdeutschung Unterriätens (aus rätoromanischer Sicht); in: Historische, geographische und soziale Übergänge im alpenrätischen Sprachraum, hrsg. von W. König, H. Stopp, München 1980, S. 67–76.
- Szadowsky 1929 = M. Szadowsky: Eine romanisch-deutsche Suffixverbindung, Teuthonista 5 (1929), S. 201–208.
- Szadowsky 1930 = M. Szadowsky: Zur hochalemannischen Syntax. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 54 (1930), S. 65–137, 281–293.
- Szadowsky 1933 = M. Szadowsky: Abstrakta des Schweizerdeutschen in ihrer Sinnentfaltung, Frauenfeld 1933.
- Szadowsky 1938 = M. Szadowsky: Seelisches aus sinnlichen Wurzeln. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 62 (1938), S. 1–27.
- Wb. Österreich 1976 = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, Bd. 2, Wien 1976.
- Warzer 1973 = B. Warzer: Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien, Bozen 1973.
- Zamboni 1978 = A. Zamboni: Fenomeni di interferenza nelle isole linguistiche tedesche del Trentino (con particolare riguardo all’area Mochena); in: Atti del convegno „La Valle del

Fersina e le isole linguistiche di origine tedesca nel Trentino“ (Sant’Orsola [Trento], 1–3 sett. 1978), Padova 1978, S. 83–112.

Zinsli 1968 = P. Zinsli: Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont, Frauenfeld 1968 (Nachdruck 1969).

Zürner 1975 = P. Zürner: Wortfelder in der Mundart von Gressoney. Ein Beitrag zur Kenntnis der norditalienischen Walser-Mundarten, Frauenfeld 1975.



Verfallene Alm „Laste Manazzo“ in den Sieben Gemeinden

## Die deutsche Sprachinsel Sauris in Friaul.

Vortrag, gehalten in der Section Küstenland.

Von Carl Freiherrn von Czoernig in Triest.

Sauris in Friaul ist diejenige der deutschen, südlich vom compacten Gebiet unserer Zunge gelegenen Sprachinseln, von welcher allein bis in die neueste Zeit eine eingehende, auf eigene Anschauung gegründete Beschreibung mangelte.

Der verdienstvolle Bergmann <sup>1)</sup> erwähnt sie 1848 wie folgt: „Südlich von Sappada, gleichfalls im Hochgebirge, im nämlichen District von Tolmezzo liegt Sauris (Sauris di sopra und Sauris di sotto) mit 573 Menschen. Diese armen Sauraner, zu denen, wie Herr Pfarrer Galanda (1847 in Sappada) berichtet, nicht einmal ein Fahrweg angebracht werden kann, gleichen nach dessen Mittheilung weder an Körperbau und Gesichtsfarbe, noch an Bildung und Kleidung den Sappadinern, sondern vielmehr den Bergbewohnern Friauls, wo einige Orte lange deutsche Namen führten. Sollten diese Sauraner ihr letzter Rest sein? Sie sprechen eine gedehnte, verdorbene deutsche Mundart, die mit italienischen und unverständlichen Wörtern untermischt ist, so dass auch hier die deutsche Zunge bald abgestorben sein wird. Ihre Häuser sind meist von Holz gebaut, ihre Nahrung gleicht der der Sappadiner. Heu ist das Haupterzeugniss, ihr Vieh gibt ihnen Milch, Käse und Schmalz.“

Wirklich besucht wurde Sauris vor einigen Jahren von Dr. Lotz, welcher unter dem Namen Dr. M u p p e r g zu schreiben pflegt

<sup>1)</sup> Aus „Historische Untersuchungen über die heutigen sogenannten Cimbern in den Sette Comuni und über Namen, Lage und Bevölkerung der Trevisi Comuni im Veronesischen; ferner über die deutschen Gemeinden Sappada und Sauris nebst den slavischen Resianern in Friaul“ von Josef Bergmann, besonders abgedruckt aus dem CXX. und CXXI. Band der Jahrbücher der Literatur, Wien 1848.

Er hat seinen Besuch in verschiedenen Zeitschriften (Mittheilungen des D. und Ö. Alpenvereins 1873 Nr. 3, Petermann's geographische Mittheilungen 1876 S. 352, Kinderlaube, Aus allen Welttheilen) geschildert. Er gibt der Sprachinsel 120 Höfe mit 800 Einwohnern, erzählt, dass ihre Bewohner 1000 Jahre alte Documente über das Bestehen ihres Dorfes in der Hand gehabt haben, führt ihren Ursprung darum frischweg auf die Langobarden oder Gothen, in den späteren Aufsätzen nur auf erstere zurück und bringt schliesslich einige Sprachproben.

Eine kurze, auf Bergmann's Notiz zurückzuführende Erwähnung von Sauris findet sich auch bei Schneller. <sup>2)</sup>

Hiermit wäre die Literatur des Gegenstandes erschöpft.

Ich selbst war im Juni 1880 in Sauris und erwähne gleich hier, dass ich von den Muppert'schen Hypothesen nur jene der langobardischen Abstammung der Bewohner von Sauris zu ergründen beschlossen hatte; Gothen waren ohnehin hier im Osten Venetiens kaum zu suchen. Um nun Muppert's Annahme langobardischer Herkunft der „Zahrner“, wie sich die Leute nennen, zu prüfen, verschaffte ich mir zunächst die Kenntniss der aus dieser Sprache noch vorhandenen Worte. Es sind deren nicht viele. Zwei Handschriften der Lex Langobardorum, eine in der vaticanischen Bibliothek, eine im Kloster La Cava bei Neapel, enthalten am Schluss ein Glossar der langobardischen Worte, welche in diesem in barbarischem Latein verfassten Gesetze vorkommen; Massmann hat diese Wörterverzeichnisse mitgetheilt. <sup>3)</sup> Sie enthalten nun unter den etwa 160 Vocabeln manche, die sich auf Begriffe des langobardischen Rechts beziehen, und daher unmöglich dessen Untergang überleben konnten; Andere aber konnten möglicherweise noch erhalten geblieben sein, wie die nachstehenden, welche ich in der Ursprache, dann in deutscher und der Sprache von Sauris des Vergleiches halber hier verzeichne.

Langobardisch :	Deutsch :	Dialect von Sauris :
Astalin . . . . .	Diebstahl . . . . .	Stehlen; das Hauptwort fehlt, wie weiters oft.
Anagrip . . . . .	Angriff . . . . .	Ougreifen

<sup>1)</sup> „Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien“ von Christian Schneller, in Petermann's geographischen Mittheilungen 1877, S. 365 ff.

<sup>2)</sup> In Haupt's Zeitschrift für Deutsches Alterthum I, 1841, S. 548.



Langobardisch :	Deutsch :	Dialect von Sauris :
Asto .....	gern .....	Gern
Aistan .....	Zornig .....	Waage <sup>1)</sup>
Barban, Barbanns ..	Oheim .....	Barba
Bandu .....	Fahne .....	Wäne
Cumfo .....	Kampf .....	Se hant gekriëget
Cofan, Gafand .....	Erbe .....	Erbe
Erino, Mario .....	Oberarm .....	Arm
Falda .....	Feindschaft, Fehde ..	Weindschaft
Fara .....	Verwandschaft .....	Wreundschaft
Furnacher, Fornacar ..	Acker .....	Der Schtucke <sup>2)</sup>
Casindios, gasindeus ..	Gesinde .....	Diënschtboten
Lagi .....	Oberschenkel .....	Lente
Ploum .....	Pflugschar .....	Bogensuhn <sup>3)</sup>
Scala .....	Schale .....	Näpf
Sculdais .....	Ortsvorstand .....	Sindaco
Socas, Sogax .....	Seil .....	Saal
Sudes .....	Sumpf .....	Der Putze.

Auffallen könnte höchstens die Uebereinstimmung von Barban und Barba, beide Ausdrücke sind aber aus dem Mittellateinischen übernommen, und es heisst Oheim noch heute im Venezianer Dialekt „Barba“.

Für den Zusammenhang zwischen der Besiedlung von Sauris und den Langobarden spricht daher der Zahrner Dialect nicht, viel eher ergibt er das Gegentheil. Verlockend war es immerhin, solche in Sauris zu suchen; haben doch die Langobarden den politischen Untergang ihrer Nation sehr lange überlebt, bevor sie gänzlich verschwanden.

Nachdem Desiderius 774 entthront worden war, standen noch 776 die Langobarden in Friaul unter ihrem Herzog Rotgaud wider die Franken auf, und lange noch findet man in den Chroniken bei Benennung einzelner Personen die Bezeichnung als Langobarde.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Ein feststehendes Wort, dessen Ursprung ich nicht ergründen kann.

<sup>2)</sup> Das Wort „Acker“ kennt der Dialect von Sauris nicht.

<sup>3)</sup> Allenfalls „Sohn des Wagens“.

<sup>4)</sup> So Agion, einer der Gesandten Carl's d. Gr. nach Byzanz 811; Eberhard (Nachkomme des Herzogs Gisulf, Markgraf in Friaul 834—868; Leo Patriarch von Aquileja 927 getödtet von einem Langobarden Rodouald.

Der langobardische Adel bestand noch unter Otto dem Grossen neben dem Fränkischen in Friaul fort; die langobardischen Gesetze blieben in Geltung, und es wurden die neuen Gesetze lange noch diesem Codex nur angehängt, so noch die von Lothar II. 1136 auf den roncalischen Feldern erlassenen Gesetze.<sup>1)</sup>

Noch am 16. Januar 1094 geben Berto und Mazo mit den in Osovo (Osoppo) wohnenden Langobarden dem Kloster Sesto ihren ganzen Besitz, bestanden also damals noch als kleine Gemeinde<sup>2)</sup>, und bis 1451 finden sich in Friaul Erklärungen vor, dass Deponent sich zum langobardischen Recht bekenne.<sup>3)</sup>

Es darf aber nicht übersehen werden, dass die Sprache der Langobarden sehr bald nach deren Unterwerfung unter die Franken gänzlich erloschen sein muss, mit Ausnahme der in die mittellateinische, sodann in die spätere italienische und furlanische Sprache aufgenommenen Vocabeln. Schon das Edictum Rotharis, 643, eine Sammlung der alten Rechtsgewohnheiten erschien lateinisch; auch ihr Geschichtsschreiber Paulus Diaconus (Paul Warnefried, lebte 720—799,<sup>4)</sup> schreibt die Geschichte seines Volkes lateinisch, mit Anführung einzelner langobardischer Worte.

Der Untergang der Sprachen der Langobarden und der anderen germanischen in Italien eingedrungenen Völkerschaften war aus verschiedenen Gründen ein unaufhaltsamer und unvermeidlicher. Die unterworfenen Provinzialen überwogen an Anzahl und Cultur; die zum grössten Theil stammesfremde Priesterschaft hasste die von ihr für barbarisch angesehene Sprache ihrer Herren; zahlreiche Mischeirathen fanden statt. Endlich wurden die eingewanderten Germanen durch das ausgebildete Rechtsleben, welches sie im besetzten italienischen Lande vorfanden, schon früh veranlasst, das Lateinische als Staatssprache zu wählen. Doch blieb ihre Anwesenheit nicht ohne Einfluss auf Gestalt, Kraft und nachherige Sprache der späteren Bevölkerung des Landes.

Lassen wir also die Langobarden bei Seite; doch muss hier der sehr dichten deutschen Bevölkerung Veneziens, wie sie noch im

<sup>1)</sup> Manzano, Annali del Friuli I. Udine 1858.

<sup>2)</sup> Manzano, II, S. 71.

<sup>3)</sup> Manzano a. a. O. S. 150.

<sup>4)</sup> De gestis Langobardorum Libri VI.

15. Jahrhundert bestand, gedacht werden: einen Zusammenhang mit Sauris werden wir vielleicht finden, wenn wir constatiren, wie dicht die Deutschen im Lande sassen.

Nach den Aufzeichnungen des österreichischen Postverwalters Johann Georg Widter in Vicenza, um 1800 notirt, auszugsweise publicirt von Friedrich v. Attlmayr 1867 im Heft 13 der Zeitschrift des Ferdinandeums in Innsbruck, sprachen noch 1598 die Bewohner des Vicentinischen Gebirges durchgängig deutsch. Im gleichen Jahre berichtet Conte Caldogno dem Dogen Grimani, dass die Deutschen in der unmittelbaren Umgebung Vicenzas erst vor wenigen Jahren ihre Muttersprache abgelegt haben. In Velo wurde noch im 18. Jahrhundert deutsch gepredigt. Selbst Bassano, das am Eingang der Ebene liegt, zählte 1175 noch viele Deutsche, die ihren Namen auf der Urkunde, mit welcher die Bassanesen der Stadt Vicenza Treue schworen, mit dem Beisatze „Todescus“ versahen. Noch bestehende Familien- und Flurnamen bestätigen ferner die weite Ausdehnung, welche noch im 16. Jahrhundert die deutsche Sprache im Vicentiner Gebiete hatte. Die bischöflichen Archive von Padua und Vicenza erwähnen die Namen und Sitze deutscher Priester, welche behufs Seelsorge in den deutschen Gemeinden jener Diöcesen aus Deutschland berufen wurden. Ausser in den Sette Comuni kommen deutsche Priester vor in Arzignano, Nogarolo, Durlo, Selva di Trissino, Valle dei Signori, Posina, Conco, Arsiero, Caltrano, Chiuppano, Torreselle, Caldogno, Due Ville, Montecchio, Breganze und Schiavon. Die Reformation in Deutschland setzte selbstverständlich wegen Gefahr der Einschleppung der neuen Lehre der Berufung deutscher Priester ein Ende. Als letzte solche werden erwähnt <sup>1)</sup> einer zu Conco 1515, ein Johannes de Alemannia noch 1521 zu Durlo. Im 15. Jahrhundert sind die Reihen der deutschen Priester in den genannten Orten meist ununterbrochen, selbst in den südlich von Vicenza gelegenen Orten Fimon, Pianezze, Barbarano und Montebaldella.

In Friaul selbst war übrigens die deutsche Sprache nie überwiegende Volkssprache, auch nicht zur Zeit der Langobarden, welche die unterworfenen Eingebornen verachteten, sich von ihnen absonderten, aber doch schliesslich in ihnen aufgingen, umso mehr, seit sie aufgehört hatten, eine politische Nation zu bilden. Deutsch war aber

<sup>1)</sup> Zeitschrift des Ferdinandeums 1867, S. 15.

ausser in den grösseren oder geringeren Gruppen der allmählig verschwindenden Langobarden und späteren fränkischen bäuerlichen Ansiedler heimisch als Sprache der Burgherren deutscher Abkunft, vieler Patriarchen, dann Hofsprache der Grafen von Görz. Deutscher Abkunft sind <sup>1)</sup> viele der angesehensten Adelsgeschlechter Friauls: die Artegna, Attems, Auersperg, Collalto, Colloredo, Cucanea, Manzano, Mels, Arcano, Sbruglio, Sbrojavacca, Partistagno, Prampergo, Prodolone, Strassoldo, Valvasone, Wallsee. Die älteste deutsche Familie im Lande sind die Strassoldo. Sie führen ihren Stammbaum auf die unter den fränkischen Grafen im 8. und 9. Jahrhundert stattgehabte Einwanderung zurück. Noch ältere, doch im Stammbaum nicht nachweisbare Descendenzbeziehungen bestehen zwischen verschiedenen friaulischen Adelsfamilien und den Langobarden.

Auch die deutschen Patriarchen von Aquileja des X. bis XIII. Jahrhunderts zogen viele deutsche Familien ins Land. Deutsche Burgen in Friaul waren: Attems, Auersperg, Hagen, Mels, Partistagno, Prampero, Ravistagno, Bottistagno, Gronumberg, Grossenberg, Dornberg, Ungrischpach, Sattenberg, Soffumberg, Solimberg, Spilimberg; deutsche Namen für heute italienische Orte: Weiden-Udine; Schönfeld-Tolmezzo: Lutschney - Lucinico; Peuschelsdorf - Venzone; Neumarkt-Monfalcone; Wipelsbach-Vipulzano; Fidelsdorf-Biglia; Tybeinduino; Portenau-Pordenone; Meisters-Mestre; Haseldorf-Nogaredo; Weinstegen-Samaria, Kaslach-Cossegliacco u. a. m. Zumeist erhielten sich diese Namen nur mehr in den östlich des Judri gelegenen Bezirken.

Weniger als man bei dem langen Verweilen germanischer Völker in Italien vermuthen sollte, sind ihre Sprachen mit jener der eingebornen Italiker vermischt worden, und haben demnach auch nur zu einem verhältnissmässig geringen Theil zur Bildung der italienischen Sprache beigetragen, welche in Entstehung begriffen war, als noch ziemlich compacte deutsche Bevölkerung in Oberitalien lebte.

Ich bringe als Anhang dieses Aufsatzes ein Verzeichniss derjenigen noch heute in der italienischen Schriftsprache gebräuchlichen Worte, deren germanischer Ursprung meiner Ueberzeugung nach sichergestellt ist, unterlasse aber die Aufzählung solcher italienischer Vocabeln, deren germanische Abstammung nur hypothetisch ist, oder

<sup>1)</sup> Nach Frhr. v. Czernig, das Land Görz und Gradiska, Wien 1873, S. 398.



welche veraltet oder nur dialectisch gebräuchlich sind. Besonders die Mundarten Oberitaliens, unter ihnen die lombardische und furlanische, enthalten begreiflicherweise einen grösseren Beisatz von Vocabeln germanischen Ursprungs als die süditalienischen.

Das oben Gesagte zusammenfassend, constatire ich, dass die deutsche Bevölkerung Veneziens also zunächst aus den höchst geringen Resten der Ostgothen und aus Langobarden bestand. Letztere hatten Gepiden, Sueven und Noriker mit sich gezogen,<sup>1)</sup> waren aber nebst diesen schon sehr früh in ihrer Sprache latinisirt. Auch Bajuwaren waren längs der Etsch, mindestens bis Salurn und Lavis schon im 6. Jahrhundert, weiter noch unter ihrem Herzog Theodepert nach dem 712 über die Langobarden erfochtenen Siege vorgerückt, hatten sich nach West und Ost, aber wohl nicht in compacte Masse bis Sauris ausgebreitet: die vicentinischen Berge dürften hingegen von ihnen besetzt worden sein. Später sandten die siegreichen Franken ihre Grafen und Heermannen in's Land, und es erfolgten Zuwanderungen einzelner Adelsfamilien und ihres Gefolges aus den nächstgelegenen deutschen Gauen.

Nach dieser Einleitung will ich nun zu Sauris, von seinen Bewohnern die „Zahre“ genannt, übergehen.

Der nächste Punkt einer Eisenbahn ist die Stazione per la Carnia der Ponteba-Bahn. Von da 1 $\frac{1}{4}$  St. mit Wagen nach Tolmezzo (Wirthshaus „al Leon bianco“ recht gut), weiter in 2 $\frac{1}{2}$  St. über Ene-monzo nach Ampezzo (Wirthshaus „Susana“ einfach). Am Wege dahin bleibt zur Linken das Dorf Verzegnis, wo vor drei Jahren eine religiöse Manie den grösseren Theil der Weiber ergriffen hatte, die durch rationelle Spitalsbehandlung unterdrückt ist. Eine ähnliche Erscheinung, auch die Männer ergreifend, hat übrigens zu Anfang der Sechziger Jahre dieses Jahrhunderts auch in dem deutschen friaulischen Dorfe Sappada (Ploden) sich ereignet. Dann auf breitem, sehr gut erhaltenem Saumpfade in 2 $\frac{1}{4}$  St. auf die Höhe des Joches<sup>2)</sup> Monte Pura 1439 m.<sup>3)</sup> Reiche Alpenflora, auch die in Italien den Nach-

<sup>1)</sup> Paulus Diaconus, II. 26.

<sup>2)</sup> Andere Jochsteige führen in die Zahre aus dem Comelico-Thal über den Col Razzo 1751 m. dann von Pesariis im Canal di S. Canziano.

<sup>3)</sup> Sämmtliche Höhenangaben entnehme ich der „Carta del Friuli tra i fiumi Livenza ed Isonzo,“ von G. Marinelli und T. Taramelli, Udine 1879.

stellungen nicht ausgesetzte Edelraute. Dann noch 1 $\frac{1}{4}$  St. durch dichten Fichtenwald, der Gemeinde Ampezzo gehörig, die, wie ihre tirolische Namensschwester, grossen Wald- und Alpenbesitz hat, zu einer Brücke über den Wildbach Lumiei. Hier war eine Stauwehr zum Holzschwemmen, welche aber abgerissen ist, jedoch neu hergestellt wird. Der Lumiei verliert sich in eine Klamm, oberhalb und in welcher ein sehr gefährlicher Pfad gleichfalls nach Ampezzo führt. Noch wenige Schritte von der Brücke und man erreicht die „Maina“, das freundliche Gasthaus des wackeren Oswald Trojer, zugleich das erste Haus der Zahrer.

Die Maina liegt 949 m hoch; ausser ihr hat Sauris noch die Weiler: Latteis 1239 m mit Modt, Sauris di sotto (die Unter-Zahre) 1218 m mit Schwont und den Häusern von Feld („im Walde“), und Sauris di sopra (die Ober-Zahre) 1350 m, welches auf dem Sattel, genannt „der Rucke“, liegt. Die Entfernung zwischen Latteis-Maina, dieser und der Unteren, dann dieser und der Oberen Zahre beträgt je  $\frac{3}{4}$  St. Ober- und Unter-Zahre liegen auf saftigen Wiesen, von schönen Lärchen umgeben; ihre Berge: Morgentleite, Kährle, Razer-Kähr (ital. Col Razzo), Olbe, Unterkowel, Oberkowel, umsäumen das Hochthal; im nahen Hintergrund liegt die kühne Spitze des Clapsavon 2461 m, den die Zahrer „Veschperkowel“ nennen. Seine Besteigung erfordert von hier aus 6 St.

Erdäpfel, Korn, Bohnen („Boan“), Buchweizen („Händ“) und Rüben werden gebaut, Haupterwerbszweig ist Viehzucht und Waldarbeit. „Ganz viel, bohl winzigtausend Metri Gehilze<sup>1)</sup> händ<sup>2)</sup> bir geliefert im letzten Herbischt, Binter und Longas<sup>3)</sup>“ sagten mir die Arbeiter in der Maina. Wir (Freund Schunk aus Triest und ich) waren daselbst am 12. Juni 1880 zeitlich Morgens kaum angekommen, als sich ein tüchtiges Donnerwetter entlud; ein wohlriechender Rauch veranlasste mich nach seiner Ursache zu forschen. Die Hausthür war verschlossen; innerhalb derselben an der Schwelle glimmten Kohlen, welche die alte Wirthin schweigend angezündet hatte. Sie sind nach ihrer, nur zögernd gegebenen Auskunft, von dreierlei am Palmsonntag geweihten Zweigen: Eibe, „Olivo“, und noch eine Ruthe, die sie Pobéne nannte. Ich besah das Zweiglein; nach den wenig entwickelten Blättern hielt ich es für Rhamnus oder Haselstaude. Ich liess der Alten

<sup>1)</sup> Brennholz. <sup>2)</sup> Das h ist beim Worte „haben“ kaum hörbar. <sup>3)</sup> Frühjahr

meinen Kaffee-Extract kosten, der machte sie redselig. „Das Ding sagt von Kaffee; bolst Ihr einen linden Kase? ich bill auch Proat. Bein und Basser ge nehmen.“ Ich fragte sie um ihre Hausangelegenheiten.

„Seint schon 3 Pforherren gewön aus diesem Hause, ma kan Münich net; bin ja 49 Jähr vermähleter in dös Haus. Mei Sohn ischt der Hausbirt; won der zweiten Gemählin hät er lei wier Kinder gehätt, ma seint viel ändere Faméas <sup>1)</sup> das hout a besen <sup>2)</sup> Kinder. Mei Schnur. <sup>3)</sup> die Menschin <sup>4)</sup> ischt übers Eckeke <sup>5)</sup> ga Latteis gean, Arbeit ausmächen <sup>6)</sup>: ein Sohn háb i werlourn wiafzehn Jähr alt: es ischt schwar, all ze viel. Männ und Sohn in oanem Jähre ze werliern; man muss doch Gott me Herrn danken. ischt nicht anders nicht. — es helft nicht!“

Ich setzte mich nun ans Feuer, wo die Knechte bereitwillig rückten mir Platz zu machen, während der Hagel an den „Wenstern brázelt“. Die Leute begriffen bald meinen Wunsch und sprachen intelligent. Sie und die meisten Zahrer die ich später in der Ober- und Unter-Zahre sah, liessen übrigens germanischen Typus recht gut erkennen. Gross war zwar keiner: aber blonde Haare und blaue und graue Augen waren überwiegend: die Kinder hatten oft ganz strohfarbene Haare.

Einer sagte: „I bin gean ins Deutsch ze lernen die Maurerei, ma <sup>7)</sup> ändere aus der Gemande seind gean nach Brasilien, ma seind dort allweil gebetender <sup>8)</sup> und unterthanig. I bin auch gean schiessen auf den sell Kogligen Berg <sup>9)</sup> wor an andliwa <sup>10)</sup> Täg. über die Schneelahne bin i gean mit Schneeraafe, baren auch auf der Giësse <sup>11)</sup> 13 Quart <sup>12)</sup> Schnee. Auf die Welsen <sup>13)</sup> und Kläpfer <sup>14)</sup> kommt ma viel ins Gewohr <sup>15)</sup>, ischt aber der Beg kurzer als der, den hânt die Wallischen äfter <sup>16)</sup> gemächet; bei der Märch gegen Petsch ischt mei Pummer gewüllen äwa über die Welsen.“ <sup>17)</sup>

Auf meine Frage nach dem vorkommenden Wilde zählte man mir auf: „Das Bild“ — so heisst ausschliesslich die Gemse, die

<sup>1)</sup> Familien. <sup>2)</sup> Ein Wesen, viel. <sup>3)</sup> Sohnesfrau. <sup>4)</sup> Verheiratete Frau. Mädchen heissen: Diërdl. <sup>5)</sup> Hügel. <sup>6)</sup> verrichten. <sup>7)</sup> italienisch; aber. <sup>8)</sup> gebunden, <sup>9)</sup> mächtiger Berg. <sup>10)</sup> Eilf. <sup>11)</sup> Muhre. <sup>12)</sup> Spannen. <sup>13)</sup> Felsen. <sup>14)</sup> Wände. <sup>15)</sup> In Gefahr. <sup>16)</sup> nachher. <sup>17)</sup> An der Grenze gegen Anzeppo fiel mein kleiner Hund über die Felsen.

unter letzterem Namen nicht bekannt ist — „Reach, Modar <sup>1)</sup>, Urhähn, Schildhähn, Schporber <sup>2)</sup>, früher barn Bäre und Wölwe, seint schentla Wieer.“ <sup>3)</sup>

„Seht Ihr, unsere Schprüch ischt nit proprio edle deutsche Schprüch!“

Da sich das Wetter zu „kehren“ <sup>4)</sup> anliess, sagten wir für jetzt der gastlichen „Herbige“ <sup>5)</sup> Maina Lebewohl, wobei noch einer der Männer uns um die „Gewälligkeit“ bat, den Peter in Ober-Zahre „stark ze gröessen, er kennt ihn won der Handelschaft“, und gingen „gumäla“ <sup>6)</sup> nach Unter-Zahre.

Der Weg führt zumeist im Bett eines Wildbachs, der manchen Bergrutsch verursachte, auch erst vor kurzem eine Mühle bis auf den Grund wegriss. In  $\frac{2}{3}$  St war die Unter-Zahre erreicht. In dem dürftigen Wirthshaus des Augustin Domini kochten wir unsere mitgebrachten Fleischconserven, fanden dafür aber auch in der sonst billigen Rechnung,  $1\frac{1}{2}$  Lire für „disturbo“, also die dem Wirth verursachte Störung angesetzt. Man kann in diesem Wirthshaus auch ein Bett erhalten. Nachmittag ging ich sofort zum Pfarrer Georg Plotzer. Er ist ein freundlicher 64jähriger Greis, zuvorkommend, der beste Kenner seiner Pfarrkinder und ihrer Sprache. Diese verdankt gerade ihm, der übrigens Schriftdeutsch nicht gelernt hat, ihre bemerkenswerthe Erhaltung. Als er vor Jahren die Pfarre von Sauris, seiner Heimatgemeinde, übernahm, predigte er — so sagte er mir — anfänglich furlanisch. Nach einigen Jahren sah er aber ein, dass er mehr Erfolg mit seinen Anbefohlenen haben würde, wenn er in ihrer Sprache die Predigt abhalten würde, und er that es. Wer auf Zahnerisch beichten will, kann dies auch bei ihm thun, es sind indess neustens einige jüngere Priester aus derselben Gemeinde geweiht worden. Dieser würdige Geistliche wäre den Seelsorgern in unsern südtirolischen und krainischen deutschen Enclaven als leuchtendes Vorbild anzuempfehlen! Der vierte Theil der Weiber versteht keine andere Sprache als Zahnerisch; auch alle kleineren Kinder sprechen

<sup>1)</sup> Marder. <sup>2)</sup> Sperber <sup>3)</sup> hässliche Thiere. <sup>4)</sup> ändern. <sup>5)</sup> Herberge. <sup>6)</sup> Ein feststehendes Wort für „langsam“. Ich glaube es nur von „gemächlich“ ableiten zu können; die Zahner vermeiden ohnehin den Umlaut, wo er hin gehören würde, z. B. jährlich kurzer. Die Aehnlichkeit mit dem Gleiches bedeutenden slavischen Worte „pomalo“ ist wohl nur zufällig.



diesen Dialect. Er hat daher auch Aussicht auf längere Erhaltung, wengleich die Schule italienisch ist.

Pfarzer Plotzer trug noch in seiner Jugend als Bauerabub kurze Hosen; diese, nebst der früheren eigenartigen gefältelten Brust des Weiberrockes sind nunmehr verschwunden, und die Zahrner kleiden sich wie die Furlaner des Thales.

Mit des „Pforrherrn“ Erlaubniß sah ich nun das Kirchenbuch ein; es reicht nur bis 1758 zurück, in welchem Jahr ein Brand das Pfarrhaus der Ober-Zahre zerstörte, wo früher die seither nach Unter-Zahre übertragene Pfarre bestand. Ersterer Weiler hat nur mehr einen exponirten Curaten: der jetzige versteht etwas Zahrnerisch, predigt aber furlanisch.

Laut dem Trauungsbuch kommen in der Pfarre Sauris seit 1758 folgende Familiennamen vor: Plotzer, auch Plocer, Plozzer, Plazer; Lucchini; Bolf; Schnojder, auch Schuajler, Schneider; Polentarutti — vielleicht einst „Koch“, welchen Hausnamen einige von der Familie noch führen —; de Petris; Somvilla; Stua (vulgo Sbontar); Domini; de Colle (vulgo Ecker); Trojer; de Sabbata (ausgestorben); Schneider d'Agaro; Casanova (eingewandert aus Comelico); Ronzat (eingewandert 1787); Agaro; Candotti; Minigher.

Unzweifelhaft deutsch sind unter diesen Familiennamen Plotzer, Bolf, Schneider, Trojer; letzterer Name (vielleicht von Trog herrührend) kommt auch in der deutschen Sprachinsel Zarz<sup>1)</sup> in Krain vor, welche gleichfalls von ihren Bewohnern „die Zahre“ genannt wird. Auch im Gottscheer Lande gibt es den Namen Trojer. Agaro hängt vielleicht mit Haag zusammen; Haager?

Die Hausnamen sind fast ohne Ausnahme Zahrnerisch; es kommen vor: Eckelar, Drunter, Schuester, Drouberstaja, Minigher, Pontlar, d'Agaro, Koch, Droubern, Überster, Sbontar, Ecker, Mesner, Schueller, auch Schueler, Maurer, Caligaro (Uebersetzung von Schuster), Neidrer.<sup>2)</sup>

Die Taufnamen sind nicht von den sonst in Friaul üblichen unterschieden; nur einer kehrt auffällig oft wieder, der ist Oswald.

Es wird nämlich in der Unter-Zahrner Kirche als Reliquie ein Daumen des heiligen Oswald aufbewahrt. Hierüber hat neulich ein

<sup>1)</sup> S. Zeitschrift des D. und Ö. A.-V. Band VII, S. 168. <sup>2)</sup> Ich bemerke, dass diese Namen von mir selbst dem Trauungsbuch der Pfarre entnommen wurden, wo sie von 1758 — 1810 ausschliesslich vorkommen.

aus dem Zahrner Weiler Latteis gebürtiger Priester, Alois Lucchini, eine Abhandlung veröffentlicht, welche das Historische der geistlichen Seite der Frage und der Leistungen der Gemeinde an den Pfarrer eingehend bespricht, sonstige Verhältnisse der Sprachinsel aber nur ganz nebenbei streift. Da aber auch die ersteren uns einen Wink über den Ursprung der Zahrner geben könnten, müssen wir uns hier mit ihnen ein wenig beschäftigen.

Beweise, wann und woher die Reliquie gekommen, bringt Lucchini nicht bei, er sagt, sie sei gegen Ende des 8. Jahrhunderts nach der Zahre gebracht worden; nach Angabe einer im Jahre 1750 an Papst Benedict XIV. gerichteten Bittschrift von einem deutschen Jäger, nach anderen Meinungen von einem Soldaten. Der Ueberbringer soll sie von Engelbert, Abt von Centula, erhalten haben.

Urkundenmässig erweist Lucchini hingegen auf Grund der auch von mir im Zahrner Pfarrarchiv eingesehenen Pergamente, dass 1348 die Kirche der Unter-Zahre als Pest-Wallfahrtsort besucht zu werden begann. Sie wurde 1361 vergrössert und neu geweiht, ebenso 1470 und 1551.

Lucchini excerptirt und bringt theilweise ganz zum Druck bezügliche Urkunden v. J. 1328, 1354, 1361, 1364, 1376, 1470, 1515, 1544, 1551, 1637, 1642 und spätere.

Sie handeln, wie bemerkt, nicht von der Sprache, sondern von Ablassbewilligungen, Verfügungen über den Kirchzehent, Gründung von Bruderschaften und Aehnlichem.

Eine der Urkunden lässt indess auf ein höheres Alter der Colonie schliessen: es ist dies jene ddo. Sauris, 1470 28. Sept., laut welcher Andrea Vescovo Ferentino, Governatore generale della Diocesi d'Aquileja<sup>1)</sup> einen Altar in Sauris weiht und den Einwohnern die Wahl des Pfarrers gestattet: es heisst da u. A.: „Item eadem nostra auctoritate concedimus, contribuimus hominibus eiusdem villae de Sauris plenam auctoritatem, facultatem, iurisdictionem eligendi sibi sacerdotem idoneum secularem ad praedictum beneficium Ecclesiae S. Laurentii et S. Oswaldi cum hoc quidem electum debeant, valeant et teneantur praesentare venerando plebano Soclevis<sup>2)</sup> qui pro tempore fuerit legitime electus a quo quidem plebano investiri debeat de eodem

<sup>1)</sup> „Memorie del Santuario di S. Oswaldo in Sauris“ per Sacerdote Luigi Lucchini, Udine 1880. <sup>2)</sup> Heute Socchieve bei Ampezzo.

beneficio et cura animarum sibi contribui prout et quemadmodum antiquitus solitum erat ipsis hominibus praesentare.\* Dass schon 1470 von sehr alten Gebräuchen in Sauris gesprochen wird, ist ein Beweis für das Alter der Colonie.

Am Schluss des 18. Jahrhunderts sollen, wie mir Pfarrer Plotzer sagte, die Serviten des Klosters Luggau im Gailthal um der vielen Wallfahrer willen beabsichtigt haben, an dem von den Zahnern „Painte“<sup>1)</sup> genannten Platze ein Kloster zu bauen: der Zeitverhältnisse wegen kam dieser Vorsatz nicht zur Ausführung.

Lucchini gibt auch eine Hypothese über den Namen der Zahner. Er sagt, dass in einer Urkunde von 1590 der deutsche Name von Sauris „Zähr“ genannt wird; dann, dass die Leute von Sappada (Ploden) den von ihnen nach Pesariis, und dann nach Sauris führenden Passo di Siera „Zahre“ nennen; da nun die Zahner den Umlaut dort, wo er hingehört, meist nicht anwenden (dies ist richtig), so komme der Name Zahre von „Zähre“, gleich Thräne, und es habe der Ort früher „Zährenthal“ geheissen.

Wenn nun auch allerdings, wie ich constatirte, Thräne in der Sprache von Sauris „Zähre“ heisst, so ist die Erklärung Lucchini's doch sicherlich höchst erzwungen und nicht annehmbar. Ich glaube viel eher den Namen Zahre von dem Stammworte „zerren“<sup>2)</sup>, mundartlich „zahren“, ableiten zu sollen. Jeder Baumstamm, jeder nicht auf dem Rücken getragene Pack musste bergauf „gezerrt“ werden, ehe er in's Dorf hinein, oder nach Ampezzo hinaus gebracht werden konnte. Gleichen Ursprung schreibe ich dem Namen der Zahre in Krain (Zarz) zu, wegen ihrer gleichfalls über steilen Gräben befindlichen Lage.

Es besteht in Sauris der Glaube, dass ehemals daselbst nur zwei, und zwar deutsche Familien gelebt haben, eine in Ober-, eine in Unter-Zahre. Nach einer im erzbischöflichen Archiv in Udine erliegenden, von Lucchini citirten Urkunde vom Jahr 1637 habe man damals geglaubt, dass die ersten Bewohner von Sauris zwei Deutsche gewesen seien, die in diese Wildniss geflohen seien, um sich der Aushebung zu entziehen (per togliersi al duro peso della milizia). Es muss nun nicht gerade die Aushebung oder besser die zwangsweise Heer-

<sup>1)</sup> In der heutigen fränkischen Mundart bezeichnet „Peunte“ eine eingezäunte Wiese. <sup>2)</sup> In der Sauriser Mundart „zörren“ gleich ziehen.

folge gewesen sein, welche die ersten Siedler in der Zahre Zuflucht suchen liess; allein in dieser alten Ueberlieferung steckt wahrscheinlich ein Kern von Wahrheit.

Mündlich theilte mir der jetzige Pfarrer, Georg Plotzer, mit, dass einst laut eines von der Gemeinde abgelegten Gelübdes eine Wallfahrt der Zahner nach Heiligenblut (ob das Kärntnerische oder ein anderes, wusste er nicht) bestanden habe. Die Wallfahrt ging ein, statt ihr wird seit Menschengedenken in Sauris vom Pfarrer am 28. August jeden Jahres eine feierliche Messe celebrirt. Für diese bekommt er von seinen Pfarrkindern eine Gebühr, welche „Schillich wom haligen Pluete“ heisst.

Mich plagte der Gedanke, ob nicht etwa, wie anderwärts, die deutsche Colonie durch eingewanderte Bergleute gegründet worden sei. Auf meine Frage nach nutzbaren Mineralien ward mir aber die einstimmige Antwort, dass ein Bergwerk früher nie in der Gegend bestanden habe, und dass man erst vor einem Dutzend Jahren auf ein Schwefelmineral zu schürfen versucht habe. Die Combination der Einwanderung deutscher Bergleute entfällt also.

Dermalen (Juni 1880) zählt die Pfarre Sauris, deren Grenzen mit jenen der deutschen Sprachinsel identisch sind, 780 Seelen. Die Zahl bleibt sich stets ziemlich gleich; es fanden Auswanderungen nach Buenos Ayres statt; den Emigrirten geht es aber dort schlecht, wie sie in die Heimath schreiben. Heirathen finden fast nur unter den Bewohnern der deutschen Weiler statt; selten einmal heirathet ein Furlaner nach Sauris; dass eine Zahnerin nach auswärts geheirathet habe, ist niemandem erinnerlich. Auch mit den benachbarten Deutschen in Ploden (Sappada) und Tischelwang (Timau) bestehen keine Wechselheirathen.

Der Baustyl der Unter-Zahner Kirche bietet nichts Bemerkenswerthes. Die Kirche der Ober-Zahre weist am Thurm vier alte Wasserspeier, und die Fenster des Chors zeigen die Gothik des 15. Jahrhunderts. Das allerdings einfache Maasswerk derselben ist aber anlässlich einer Reparatur mit theilweise noch erhaltenem Mörtel ausgefüllt worden. Der Thurm trägt die Jahreszahl 1604, welche ich auf diesen Umbau beziehe.

Als weitere Probe der Zahner Sprache biete ich nunmehr die von mir aus dem Munde des Pfarrers Georg Plotzer notirte:



„Parabel vom verlornen Sohne“<sup>1)</sup>

U gewisser Mann hat gehät zwein Söhne: der jüngere von ihnen hat gesägt dem Wäter: Wäter, gebe mir'n Thal des Guetes, das mir fermet, und er hat ihnen das Gut getalt, und nach beni Tage alles zinander gepäcket, der jüngere Sohn ungern ischt dahin gean in an beites Lant und dort hat er verschwenzet sein Gut mit unebelich Leben; und after das er hat gehät alles werfret, ischt ane große Cheurung ingewallen im selbigen Lante, und er hat angehebet Noath ze leiden, und ischt gean ih in: eben ane Beren vom fell Lante und hat ihn geschicket in sein Dorf damit die Wäcken<sup>2)</sup> ze hütten. Er hat verlanget sein Sauch zu wüllen mit Buscheln, das die Wäcken hän gessen und fans hit sie ihm geben. In ihm selbst geand, hat gesägt: Sie viel Tägewerker im Hause meines Wäters hant übriges Preat ma i bere da hin wor Hunger; i bar aufstean und gean ze meinem Wäter und ihm skan: Wäter, i han gesündiget im Himmel und wor Dir, I bin nicht bürdig mehr ze rieft mi Dein Sohn. Mach mi als bie an den Deinigen Tägewerker. Und aufstean ischt er gean ze seinen Wäter, und da er bar no beit, sei Wäter hat ihn gesean, er hot si über ihn erbornt, und ihm entgegen geand, ischt ihm gewallen unen Hals, und hat ihn gebuget. Der Sohn hot ihm gesägt: Wäter, i han gesündiget im Himmel und wor Dir, i bin nicht bürdig mehr ze berden genenn Dein Sohn. Der Wäter aber hat seinen Knechte gesägt: Behend bringet her das erschte Gewänd und anleget ihn, thuet den Rinske an seiner Hand und Schuh auf seine Wüffe, herwühret an gemäschtes Kälble, teadtets, und bie bein essen und lüchtig bleiben, weil der dogene<sup>3)</sup> mein Sohn bar geschtorben und jetzt bieder lebet, er bar werloun an<sup>4)</sup> ischt bieder wunnen<sup>5)</sup>, und angehebet lüchtig ze bleiben.“

Die gegebenen Sprachproben dürften genügen, um jene Regeln der Aussprache und Abwandlung der Worte erkennen zu lassen, durch welche die Zahrner Mundart vom Neuhochdeutschen, und auch von dem Dialect der nächsten Nachbarn, der Tiroler, sich unterscheidet, wobei sie aber gleichzeitig im allgemeinen ihren eigenen bairisch-fränkischen Character erkennen lässt.

Die Zahrner sprechen *f* vor einem Vorlaut stets wie *w* aus, *w* aber mit vieler Consequenz wie *b*, obgleich der Buchstabe nicht ganz

<sup>1)</sup> Dr. Mupferg bringt die gleiche Erzählung im Juliheft 1880 von: „Aus allen Welttheilen“ zum Abdruck. Sie ist dort indessen textlich unvollständig und auch lautlich nicht richtig niedergeschrieben. Dr. Mupferg liess sich nämlich die Parabel von seinem Correspondenten, dem Gemeinde-Secretär Ecker in Sauris, schriftlich mittheilen (wie mir dieser gesagt hat). Ecker hat nun keinen rechten Begriff von dem Lautwerth des *k* im Deutschen, und schreibt daher z. B. „*kühentan*“ statt *hütten* (hüten); „*lieber*“ statt *lieber*; und sogar „*gemähhestetes*“; das im Zahrner Dialect ganz einfach „*gemäschtetes*“ klingt u. s. f.

<sup>2)</sup> Schweine. <sup>3)</sup> dieser. <sup>4)</sup> gefunden.

wie *b* lautet, sondern doch etwas vom *er*-Laut in sich enthält: dem *b* steht es aber weit näher.

Das kurze *e* in Schlussilben klingt an *a* an, darum schreibt auch Mupferg z. B. *kühentan* für *hüten*. Meinem Ohr klingt der stumme Selbstlaut indess doch weit näher dem *e* als dem *a*, wesshalb ich *hüeten* schreibe, und diese Regel auch in den übrigen Sprachproben festhalte. Das *k* im Anlaut ist meist sehr schwach hörbar, gerade nur so viel, um noch die Wiedergabe durch ein Zeichen zu rechtfertigen. *S* im Anlaut klingt meist wie das *z* der Slaven, also weit weniger scharf als im Deutschen und in der Tirolischen Mundart: wie in allen; süddeutschen Dialecten, wird es vor einem Mitlaute immer zu *sch* *Schprache*, *ischt*. Das reine *a* klingt ö. oft fast ganz *o*, wie in *wone* = *Fahne*: *ei* klingt vielfach wie ein gedehntes *a*, z. B. *Thal* = *Theil*.

Der Umlaut fehlt meist dort, wo er hingehören würde, und umgekehrt. Auffallend, und ein Zeichen für einen, vielleicht durch die Abschliessung eingetretenen Verlust der Biagsamkeit der Zeitwörter ist die zuweilen vorkommende Anwendung des Infinitivs in der vergangenen Zeit: „*i bin gean*“ statt „*gegangen*“. Ferner wird das Mittelwort der Gegenwart häufig gebraucht, welches in der heutigen gewöhnlichen Verkehrssprache selten zu hören ist: „*in ihm geand*“ — in sich gehend.

Die Aehnlichkeit des Zahrner Dialectes mit jenem der Gottscheer in Krain ist mir besonders aufgefallen, und ich muss bekennen, dass sie so tief greift, dass der Ursprung beider Sporaden aus demselben Volksstamm mir zur Ueberzeugung geworden ist.

Die regelmässige Aenderung des *w* in *b* hört man zwar auch von den Slovenen, wenn sie deutsch reden, auch unter deren Einfluss bei den Zahrnern in Zarz in Krain (z. B. *binden*, *Bein*, statt *winden*, *Wein*); aber die stete Abänderung des *f* in *w* kommt meines Wissens nur in Gottschee und Sauris vor. Man glaubt die Sprache von Sauris zu hören in den Versen aus dem Gottscheer Lied: „*Deu präwe Stiefmutter*“ „*wor euer wanster ischt a wanle gestean*“ (vor Eurem Fenster ist eine Fahne gestanden). „*Dan boislain hat si 'gaben das baise proat*“ (den Waislein hat sie gegeben das weisse Brod). Selbstverständlich entstammen die undeutschen Beimischungen in Gottschee der slovenischen, in Sauris aber der italienischen oder furlanischen Sprache.

Nun trägt aber nach dem bisher unangefochtenen Ausspruche Schröder's<sup>1)</sup> der Gottscheer Dialect den Charakter der bairisch-österreichischen Ost-Lech-Mundarten mit einem Zusatz von Franken und Schwaben; und den bairisch-fränkischen Charakter muss man der Zahrner Mundart zuerkennen, auch ohne den Umweg über den Vergleich mit Gottschee einzuschlagen. Gerade Bajuwaren und Franken waren aber die nächsten Nachbarn, aus denen vor tausend, selbst vor acht- oder siebenhundert Jahren in Friaul eine Ansiedlung deutscher Gebirgsjäger und Hinterwäldler sich recrutiren konnte. Ob nun die ersten Bewohner der Zahre wirklich, wie die Sage dort geht, um gezwungener Heerfolge zu entgehen, in die Berge sich zurückzogen, ob Blutschuld oder Vermeidung sonstiger Sühne die Ursache war — wer kann dies heute mehr ergründen? Auch Besiedlung mit Zustimmung des Landesherrn ist nicht ausgeschlossen. Das eine aber ist wohl gewiss: aus dem Stammland der Baiern und Franken, von jenseits des Nordrandes der Alpen, kamen die Siedler nicht. Sie hätten, wären sie von dort ausgewandert, alle die drei, damals wenig weg-samen Hauptketten und zahlreiche Nebenzüge der Alpen, dann wieder bewohnte, daher Flüchtlingen gefährliche Thäler (das Inn- und Pusterthal) passiren müssen, und hätten jedenfalls auf ihrer Wanderung viel früher als in einem der südlichsten Hochthäler das gefunden, was ihnen die Zahre bot: Wald, Jagd und Weide, wenn nöthig auch Versteck. Sauris liegt in einem so verborgenen Winkel, und war vor Herstellung eines Jochsteiges über den Monte Pura so schwer zugänglich, dass hingegen Flüchtlinge oder Freunde der Einsamkeit, die von Süden kamen, gleich hier alles fanden, was sie zur Sicherung und Erhaltung eines von der Welt abgeschiedenen Lebens benöthigten.

Mit dem hieraus zu ziehenden Schluss stehen die eigene Ursprungssage der Zahrner, ihr Glaube an ein tausendjähriges Alter ihrer Ansiedlung, und auch die kirchlichen, die Reliquie des h. Oswald betreffenden Ueberlieferungen in Uebereinstimmung.

Selbst wenn sie mit Zustimmung des Landesherren ihr Thal besiedelt hatten, daher nicht Flüchtlinge waren, liegt es viel näher, dass sie der einheimischen deutschen Bevölkerung Friauls entstammten, als dass sie von jenseits der Alpen gekommen seien.

<sup>1)</sup> Ein Auszug nach Gottschee, Wien 1860, Gerold, S. 17.

Meiner vollen Ueberzeugung nach stammen also die Zahrner von dem einstigen fränkisch-bairischen Theile der Bevölkerung Venetiens ab, und bewahren dessen Sprache treu bis auf unsere Tage.

## Kräuter in der Küche



Milch, Kräuter, Weißkraut, wenig Gemüse. Gerste und Kartoffeln bilden die Grundlage einer Küche, die große Kreativität widerspiegelt und Liebe zum häuslichen Herd, um den sich die Familienmitglieder gerne versammeln. Die, in der Zahre fehlenden, anderswo aber überaus gebräuchlichen Zutaten, wie zum Beispiel Essig und Öl, wurden durch andere ersetzt, deren Herstellung allerdings ziemlich zeitaufwendig war.

«Zairat» («Säurat») ist ein Gemisch aus Kräutern, die man zuerst in Molke einlegt und dann in einem geschlossenen Holzbottich gären lässt; er wurde als Ersatz für Essig verwendet und diente auch der Milchgerinnung. Da Butter, wie auch Schinken, eine wertvolle Handelsware darstellte, wurde sie durch Schweineschmalz ersetzt. Das Schmalz wurde durch Zerlassen von Speck gewonnen und in Steinbehältern aufbewahrt.

Eines der Geheimnisse der zährischen Küche, auf die jede Hausfrau mit Recht sehr stolz ist: Die beste Würze für rohes Gemüse, speziell für Weißkraut, besteht aus angeröstetem Bauchspeck, dem man kochendheißen Essig beifügt.

Unter den Kräutern finden sich neben der Kresse noch Waldspargel, Dorf-gänsefuß (guter Heinrich), Hasenohren und Löwenzahn, eine ausgesprochen aromatische Pflanze, die sich bestens eignet für Salate, Omelettes, Risotti und Gnocchi. Es ist ratsam, den Löwenzahn gleich nach der ersten Schneeschmelze zu ernten; aus seinen zarten gelben Blüten wird auch eine Art Honig gewonnen.

Gekochte Löwenzahnblätter eignen sich bestens als Beilage zu jeder Speise. Sie vertragen fast jedes Gewürz und sind ausgesprochen wandlungsfähig im Geschmack.

Besondere Erwähnung verdienen die Gnocchi. Köstlich diese mit Brennesseln, ebenso delikate jene mit Kürbis. Der Kürbis wird im Rohr gegart, durch ein Sieb gedrückt und mit Käse, Mehl, Topfen, Eiern und Brot vermischt.

«Mues» ist ein Gericht aus Polenta, die mit Topfen und zerlassenerem Schmalz vermischt und zusammen mit gebratenen Würstchen im Rohr langsam gegart wird.

«Frico» ist ein Gericht aus verschiedenen Käsesorten, die in einer Pfanne geschmolzen werden; unentbehrlich für die Waldarbeiter, speziell während der frostigen Wintermonate. Man kann diese kräftige Speise auch etwas abmildern, indem man sie mit Kartoffeln und Zwiebeln zubereitet.



Aus: Sauris-Zahre — Verheimlichter Zauber, Udine 1990